Der Bankdirektor.

Der Bankdirektor.

Roman

von

Reinhold Ortmann.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1892.

I.

„Gerettet!"

Das war der einzige, jubelnde, berauschende Gedanke, für welchen in den ersten Minuten nach dem Gelingen seiner That in Felix v. Randows Haupte Raum gewesen war. Es bereitete ihm ein wollüstiges Vergnügen, sich das biedere Eisenfressergesicht des alten Obersten vorzustellen und sich den Augenblick auszumalen, in welchem er ihm mit einem gewissen mitleidigen Achselzucken seine geliebten Preußischen Konsols zurückgeben würde. Natürlich war es seine erste Regung gewesen, seine Privatwohnung aufzusuchen, dort den Inhalt des Päckchens zu prüfen und den Betrag, dessen er sofort nicht bedurfte, in irgend einem sichern Versteck unterzubringen.

Aber als ihn kaum noch zweihundert Schritte von dem Ziel seines Weges trennten, schoß ihm jäh ein anderer Gedanke durch den Sinn und veranlaßte ihn, sich hastig umzuwenden. Die Vorstellung der Möglich-

keit, daß Friedrich Püttner das Fehlen der Banknoten gleich nach seiner Entfernung bemerkt haben könne, hatte ihn wie ein elektrischer Schlag durchzuckt und seinem Freudenrausch schnell einen Zustand völliger Ernüchterung folgen lassen. Wenn diese Befürchtung sich als eine zutreffende erwies — und am Ende war ja Wahrscheinlichkeit genug dafür vorhanden — so mußte er darauf gefaßt sein, daß der Kassierer ihn ohne Zaudern als den Urheber des Diebstahls bezeichnen würde. Denn welche Schonung konnte er von einem Manne erwarten, der ihn als den Zerstörer seines ehelichen Glückes haßte und ihm noch vor kaum einer Viertelstunde mit dürren Worten angedroht hatte, ihn zu töten. Wohl war eine solche Anschuldigung noch bei weitem kein Beweis, und der Assessor fürchtete gar nicht, daß man ihr sogleich Glauben schenken würde; aber der bloße Schatten eines Verdachts schon schloß die ernstesten Gefahren in sich ein, und sobald die gerichtliche Untersuchung des Vorfalls begonnen hatte, konnten unter den Händen geschulter Kriminalisten selbst die geringfügigsten Umstände zu schwerwiegenden Indicien werden.

Klugheit und Vorsicht waren also die Losungsworte, nach denen er von diesem Augenblick an alle seine Handlungen einrichten mußte. Wenn er auch in jenen kritischen Momenten, die ihm unausbleiblich bevorstanden, Herr der Situation bleiben wollte, so hatte

er zunächst mit ängstlicher Sorgsamkeit alles zu vermeiden, was einem mißtrauisch prüfenden Auge in seinem Thun und Lassen auffällig oder ungewöhnlich erscheinen konnte.

Hatte er bisher täglich um diese Stunde sein Frühstück im Klub eingenommen, so durfte er heute am allerwenigsten eine Ausnahme davon machen, und keiner der Bekannten, mit denen er dort zusammentreffen würde, durfte in seinem Benehmen auch nur den geringsten Anlaß für die Vermutung finden, daß ihm seit dem gestrigen Abend irgend etwas Besonderes, Aufregendes widerfahren sei.

Er mußte denselben Weg zurückgehen, den er gekommen war, und es ließ sich nicht vermeiden, daß er das Bankgebäude noch einmal passierte. Flüchtig nur streifte sein Blick über eine kleine, dicht verschleierte, anscheinend schon ältliche Dame, welche auf den zum Vestibül emporführenden Treppenstufen stand, als ob sie dort jemanden erwarte. Er kannte sie nicht und hatte sie schon nach zehn weiteren Schritten vollständig vergessen. Um so heftiger durchzuckte ihn ein jähes Erschrecken, als er hinter sich von einer zaghaft bebenden weiblichen Stimme seinen Namen rufen hörte. Es war etwas in dem Klange dieser Stimme, das ihn mit merkwürdiger Lebendigkeit an die Tage seiner Rekonvalescenz in Friedrich Püttners Hause erinnerte, und seine

Nerven mußten wohl eine besondere Empfindlichkeit angenommen haben für alles, was mit dem Namen des bestohlenen Bankkassierers in irgend welchem Zusammenhange stand.

Trotzdem blieb er stehen und zog höflich seinen Hut, als die kleine, schwarz gekleidete Dame mit hastigen, trippelnden Schritten auf ihn zukam. Auch jetzt noch erinnerte er sich nicht, sie je zuvor gesehen zu haben, aber er zweifelte nicht mehr, daß es auf irgend eine Bettelei hinauslaufen würde, als sie mit einer flehenden Gebärde beide Hände zu ihm erhob.

„Ach, mein Herr, ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie auf der Straße anzuhalten. Aber ich würde niemals den Mut haben, hier einzutreten, aus Furcht, daß ich meinem Schwiegersohn begegnen könnte. Und ich mußte Sie doch sprechen um jeden Preis. Das Unglück, welches da wie ein Blitz aus heiterem Himmel anf mich niederfuhr, ist schwerer, als ein Mutterherz es zu tragen vermag.“

Randow machte eine etwas ungeduldige Bewegung nach der Beinkleidtasche, in welcher er seine Geldbörse trug. Eine Bittstellerin, welche ihr Anliegen mit so weitschweifigen Lamentationen einleitete, kam ihm wahrhaftig gerade jetzt überaus ungelegen.

„Meine Zeit ist etwas beschränkt,“ sagte er kühl.

„Wollen Sie die Güte haben, mir in möglichster Kürze mitzuteilen, was Sie von mir erwarten.“

„Ach, mein Gott, ich bin so verwirrt — ich weiß kaum, wie ich es ausdrücken soll. Und am Ende — am Ende erkennen Sie mich noch gar nicht, Herr von Randow.“

„In der That — ich erinnere mich nicht —“

„Freilich, freilich! — Sie waren ja ohne Bewußtsein, als ich Sie im Hause meines Schwiegersohnes für einige Sekunden sah. Sie haben sich sehr verändert seitdem; aber ich erkannte Sie dennoch auf den ersten Blick! Ach, es war ein rechtes Unglück, daß Sie damals gerade vor dem Hause meiner Tochter vom Pferde stürzen mußten — ein rechtes Unglück für uns alle.“

Sie schlug den Schleier zurück, um mit dem Taschentuche an die Augen fahren zu können. Felix von Randow beugte sich hastig zu ihr herab und flüsterte ihr zu:

„Ich stehe Ihnen ganz zu Diensten, gnädige Frau, aber ich bitte Sie dringend: lassen Sie uns in eine der Nebenstraßen eintreten! Um Ihrer Tochter willen ist es besser, wenn man uns von den Fenstern jenes Hauses nicht bei einander sehen kann.“

Frau Waldberg folgte ihm willig, und als sie in einem schmalen menschenleeren Seitengäßchen vor

jeder Beobachtung sicher waren, wie wenn sie sich in einem verschlossenen Raume befunden hätten, fuhr der Assessor in einem sehr herzlich klingenden Ton fort:

„Es schmerzt mich aufrichtig, Sie in solcher Betrübnis zu sehen, verehrte Frau, und ich beklage tief, mich als die Ursache derselben betrachten zu müssen. Aber wenn ich versuchen soll, wieder gut zu machen, was ich vielleicht in einem Augenblick sträflicher Selbstvergessenheit gefehlt, muß ich wohl vor allem erfahren, was denn eigentlich seit dem gestrigen Nachmittage im Hause des Herrn Püttner geschah."

„Was da geschehen ist? — So wissen Sie es noch garnicht? — Und nicht Sie wären es gewesen, der meine unglückliche, verblendete Tochter bestimmt hat, ihren Gatten zu verlassen — ihn, den rechtschaffensten und großmütigsten aller Männer?"

Es war gut, daß die gramgebeugte Frau die überströmenden Augen aufs neue in ihrem Taschentuche verbergen mußte, denn Randow war so wenig imstande, seine triumphierende Freude über diese unerwartete Neuigkeit zu verbergen, daß das Aufleuchten in seinen Augen und das häßliche, höhnische Zucken seiner Mundwinkel die schwachen Hoffnungen der armen Frau sicherlich vollends zerstört haben würden.

„Sie sehen mich in der That überrascht," sagte er, nur mit Mühe den gedämpften, schmerzlichen Ton eines

reuigen Sünders festhaltend, „denn wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, daß ich die Möglichkeit dieses entscheidenden Schrittes für einen späteren, geeigneteren Zeitpunkt ins Auge gefaßt hatte, so würde ich gewiß nach Kräften versucht haben, Ihre Tochter für jetzt an der Ausführung desselben zu hindern, wenn sie mich von ihrer Absicht unterrichtet hätte. Aber vielleicht gab es für sie keinen anderen Ausweg mehr als diesen; vielleicht war es die Brutalität ihres eifersüchtigen Mannes, die ihr ein längeres Verweilen unter seinem Dache unmöglich machte."

Er brannte vor Begierde, alles zu erfahren. Der Gedanke an seine verbrecherische That und an die möglichen Folgen derselben war völlig in den Hintergrund getreten vor dem Eindruck dieser überraschenden Wendung, die ihn mit einem Schlage an das heiß ersehnte Ziel seines leidenschaftlichen Verlangens zu bringen versprach. Während sie langsam in dem kleinen, weltverlassenen Gäßchen auf und nieder schritten, lauschte er mit gespanntester Aufmerksamkeit der thränenreichen Erzählung seiner Begleiterin.

„Die Brutalität ihres Mannes? — Ach nein, mein Herr! — Mein Schwiegersohn ist so hochsinnig und edel, daß er einer unwürdigen Handlung sicherlich nicht einmal im höchsten Zorne fähig wäre. Ich weiß ja, wie sehr er Magda geliebt hat, obwohl es ihm vielleicht

nicht gegeben ist, seine Empfindungen so stürmisch und ungestüm wie andere zu offenbaren. Er würde ihr in seiner unendlichen Großmut gewiß verziehen haben, wenn sie sich ihm zu Füßen geworfen und ihm in reuiger Zerknirschung die Verirrung eines unseligen Augenblicks gebeichtet hätte. Und wenn seine Entrüstung zu groß gewesen wäre, als daß er ihr auf der Stelle hätte vergeben können, wenn er sie von sich gestoßen und sie selbst mißhandelt hätte in seinem Zorn, so war es ihre Pflicht, dies alles auf sich zu nehmen wie eine hundertfach verdiente Strafe, und ihm in demütigem Gehorsam zu dienen, bis ihr das Gnadengeschenk seiner Liebe von neuem zu teil geworden wäre. Aber sie war zu schwach und zu verblendet, um diesen harten Weg der Pflicht zu gehen. Ohne die Rückkehr ihres Gatten zu erwarten, ist sie aus seinem Hause geflohen, und das schriftliche Schuldbekenntnis, das sie ihm zurückgelassen, mußte um dieses feigen Entweichens willen natürlich doppelt niederschmetternd auf ihn wirken. — Ach, Herr v. Randow, ich glaubte, es müsse die letzte Stunde meines Lebens sein, als sie bleich und verstört wie eine Sterbende mit ihrem winzigen Köfferchen bei mir eintrat, und mir mit einer Stimme, die ich gar nicht wieder erkannte, alles erzählte. Ich bin ja nicht gekommen, um Ihnen Vorwürfe zu machen, denn ich weiß, daß dadurch nichts gebessert werden könnte; aber ich meine, es würde Ihnen

das Herz zerrissen haben, wenn Sie hätten sehen können, was Sie da angerichtet und was Sie aus meiner armen Magda gemacht. Ewig wird das schreckliche Bild vor meinen Augen stehen, wie sie da saß — gebrochen — vernichtet und doch starr wie eine Statue, ohne eine Thräne und mit unheimlich brennenden Augen, als wenn sie nahe daran sei, den Verstand zu verlieren. — Vielleicht wäre es ja meine Pflicht gewesen, sie von meiner Schwelle zu weisen oder sie mit Gewalt zu ihrem Gatten zurückzuführen, aber das Herz einer Mutter ist schwach, Herr v. Randow! Ich sah wohl, daß sie schwer gesündigt hatte; aber ich sah auch, daß sie litt, unsäglich, über alle Maßen litt, und der Anblick ihres namenlosen Jammers entwaffnete meinen gerechten Unwillen. Wohl versuchte ich mit aller Beredsamkeit, die mir armem Weibe zu Gebote stand, sie zur Heimkehr zu bewegen; aber selbst das gab ich auf, als sie ihre Hände erhob und mich mit einem flehenden Blick ihrer todestraurigen Augen beschwor, nicht mehr davon zu sprechen. Ich sah es ihr ja an, daß sie viel eher in den Fluß als nach Hause zurückgehen würde, und am Ende ist sie doch mein geliebtes Kind, das ich unter meinem Herzen getragen und mit Sorgen und Bangen aufgezogen habe. So konnte ich denn nichts anderes thun, als das Unglück beweinen, das da über uns gekommen ist. Was sollte es helfen, wenn ich selber meinen Schwiegersohn auf-

suchen wollte! Was könnte ich ihm sagen, um Magdas Flucht zu rechtfertigen, da ich sie doch nicht einmal zu bestimmen vermag, zu ihm zurückzukehren! Träfe ihn auch nur das geringste Verschulden, so würde ich vielleicht trotzdem den Mut haben zu einem solchen Schritt. Aber Magda selbst versicherte mir einmal über das andere, daß sein Benehmen während jeder Stunde ihrer Ehe das eines zartsinnigen und selbstlosen Mannes gewesen sei — und wie könnte es auch anders sein, da ich ja am besten weiß, wie tief und innig er sie liebte! Ich glaube, vor Schmerz und Beschämung würde ich kein Wort über die Lippen bringen, wenn ich ihm jetzt gegenübertreten sollte — ihm, der uns mit den hochherzigsten Opfern vor Elend und Schande bewahrt hat — ihm, von dem mein unglücklicher Mann noch in der Sterbestunde als von dem besten und uneigennützigsten seiner Freunde gesprochen!"

Die überschwänglichen Lobpreisungen Friedrich Püttners konnten dem Assessor von Randow natürlich nichts weniger als angenehm an das Ohr klingen. Er hatte die Lippen zusammengepreßt und seine Augenbrauen zuckten ungeduldig. Als bei der Erinnerung an ihren verstorbenen Gatten die Witwe Waldberg wieder von einem Schluchzen befallen wurde, das ihre Stimme erstickte, benutzte er diese Pause, um mit ziemlich schroffer Betonung zu sagen:

„Es liegt mir nichts daran, Herrn Püttner herabzusetzen; aber ich meine doch, verehrte Frau, daß Sie seine Uneigennützigkeit recht erheblich überschätzen. Für die Dienste, welche er Ihrem verewigten Gatten geleistet haben mag, hat er sich jedenfalls mit der Hand Ihrer Tochter überreich bezahlt zu machen gewußt."

Mit einem Blick voll stummen Vorwurfs sah die alte Dame zu ihm auf. Vielleicht schwebte ihr auch ein bitteres Wort auf den Lippen; aber der finstere Ausdruck in seinen Zügen mochte sie hindern, es auszusprechen. In den Händen dieses Mannes lag ja ihrer festen Ueberzeugung nach die ganze Zukunft ihres Kindes.

„Wir wollen darüber nicht streiten, Herr v. Randow," erwiderte sie mit einem tiefen Seufzer, „denn ich begreife wohl, daß Sie Friedrich Püttner nicht lieben können, und daß es Ihnen schwer werden müßte, gerecht gegen ihn zu sein. Das alles gehört ja nun auch der Vergangenheit an, und ich selber thue vielleicht besser, mich nicht mehr daran zu erinnern. Aber wenn es um all dieser Dinge willen für mich keine Möglichkeit giebt, mich mit meiner Herzensnot an den Gatten Magdas zu wenden, so bleibt mir eben nichts anderes übrig, als an Ihre Ehrenhaftigkeit und an Ihren Gerechtigkeitssinn zu appellieren, Herr von Randow! — Sie haben dies Un-

glück herbeigeführt, und Sie allein können darum auch imstande sein, es wieder gut zu machen."

Der Assessor hätte auf diese unbequeme Wendung des Gesprächs gefaßt sein können, und sie brachte ihn in der That nicht um seine Haltung. Wälzten sich doch seit dem Augenblick, da er von Magdas Flucht erfahren hatte, in seinem Kopfe allerlei kühne und romantische Pläne, wie er sich des verführerisch winkenden Glückes nun vielleicht schon in der nächsten Stunde und ohne jede beengende Rücksicht auf die Schranken der guten Sitte und das hämische Gerede der Welt bemächtigen könne.

Statt der Erwiderung, die Frau Waldbergs angstvoll zu ihm gewendete Augen zu erwarten schienen, fragte er nur:

„Ihre Tochter weiß natürlich, daß Sie mich aufgesucht haben?"

„Nein, nein! — Und ich glaube, Sie würde mich auf der Stelle verlassen, wenn Sie es erführe. Es ist ja ihr fester Wille, Sie niemals, niemals wiederzusehen!"

Ein Schatten der Enttäuschung glitt über Randows Gesicht. Sollte es dennoch voreilig gewesen sein, der entschlossenen Handlung Magdas eine für ihn günstige Deutung zu geben? Sollte es wirklich ihre Absicht sein, ihm zu entfliehen, wie sie ihrem Gatten entflohen

war? — Ihr seltsames Benehmen bei seiner Verabschiedung konnte ihm fast als eine Bestätigung dafür erscheinen; aber am Ende besaß er doch zu viel Selbstvertrauen, um an die Wirklichkeit solchen Verschmähtwerdens zu glauben. Ein Verdacht, der sich sogleich fast bis zur Gewißheit steigerte, schoß ihm durch den Sinn. Dieser thränenseligen Witwe, die ihre Tochter schon einmal als Belohnung für irgend welche Gefälligkeiten weggegeben hatte, war es wohl nur darum zu thun, ihn völlig einzufangen, und sie gedachte den Wert des begehrten Kleinods in seinen Augen zu erhöhen, indem sie es für unzugänglich und unerreichbar erklärte. Man wollte eine kleine Komödie mit ihm spielen, das unterlag keinem Zweifel, denn eine Frau verläßt ihren Gatten doch wahrlich nicht um eines Anbeters willen, den sie verschmäht. Aber er war kein unerfahrener Jüngling mehr, der sich nach einem Entgegenkommen, wie er es gestern gefunden, noch einmal in die Rolle des girrenden und schmachtenden Schäfers hätte zwingen lassen. Mit einer Vertraulichkeit, die nicht ohne eine gewisse spöttische Beimischung war, sagte er leichthin:

„Wenn Frau Magda mich in Wahrheit niemals wieder zu sehen wünschte, so wäre mir dadurch, wie Sie begreifen werden, zugleich jede Möglichkeit einer günstigen Einwirkung auf ihr Schicksal genommen. Ich muß es also Ihrem mütterlichen Einfluß überlassen, sie

in diesem Punkte anderen Sinnes zu machen. Heute abend werde ich mich bei Ihnen einfinden, und ich meine, es liegt in Ihrem eigenen Interesse, daß ich nicht an verschlossene Thüren komme."

Betroffen und bestürzt von der plötzlichen Veränderung in seinem Benehmen, deren Ursache sie nicht begriff, war Frau Waldberg stehen geblieben. Aber ihr armer Kopf war so wirr von all diesen schrecklichen Dingen und sie hatte sich so ganz in den Gedanken hineingelebt, von dem Bankdirektor allein sei noch Hilfe und Rettung zu erwarten, daß sie sich mit aller Kraft gegen den demütigenden Argwohn sträubte, welchen seine letzten Worte in ihrem Herzen wecken wollten. Schüchtern und zitternd nur wagte sie die Frage:

„Und was ist es, das Sie für die nächste Zukunft beabsichtigen, Herr von Randow?"

Er warf den Kopf zurück und sah mit einer nicht eben höflichen Hast auf seine Uhr.

„Darüber zu sprechen ist hier wohl kaum der geeignete Ort," sagte er beinahe schroff, „und in erster Linie wird es ja von Ihrer Tochter abhängen, wie sich diese Zukunft gestaltet. Daß der Skandal durch Magdas unüberlegten Schritt unvermeidlich geworden ist, habe ich nicht minder lebhaft zu beklagen, als Sie selbst. Aber Sie sehen mich trotzdem bereit, alles zu thun, was in meinen Kräften steht, um die Ehre Ihrer

Tochter wieder herzustellen. Ist sie also bereit, die notwendigen Konsequenzen ihrer eigenen Handlungsweise zu ziehen, so wird nach einer gewissen Zeit und unter gewissen Voraussetzungen alles wieder gut werden können. Doch es ist, wie gesagt, müßig, in Magdas Abwesenheit darüber zu reden, und Geschäfte dringendster Art rufen mich überdies an meine Arbeit. Erwarten Sie mich heute abend und sorgen Sie dafür, daß ich Magda ohne Zeugen sprechen kann!"

Er zog grüßend seinen Hut, aber eine Sorge, die ihr ersichtlich fast das Herz abdrückte, gab der Witwe den Mut, ihn dennoch durch eine bittende Bewegung zurück zu halten.

„Und mein Schwiegersohn?" fragte sie leise. „Es wird sicherlich seine Absicht sein, Rechenschaft von Ihnen zu fordern. Können Sie mir nicht zu meiner Beruhigung versprechen, daß Sie eine Verständigung mit ihm suchen, oder wenigstens vorerst jedem verhängnisvollen Streit aus dem Wege gehen werden?"

Felix von Randow lächelte überlegen.

„Fürchten Sie nichts für mich, Madame! — Leute vom Schlage des Herrn Friedrich Püttner sind nicht gefährlich."

Er verbeugte sich kurz und wandte sich zum Gehen, ohne daß Frau Waldberg gewagt hätte, ihn noch einmal daran zu hindern. Mit gefalteten Händen und kummer-

vollem Antlitz schaute sie ihm nach, wie er in der trotzigen Kraft und Lebensfülle seiner Jugend dahinging, keinen Blick auf die verzweifelnde Mutter zurückwerfend, die sich um ihres Kindes willen bis zu demütigender Bitte vor ihm erniedrigt hatte, während es doch ihr gutes Recht gewesen wäre, ihm mit vernichtendem Vorwurf gegenüber zu treten. Alle ihre Hoffnungen hatte sie auf diese Unterredung gesetzt, und ehe sie sich zu diesem schweren Gange anschickte, hatte sie inbrünstig zu Gott gebetet, daß er ihr Kraft verleihen möge, das Herz des Mannes zu rühren, der den stillen Frieden ihres Alters so jäh zerstört. Hatte der Himmel ihr Gebet erhört? — War es ihr wirklich gelungen, ihn zur Erkenntnis seiner Schuld und zum Bewußtsein seiner heiligen Pflicht zu bringen?

Eine Stimme in ihrem bangen, todestraurigen Herzen wollte immer und immer wieder mit Nein antworten; aber er hatte ja gesagt, daß nach einer gewissen Zeit noch alles gut werden würde, und während sie mit bebenden Knieen den Heimweg antrat, klammerte sie sich mit dem ganzen Mut ihrer Mutterliebe wie an eine letzte Hoffnung an dies unbestimmte, inhaltsleere Versprechen.

Felix von Randow aber legte in der gehobenen Stimmung eines Siegers, der alle Hindernisse ohne sein Zuthun wie unter den Händen hilfsbereiter Geister von

seinem Wege verschwinden sieht, die kurze Entfernung zurück, welche ihn noch von dem Klublokal trennte. Jetzt zweifelte er nicht mehr im geringsten, daß alles einen glücklichen Ausgang nehmen müsse. Der Zufall hatte sich zu seinem Bundesgenossen gemacht, und mit seiner mächtigen Unterstützung mußte er triumphieren, wenn er nur bis an das Ende einen klaren Kopf und ruhige Ueberlegung bewahrte.

Forschend flog sein scharfer Blick über die kleinen, gedeckten Tische hinweg, die im Speisezimmer des Klubs aufgestellt waren. Fast überall begegnete er nur den gleichgiltigen Gesichtern von Leuten, mit denen ihn lediglich eine oberflächliche Bekanntschaft verknüpfte. In einer Fensternische aber saß ganz allein der kleine Banquier Säckel, augenscheinlich völlig in seine beinahe andächtige Beschäftigung mit einem riesigen helgoländer Hummer vertieft. Einer raschen Eingebung folgend trat der Assessor auf ihn zu, um ihn in der gewohnten jovialen Weise zu begrüßen. Das Blut stieg ihm ein wenig zum Kopf, als der andere seinen Gruß mit einer fast beleidigenden Kälte und Zurückhaltung erwiderte. Aber er gab sich doch den Anschein, als habe er nichts davon bemerkt und ließ sich mit gut gespielter Unbefangenheit auf einen der leeren Stühle an dem nämlichen Tische nieder.

„Ein Dutzend Austern mit Chesterkäse und eine

halbe Flasche Lafite!“ rief er dem aufwartenden Kellner zu, und indem er sich behaglich zurücklehnte, begann er mit der Heiterkeit eines völlig sorgenlosen Mannes über die Aufführung eines Theaterstückes zu plaudern, von dem eben jetzt überall in der Stadt gesprochen wurde. Der kleine Banquier saugte an den Beinen seines Hummers und antwortete hier und da auf eine direkte Frage des Assessors mit lakonischem Ja oder Nein, ohne irgend welches Interesse für den Gegenstand des Gesprächs zu verraten. Als Randow mit wachsender Erbitterung sah, daß auch seine witzigsten Bemerkungen nicht den Schatten eines Lächelns auf dem sanft geröteten Antlitz seines Gegenübers hervorzurufen vermochten, fühlte er seine Selbstbeherrschung allgemach ins Wanken geraten, und unvermittelt brach er das bisherige, anfängliche Thema ab, um auf ihre Unterhaltung am gestrigen Abend zurückzukommen.

„Gestehen Sie mir doch einmal aufrichtig, lieber Freund,“ sagte er, „was Sie in dieser Nacht eigentlich von mir gedacht haben. Als ich mir heute morgen unser Gespräch ins Gedächtnis zurückrief, mußte ich wahrhaftig über mich selber lachen. Aber ich wette, Sie haben mirs auf der Stelle angemerkt, daß ich ein Gläschen zu viel im Kopfe hatte.“

Der Banquier stocherte eben mit der Gabel die letzten Fleischreste aus der Spitze einer Hummerscheere

heraus. Ohne aufzublicken, brummte er etwas vor sich hin, das man, wenn man wollte, für eine Bestätigung nehmen konnte. Randow legte sich im Stillen das Gelöbnis ab, daß er diesen widerwärtigen Parvenu künftig keines Wortes mehr würdigen werde, laut aber fuhr er nach einem kleinen Schweigen mit unverminderter Liebenswürdigkeit fort:

„Sie würden mich darum sehr verbinden, wenn Sie den ganzen Zwischenfall lediglich als einen Scherz ansehen und ihn so vollständig wie möglich aus Ihrem Gedächtnis tilgen wollten. Es war wirklich gar zu dumm.“

Säckel schob seinen Teller zurück und goß sich den letzten Portweinrest in sein Glas. Als hätte er die letzten Worte des Assessors garnicht vernommen, sagte er sehr gelassen:

„Es freut mich, daß Sie das Geld inzwischen anderweitig haben aufbringen können.“

Felix von Randow fühlte, wie er erbleichte. Dieser nüchterne Geschäftsmann glaubte also nicht an das Märchen von dem Rausch, und er gab sich nicht einmal die Mühe, diesen Glauben zu erheucheln. Er verwünschte die unselige Kopflosigkeit, welche ihn in der letzten Nacht verführt hatte, seine Hoffnungen auf die uneigennützige Freundschaft des kleinen Banquiers zu setzen. Fast instinktiv fühlte er, daß dieser Mann unter

Umständen zum gefährlichsten Zeugen werden könnte für seine Schuld. Hier galt es rasch und klug zu handeln, um dem Verdacht, dessen Entstehen und Anwachsen er voraussah, rechtzeitig den Boden zu entziehen.

„Wäre mir selber lieb, wenn diese Vermutung zuträfe," meinte er mit einem kleinen Seufzer, „aber in diesem Punkte hat sich leider seit gestern abend nichts geändert. Die Dummheit, von der ich vorhin sprach, lag eben nur in meiner fixen Idee, daß die Papiere, welche ich Ihnen als Bürgschaft für meine etwa entstehenden Verbindlichkeiten übergeben, nicht veräußert werden dürften. Als wenn es nicht absolut gleichgiltig wäre, auf welche Weise ich meine Schulden bezahle! — Selbstverständlich haben Sie freie Verfügung über die Effekten, und es wird mir sehr angenehm sein, wenn Sie mir den Ueberschuß heute oder morgen herauszahlen wollen."

Wie die Dinge einmal lagen, gab es nach Randows Ueberzeugung kein anderes Mittel mehr, dem gefährlichen Argwohn vorzubeugen, der nach dem unvermeidlichen Bekanntwerden des Bankdiebstahls nur zu leicht im Kopf des mißtrauisch gewordenen Banquiers entstehen konnte, und wenn er dadurch auch der Möglichkeit beraubt wurde, die ihm anvertrauten Effekten ihrem rechtmäßigen Eigenthümer morgen zurückzugeben, so erschien ihm diese Verlegenheit doch als die bei weitem

geringere, denn da der Oberst sein kleines Vermögen ja in einer Hypothek anlegen wollte, so würde es ihm sicherlich gleichgiltig sein, ob er es in Gestalt der von ihm deponierten Papiere oder in barem Gelde zurück erhielte.

Zufrieden mit dem Ausweg, welchen seine Geistesgegenwart ihn hatte finden lassen, gab er sich fortan keine sonderliche Mühe mehr, Herrn Säckel durch überschwängliche Liebenswürdigkeit aus seiner kühlen Zurückhaltung heraus zu bringen. Beiläufig nur warf er noch die Bemerkung hin, daß er durch den empfindlichen Verlust von der Leidenschaft des Börsenspiels für seine eigene Person nunmehr gründlich geheilt sei, und als sich der kleine Banquier bald danach erhob, gab er ihm den Abschiedsgruß ebenso steif und fremd zurück, als er ihn von jenem empfangen hatte.

Eine — wenigstens im ersten Moment sehr unangenehme — Ueberraschung bereitete es ihm, als er plötzlich aus einem Nebenzimmer die lange Gestalt des Freiherrn von Kerstens auf sich zukommen sah. Die Verwüstung in den schlaffen, abgelebten Zügen seines einstigen Kommilitonen war ihm nie zuvor so peinlich aufgefallen als heute, und selbst die elegante Kleidung, auf welche der schiffbrüchige Aristokrat sonst eine ganz besondere Sorgfalt zu verwenden pflegte, schien ihm

heute nachlässig und unordentlich um die hageren Glieder zu schlottern.

„Servus, altes Haus!“ grüßte der Freiherr, ohne den Schatten auf der Stirn des Freundes zu bemerken. „Du erlaubst doch wohl, daß ich mir auf Deine Rechnung auch eine halbe Flasche von dem Zeug da bestelle? Ich bin auf Ehre mehr tot als lebendig.“

Er hatte sich schwer in einen Stuhl fallen lassen und seine Augen starrten gläsern vor sich hin.

„Ich hatte nicht darauf gerechnet, Dich schon um diese Stunde hier zu treffen,“ meinte Randow mit einiger Reserve. „Was führt Dich denn am Vormittag, wo noch gar nicht gespielt wird, in den Klub?“

„Was mich hierher führt? Sonderbare Frage! Ich habe diese verwünschten Räume einfach seit achtzehn Stunden überhaupt nicht mehr verlassen! Als wir uns in dieser Nacht trennten, hatte ich die allerbeste Absicht, mich ebenfalls auf den Heimweg zu machen, denn ich hatte wahrhaftig schon genug geblutet. Aber der Teufel, der alle guten Vorsätze zu Schanden macht, führte mir hart vor der Ausgangsthür den Versucher in der Gestalt dieses verwünschten Hugo Tobias in den Weg — und mit dem habe ich dann richtig bis 9 Uhr morgens beim Bézique gesessen. Vielleicht säßen wir jetzt noch; aber um neun war ich ausgeplündert bis auf den letzten Nickel, und der gute Junge hatte wenig Lust, mit mir

auf Kredit weiter zu spielen. Da seien die Chancen denn doch zu ungleich, meinte er mit seinem verfluchten Lächeln, und ich hätte ihn auf der Stelle gefordert, wenn so ein krummbeiniger Häuserspekulant überhaupt satisfaktionsfähig wäre. Nun habe ich im Lesezimmer eine Stunde lang auf dem unbequemsten aller Sofas wie auf einem Folterbrett gelegen, während ringsumher die Scheuerfrauen gleich einem Haufen losgelassener Furien ihr Wesen trieben. Es ist ein Zustand, der einen Hund jammern könnte."

Er gähnte und füllte sich mit zitternden Fingern das erste Glas, um seinen Inhalt dann in einem Zuge herunter zu stürzen. Randow hatte von seiner Erzählung vielleicht kaum mehr als die ersten zehn Worte vernommen, denn in seinem rastlos arbeitenden Gehirn war durch das unerwartete Erscheinen des Freiherrn die erste Anregung zu einem verwegenen Plane gegeben worden, der ihn ganz und gar beschäftigte, in wie verschwommenen Umrissen er sich auch vorläufig seinem Geiste darstellen mochte.

„Mit dem Wechsel war es leider nichts," sagte er plötzlich, sich nahe gegen den andern neigend, um seine Stimme bis zum vorsichtigsten Flüstern dämpfen zu können, „es ist unmöglich ihn zu placieren. Aber ich habe vielleicht eine Möglichkeit, Dir dieselbe Gratification auf eine andere Weise zuzuwenden. Würdest Du bereit

sein, morgen früh oder vielleicht noch heute abend nach London abzureisen?"

„Meinetwegen an den Nordpol oder nach den afrikanischen Kolonien, wenn man mir das Geld dazu giebt. Aber ich bin ein ehrlicher Kerl, und da wir immer gute Freunde gewesen sind, Randow, würde es mir leid thun, wenn Du Dich in Deinen Erwartungen getäuscht sähest. Für diplomatische Aufträge, die einen besonderen Scharfsinn erfordern, bin ich nicht zu gebrauchen. Ich glaube, der größte Esel könnte mich ohne viele Schwierigkeiten überlisten."

Ein flüchtiges Lächeln zuckte um Randows Lippen.

„Sei unbesorgt, mein Lieber! Ich kenne Dich lange genug, um Deine Talente nach Verdienst zu würdigen, und die Aufgabe, welche Dir zufallen würde, falls mein Plan überhaupt zur Ausführung gelangt, ist gewiß die einfachste von der Welt. Du sollst von London aus ein Telegramm an mich aufgeben, weiter nichts! Ich schreibe Dir einen Wortlaut auf einen Zettel, und Du hast lediglich dafür zu sorgen, daß dieser Zettel Dir nicht verloren geht."

Herr von Kerstens schüttelte den Kopf.

„Das sollte alles sein? — Und dafür willst Du ein paar tausend Mark opfern? — Höre, Freundchen, dahinter steckt entweder eine ausgemachte Schurkerei oder Du bist nicht recht bei Trost."

Mit einem gleichmütigen Achselzucken erhob sich der Bankdirektor von seinem Stuhl.

„Wenn Du Bedenklichkeit hast, so laß in Gottes Namen Deine Hände davon! Meinst Du, daß ich Mühe haben würde, eine andere geeignete Person für meinen Auftrag zu finden?“

Der lange Freiherr legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm.

„Warum willst Du mir denn auch gleich den Stuhl vor die Thür setzen? — Man wird unter guten Freunden doch 'mal eine Meinung äußern dürfen! Natürlich reise ich, so bald Du mir die Anweisung dazu giebst — je eher, desto besser! Denn eine kleine Luftveränderung kann mir wahrhaftig nicht schaden. Wer weiß, ob ich nicht gleich für ein paar Monate mein Zelt an den Ufern der Themse aufschlage.“

„Ein ausgezeichneter Gedanke!“ stimmte ihm Randow bei, und leise fügte er hinzu: „Unter uns gesagt, Kerstens, obwohl ich als Mitglied der Vertrauens-Kommission eigentlich zum Schweigen verpflichtet wäre. Der Klubvorstand ist eben im Begriff, in Breslau und Dresden Erkundigungen über Deine Vergangenheit einzuziehen, weil hier neuerdings allerlei fatale Gerüchte laut geworden sind. Du wirst ja selber am besten wissen, welches das Resultat dieser Erkundigungen sein kann!“

„Verflucht! Es ist, als ob die Welt nur ein einziger Kaffeeklatsch wäre! Also abgemacht! Die Losung heißt: Auf nach Britannien! — Wann und wie soll ich meine endgiltige Ordre in Empfang nehmen?“

„Erwarte mich von 10 Uhr an im linken Seitenkabinett des Café National. Es ist möglich, daß ich pünktlich zur Stelle bin, aber es kann ebensowohl geschehen, daß ich erst um Mitternacht oder noch später komme! Du darfst Dich also unter Umständen ein paar Wartestunden nicht verdrießen lassen.“

„Gewiß nicht! — Im Café National ist ja an Unterhaltung kein Mangel! — Aber Du erinnerst Dich wohl noch meines vorigen Geständnisses in Bezug auf die augenblickliche Lage meiner Finanzen —“

In unauffälliger Weise drückte ihm Randow einige Goldstücke in die Hand.

„Vor allem unbedingte Verschwiegenheit!“ raunte er ihm zu. „Ich könnte ja die ganze Sache eben so gut durch einen einzigen Brief an einen meiner Bekannten in London erledigen, wenn ich nicht eben einer besseren Garantie für unverbrüchliche Diskretion bedürfte.“

„Stumm wie das Grab!“ versicherte der Freiherr von Kerstens feierlich. „Kann mir ja recht gut denken, auf was der ganze Schwindel hinausläuft. Irgend so ein Börsenmanöver, das Dir ein kleines Vermögen

einbringen soll — nicht wahr? — Na, meinetwegen! — Leben und leben lassen! Das war von jeher meine Devise."

Felix von Randow hielt es nicht für notwendig, ihm seinen Irrtum zu nehmen. Eine neue Sorge nahm seine Gedanken in Anspruch und veranlaßte ihn, sich ohne viele Förmlichkeiten von dem Freiherrn zu verabschieden. Er durfte seine Beute nicht bei sich behalten, wenn er jetzt in die Bureaux der Bank zurückkehrte, und er mußte darauf bedacht sein, sie unbemerkt an einem Orte zu verbergen, wo man sie selbst dann nicht suchen könnte, wenn der Verdacht sich sofort gegen ihn wenden würde. Langsam und scheinbar absichtslos schlenderte er durch sämtliche Räume des Klubs, mit scharfem Auge alle Ecken und Winkel durchspähend. Aber es hatte nicht den Anschein, als ob sich hier ein geeigneter Versteck würde ausfindig machen lassen. Die unbequeme Anwesenheit von Klubmitgliedern oder Aufwärterinnen schien überall die Möglichkeit einer verstohlenen Unterbringung des Päckchens vollständig auszuschließen.

Da dachte Randow an das Lesezimmer, das ja von allen Lokalitäten am wenigsten benutzt zu werden pflegte, und erleichtert atmete er auf, als er dasselbe in der That gänzlich verlassen fand. Es war freilich fatal, daß sich die Thür weder durch einen Schlüssel

noch durch einen Riegel absperren ließ, aber er brauchte ja am Ende nur eine Zeit von wenig Minuten, und er baute auf die Gunst des Zufalls, der ihn, wie er hoffte, auch jetzt vor einer unliebsamen Ueberraschung bewahren würde.

Daß er gerade bei der Wahl eines Verstecks mit ganz besonderer Klugheit zu Werke gehen müsse, war ihm vollkommen klar. Galt es doch nicht allein, die Gefahr eines Auffindens durch andere Personen auszuschließen, sondern auch vor allem ihm selbst die Möglichkeit zu sichern, sich später in jedem beliebigen Augenblick wieder in den Besitz seiner Beute zu bringen. Er konnte ja auch nicht wissen, ob ihm auch morgen Zeit genug bleiben würde, einen Augenblick abzuwarten, in welchem das Lesezimmer leer sei, und er mußte darum in der Lage sein, seinen Schatz schlimmstenfalls selbst im Beisein anderer Personen unbemerkt zu erheben.

Obwohl ihn ein brennendes Verlangen verzehrte, die Größe der geraubten Summe kennen zu lernen, behielt er das Päckchen doch in der Tasche, bis er hinsichtlich des geeigneten Versteckes zu einem festen Entschluß gekommen war. Und je tollkühner ihn selber im ersten Moment dieser Entschluß bedünkte, desto stärker packte ihn sogleich die Versuchung, unbedingt an ihm festzuhalten. Er war vor den Schrank getreten,

welcher die kleine Bibliothek des Klubs enthielt, eine wahllose Zusammenstellung von belletristischen und wissenschaftlichen Werken, wie das Bedürfnis und die Gebelaune der Mitglieder sie eben im Laufe der Zeit angehäuft hatte, und während er den Blick gedankenlos über die einzelnen Fächer hatte dahingleiten lassen, war sein Auge unwillkürlich durch den in Goldbuchstaben auf einem der Bücherrücken prangenden Titel festgehalten worden.

„Smiles, hilf Dir selbst!" hatte er da gelesen, und ihm war dabei die Empfindung gekommen, als sei die in dieser Aufschrift liegende Mahnung ausschließlich an ihn selber gerichtet — als enthielte sie zugleich eine Rechtfertigung für das, was er gethan, und eine fröhliche Ermutigung für das, was ihm zu thun noch übrig bleibt.

Seit dem Gelingen seines verwegenen Raubes hatte sich ohnedies eine eigene Art von Fatalismus seiner bemächtigt. Er glaubte fest daran, daß der Zufall mit ihm im Bunde sei, und er meinte die winkende Hand des mächtigen Bundesgenossen auch in dem Vorhandensein dieses Buches zu erkennen. Sich durch einen letzten raschen Blick vergewissernd, daß er unbeobachtet sei, nahm er das Buch von seinem Platze und riß sogleich das gestohlene Päckchen aus der Tasche. Auf dem blauen Streifband war von Friedrich Püttners Hand der In-

halt angegeben, und vor des Assessors Augen flimmerte es, während er las: „Hunderttausend Mark in hundert Scheinen zu je tausend Mark.“

Es war, als ob die Größe der Summe ihm die ganze, ungeheure Tragweite seiner That zum Bewußtsein brächte, denn nun ging es doch wie Fieberschauer über seinen Körper und zum ersten Male dachte er an die Möglichkeit, das Geld zurückzubringen und damit alles ungeschehen zu machen. Aber die Anwandlung zaghafter Schwäche ging schnell vorüber. Ein Geräusch, das irgendwo in der Nähe laut wurde und ihn an die Gefahr des Ueberraschtwerdens erinnerte, führte die letzte Entscheidung herbei. Hastig legte er das Päckchen zwischen die Blätter des Buches und zwängte dasselbe dann wieder an seinen vorigen Platz in der Reihe der übrigen Bände ein. Das Herz klopfte ihm in raschen, ungestümen Schlägen, als er dem Schranke den Rücken kehrte, aber er fühlte sich doch frei und erleichtert, wie wenn fast jegliche Gefahr einer Entdeckung beseitigt wäre. Noch auf der Treppe zündete er sich eine frische Cigarre an und mit vollkommener Kaltblütigkeit betrat er eine Viertelstunde später durch einen besonderen Eingang, den er immer zu benutzen pflegte, wenn er sich beim Frühstück im Klub ein wenig verspätet hatte, sein Arbeitskabinett.

Während seiner Abwesenheit hatte sich augenschein-

lich nichts Besonderes ereignet; denn der junge Buchhalter, den er alsbald durch ein Glockenzeichen hereinrief, um ihm irgend einen belanglosen Auftrag für den Kassierer zu geben, kam nach einer kleinen Weile mit gleichgiltiger Miene zurück und meldete, die Weisung des Herrn Direktors sei sofort zur Ausführung gebracht. Felix v. Randow winkte ihm lächelnd, sich zu entfernen. Eine Empfindung wohligen Behagens wie nach glücklich vollendeter schwieriger Arbeit oder nach überstandener Gefahr strömte ihm durch die Glieder, denn wenn Friedrich Püttner bis zu diesem Augenblick den Diebstahl nicht entdeckt hatte, dessen Opfer er geworden war, so würde er später wohl kaum noch auf die Vermutung geraten, daß sein Vorgesetzter der Urheber desselben gewesen sei.

Die Erledigung der aufgestapelten Briefschaften, deren bloßer Anblick dem Bankdirektor vorhin ein Gefühl der Uebelkeit verursacht hatte, ging jetzt leicht und mühelos von Statten, und eben wollte der Assessor wieder auf den Knopf der elektrischen Leitung drücken, als ihm ein ziemlich energisches und rücksichtsloses Klopfen an die Thür des Kabinetts verwundert den Kopf erheben ließ.

Der Kommerzienrat Siegmann, eines der Mitglieder des Aufsichtsrats war es, der da mit allen Zeichen einer hochgradigen Erregung vor ihm stand.

„Guten Morgen, Herr von Randow!“ sagte er hastig. „Sind Sie allein — und kann man hier unbelauscht mit Ihnen sprechen?“

Obwohl er den Zusammenhang noch nicht begriff, fühlte der Assessor doch instinktiv, daß jetzt die Entscheidung über sein Schicksal bevorstehe; aber statt der fieberischen Erregung, vor der er sich am meisten gefürchtet hatte, wenn er bisher an den Eintritt dieser kritischen Augenblicke gedacht, überkam ihn nun angesichts der Gefahr eine eisige Entschlossenheit und Ruhe, die ihn einst auf dem Paukboden zu einem der berühmtesten und gefürchtetsten Schläger gemacht hatte.

„Gewiß, Herr Kommerzienrat,“ erwiderte er mit einem leichten Anflug von Erstaunen, „hier kann uns niemand hören! — Aber Sie sehen so bestürzt aus — hat sich denn etwas Besonderes zugetragen?“

Er hatte ihm einen Sessel zugeschoben, aber der Kommerzienrat war zu aufgeregt, um sich niederzulassen. Er faßte den Arm des Bankdirektors und zog ihn in die Fensternische.

„Halten Sie den Kassierer Püttner für einen ehrlichen Menschen?“

„Unbedingt!“ erwiderte Randow ohne Zaudern und mit dem Brustton der Ueberzeugung. „Seine Rechtschaffenheit ist über jeden Zweifel erhaben!“

„Hum — Er wäre doch wohl der Erste nicht, der ein felsenfestes Vertrauen zu Schanden gemacht! Sind Sie über seine persönlichen Verhältnisse des Näheren unterrichtet?“

„Nur ganz allgemein! Aber Sie sehen mich in der größten Verwunderung. Was ist denn geschehen? Es liegt doch nicht etwa ein bestimmter Verdacht gegen ihn vor?“

„Ich weiß nicht, wie ich es nennen soll! Von dem mir zustehenden Rechte Gebrauch machend, habe ich in Gemeinschaft mit dem Kollegen Gutschmidt die Kasse der Bank soeben einer unangemeldeten Revision unterzogen, wie wir dies ja der Ordnung halber von Zeit zu Zeit zu thun pflegen. Bei der vielgerühmten Zuverlässigkeit Püttners haben wir diese Revision bisher in der That nur als eine leere Formalität angesehen und uns ohne eingehende Prüfung der Bücher darauf beschränkt, den Barbestand mit den dort angegebenen Zahlen zu vergleichen. Auch heute verfuhren wir in der nämlichen Weise, und es ergab sich, daß alles in schönster Ordnung sei. Der Inhalt des Tresors stimmte bis auf den Pfennig mit den in Püttners Hauptbuche angegebenen Zahlen überein.“

Ein Ausruf des Erstaunens, den er nur mit Mühe unterdrückte, wollte sich auf Felix von Randows Lippen

drängen. Aber er spielte seine Unbefangenheitsrolle trefflich weiter und warf mit einem Kopfnicken ein:

„Nun ja, das ist selbstverständlich! — Und was weiter?“

„Warten Sie nur! — Ich bin nicht mißtrauisch, aber in dem Benehmen des Mannes war heute etwas, das mich stutzig machte. Ich kenne Püttner seit Jahren, und ich habe ihn niemals anders gesehen als gleichmütig und gelassen. Auch heute war er offenbar bemüht, solche Gelassenheit zu erheucheln; aber es wollte ihm nicht recht gelingen. Ich bemerkte wohl, wie er zusammenfuhr, wenn einer von uns unerwartet eine Frage an ihn richtete, und seine Antworten waren mehr als einmal unzutreffend und zerstreut wie die eines Mannes, dessen Gedanken von ganz anderen Dingen in Anspruch genommen sind. Ich weiß nicht, wie es kam, aber das Bewußtsein meiner Verantwortlichkeit fiel mir mit einem Mal schwer auf die Seele, und ich sah mir die Zahlenreihen im Hauptbuche etwas genauer an als zuvor. Da — Sie glauben nicht, lieber Randow, wie es mir in die Glieder fuhr — da machte ich mit einem Mal und fast zufällig die Entdeckung, daß auf der letzten Seite, die er erst heute abgeschlossen, ein Additionsfehler sei — ein kleiner, unbedeutender Fehler, in dem an die Stelle einer Fünf eine Vier gesetzt worden war, aber

dieser scheinbare Irrtum veränderte die Gesamtsumme um nicht weniger als hunderttausend Mark."

Er hielt inne und rieb sich mit dem seidenen Taschentuch den beinahe haarlosen Schädel, um dann nach einer kleinen Pause nochmals mit Nachdruck zu wiederholen:

„Um genau hunderttausend Mark! Nun, was sagen Sie jetzt, mein Lieber?"

Nachdenklich blickte Randow vor sich hin.

„Wenn ich Sie recht verstehe, hätten diese hunderttausend Mark also an den Baarbeständen der Bank gefehlt?"

„So ist es! Die Uebereinstimmung mit den Büchern war eben nur eine scheinbare gewesen, und die sorgfältigen Prüfungen, welche Gutschmidt und ich nach dieser merkwürdigen Entdeckung anstellten, vermochten nichts an der fatalen Thatsache zu ändern."

„Sehr sonderbar — in der That! Und Püttner? Haben Sie denn nicht auf der Stelle Aufklärung von ihm verlangt?"

„Gerade um des Vertrauens willen, das der Mann bis zu diesem Tage genossen, zögerten wir damit, bis wir unserer Sache vollkommen gewiß waren. Und wenn er schuldig ist, wie ich für meine Person es kaum noch bezweifle, so hatte er inzwischen natürlich Zeit genug gehabt, sich auf die Möglichkeit einer Entdeckung vorzu=

bereiten. Ganz im Gegensatz zu seiner vorigen Unruhe und Nervosität zeigte er sich denn auch unseren Fragen gegenüber sehr unbefangen und gleichmüthig. Den Additionsfehler, der ja freilich eine mehr als plumpe Fälschung war, gab er ohne weiteres zu, und im übrigen beschränkte er sich auf die Erklärung, daß der Irrthum entweder an einer anderen Stelle zu suchen oder der fehlende Betrag gestohlen sein müsse. Ich ließ selbstverständlich sofort den zweiten Kassierer an seine Stelle treten, und während sich Gutschmidt mit ihm noch einmal über die Bücher hergemacht hat, begab ich mich zu Ihnen, um Sie von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Was ist nun Ihre Meinung über die Sache?"

Die ausführliche Erzählung hatte dem Assessor Zeit genug gegeben, sich die Rolle zurecht zu legen, die er jetzt zu spielen hatte. Sein mächtiger Bundesgenosse hatte das fatalistische Vertrauen nicht getäuscht, das er in ihn gesetzt; mit einer fast unheimlichen Konsequenz hatte er für ihn gearbeitet, und ihm selbst fiel kaum noch eine andere Aufgabe zu als die, mit kluger Berechnung aus den Fügungen des Zufalls seinen Vorteil zu ziehen. Je mehr er selber sich vor jeder Entdeckung gesichert fühlte, desto bereitwilliger und wärmer konnte er sich zum Anwalt für Friedrich Püttners Unschuld machen.

„Meine Meinung ist, daß sich alles noch in be-

friedigender Weise aufklären wird," sagte er mit großer Bestimmtheit. „Ich begreife, daß Sie in der ersten Erregung zu keinem anderen Schluß kommen konnten, als zu dem Glauben an Püttners Schuld: aber ich würde mich nicht entschließen können, diesen Glauben zu teilen, selbst wenn der Verdacht gegen ihn auf viel festeren Füßen stände. Ganz abgesehen davon, daß ich ihn überhaupt für unfähig halte, eine ehrlose Handlung zu begehen, habe ich eine zu gute Meinung von seinem gesunden Menschenverstande, um ihm ein so überaus plump angelegtes Verbrechen zuzutrauen."

Der Kommerzienrat schüttelte den Kopf. Die Zuversicht des Bankdirektors vermochte ihn nicht zu überzeugen.

„Der Plan ist nicht so plump, als er jetzt, da wir ihn entdeckt haben, erscheinen will. Darauf, daß die außergewöhnliche Kassenrevision gerade heute stattfinden würde, ist Püttner eben nicht gefaßt gewesen, und nach acht oder vierzehn Tagen wäre mir der kleine, harmlose Additionsfehler, den ich heute bemerkte, weil er eben just auf der letzten Seite vorkam, schwerlich aufgefallen. Inzwischen hätte der Kassierer Zeit genug gehabt, alle Vorbereitungen für eine Flucht zu treffen. Das unbedingte Vertrauen, dessen er sich hier erfreute, schützte ihn ja vor dem Verdacht, selbst wenn er plötzlich Krank-

heit halber einen längeren Urlaub genommen oder seine Stellung vielleicht ganz und gar verlassen hätte.“

„Ah, welch ein seltsames, häßliches Zusammentreffen!“ rief Randow plötzlich. „Nun wird man vielleicht auch darin noch ein Indicium gegen den bedauernswerten Mann erblicken.“

Und ohne dem verwundert aufblickenden Kommerzienrat diese Bemerkung des Näheren zu erklären, reichte er ihm das Schreiben Friedrich Püttners, das er vorhin auf seinem Arbeitstische gefunden hatte.

„Eine Kündigung? — Und obendrein mit der dringenden Bitte, von der vorgeschriebenen Frist abzusehen, so daß sein Austritt schon am Letzten dieses Monats erfolgen könne? — Wahrhaftig, Herr von Randow, Ihr Vertrauen in die Rechtschaffenheit dieses Mannes muß auf ehernen Füßen stehen, wenn Sie seine Schuld auch jetzt noch bezweifeln können. Ich für meine Person halte es nunmehr im Interesse des Instituts für eine unabweisliche Pflicht, ohne jeden Zeitverlust und mit aller Entschiedenheit vorzugehen. Jede Minute des Zögerns kann die Möglichkeit einer Wiedererlangung des gestohlenen Geldes verringern. Wollen Sie als sein unmittelbarer Vorgesetzter die Güte haben, Herrn Püttner hierher zu entbieten!“

Noch ehe der Assessor diesem mit aller Bestimmtheit ausgesprochenen Ersuchen hatte Folge leisten können,

wurde abermals an die Thür des Kabinetts geklopft und hinter dem verstört und verlegen dreinschauenden Aufsichtsrat Gutschmidt trat Püttner selbst über die Schwelle. Er war allerdings sehr bleich, aber in der starren Ruhe seiner Züge hätte wohl auch das schärfste Auge vergeblich nach irgend einem verräterischen Anzeichen der Furcht oder des Schuldbewußtseins geforscht. Unmerklich nur zuckte es um seine festgeschlossenen Mundwinkel, als er wahrnahm, wie der Kommerzienrat hinter ihm die Thür verschloß und den Schlüssel abzog. Er war offenbar vollkommen vorbereitet auf das, was jetzt erfolgen mußte.

Ein paar Sekunden lang verharrten die vier Männer schweigend, wie wenn jeder von ihnen es einem anderen überlassen wollte, das erste Wort in der peinlichen Situation zu finden. Dann war es Friedrich Püttners ruhige Stimme, die mit ihrem ernsten Klang den Bann der bedrückenden Spannung löste.

„Ein weiteres Nachforschen in den Büchern hat sich als überflüssig erwiesen,“ sagte er, gegen den Kommerzienrat gewendet, „da ich nunmehr mit aller Bestimmtheit zu erklären vermag, daß die fehlenden hunderttausend Mark aus dem Geheimtresor entwendet worden sind.“

Von der Fensternische her, in welcher Felix von Randow stand, kam es wie ein Ausruf der Ueberraschung; Püttner aber wandte den Kopf nicht nach

jener Richtung, sondern er sah mit klarem, unbefangenem Blick in das strenge, eisigkalte Antlitz des kleinen, kahlköpfigen Aufsichtsrates, welcher gewillt schien, ein förmliches Verhör mit dem Verdächtigen anzustellen.

„Wie geht es zu, daß Sie darüber plötzlich eine so zweifellose Gewißheit erlangt haben, während Ihnen doch vorhin die Möglichkeit eines Diebstahls keineswegs als so nahe liegend erschien?“

„Ich konnte mich nicht entschließen, eine Beraubung des Kassenschrankes anzunehmen, weil mir jede Erklärung fehlt, in welcher Weise dieselbe erfolgt sein könnte. Da ich selber an diesem Morgen neun abgezählte Päckchen mit je hundert Tausendmarkscheinen in den Geheimtresor gelegt, während jetzt deren nur noch acht vorhanden sind, muß der Diebstahl geschehen sein, während ich mich in dem Verschlage befand, denn ich habe denselben in der ganzen Zeit nicht auf eine einzige Minute verlassen.“

Die beiden Aufsichtsräte wechselten einen bedeutsamen Blick; dann näherte sich der Kommerzienrat dem Assessor und flüsterte ihm einige Worte zu. Felix von Randow schien gegen einen Auftrag, der ihm da erteilt wurde, Einspruch erheben zu wollen; aber die Erwiderung des andern mußte ihm wohl jeden weiteren Einwand abschneiden, da er mit einem Achselzucken nach

seinem Hut griff und durch den kleinen Nebenausgang das Kabinett verließ.

Mit ungleichmäßigen Schritten ging der Kommerzienrat auf und nieder. Große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, und das rote Taschentuch war fast unausausgesetzt in Thätigkeit. Endlich blieb er hart vor Friedrich Püttner stehen und sagte mit aller Würde, die er in den Klang seiner etwas fettigen Stimme zu legen vermochte:

„Sie werden nicht in Abrede stellen können, mein Herr, daß diese Angelegenheit einen sonderbaren — einen überaus sonderbaren Charakter hat, und daß Ihre letzte Erklärung am allerwenigsten danach angethan ist, das Dunkel aufzuhellen, welches das rätselhafte Verschwinden jener hunderttausend Mark umgiebt. Sie sagen selbst, daß der Diebstahl nur in Ihrer Gegenwart, also vor Ihren Augen erfolgt sein könne, und Sie machen dadurch die ganze Geschichte von der angeblichen Entwendung — aufrichtig gesprochen — zu einer recht unwahrscheinlichen. Sollte es nicht in Ihrem eigenen Interesse geraten erscheinen, noch jetzt, so lange wir unter uns sind —“ und er legte einen besonderen Nachdruck auf diese Worte — „nach einer anderen, glaubwürdigeren Erklärung zu suchen?“

Keine Linie veränderte sich in Friedrich Püttners marmorbleichem Gesicht.

„Ich verstehe den Sinn Ihrer Aufforderung vollkommen, Herr Kommerzienrat, und ich habe vielleicht sogar die Pflicht, Ihnen für ein gewisses Wohlwollen zu danken, das sich in derselben offenbart. Aber es thut mir leid, daß ich keine andere Erklärung geben kann als die, welche Sie bereits vernommen haben. Nicht auf die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit meiner Worte, sondern lediglich auf ihre Wahrhaftigkeit habe ich doch wohl zu achten."

Der Herr Aufsichtsrat mochte der Meinung sein, daß eine so stolze Antwort übel angebracht sei im Munde eines Mannes, der unter dem dringenden und fast schon erwiesenen Verdacht stand, hunderttausend Mark gestohlen zu haben. Er rieb mit verdoppelter Heftigkeit seine kahle Stirn und that dann einen raschen Schritt auf den Arbeitstisch des Direktors zu, um den Kündigungsbrief, den er für ein völlig niederschmetterndes Corpus delicti halten mochte, zu ergreifen.

„Sie müssen natürlich am besten wissen, wie Sie sich zu verhalten haben; aber Sie werden sich nicht wundern dürfen, wenn Ihre Versicherungen einigen ernsten Zweifeln begegnen. Zum mindesten muß man es doch wohl sehr auffallend finden, daß Sie gerade zu derselben Zeit, in welcher sich dieser merkwürdige und fast unerklärliche Diebstahl ereignete, auf den Einfall gerieten, Ihre angenehme und einträgliche Stellung zu

verlassen. Welche Gründe waren es denn, die Sie dazu bestimmten?"

„Ich bedaure, darüber keine Auskunft geben zu können."

Dem kleinen Herrn stieg die Zornesröte in die Wangen.

„Sehr gut! — Ich sehe, daß es Ihnen beliebt, uns von oben herab zu behandeln. Offenbar fehlt Ihnen noch immer das rechte Verständnis für die Situation."

„Nein, Herr Kommerzienrat, Ihre Art des Inquirierens kann mich ja wohl kaum darüber im Zweifel lassen, daß Sie keinen anderen als mich für den Dieb der fehlenden Summe halten. Aber gerade weil ich unter diesen Umständen mit aller Entschiedenheit darauf bestehen muß, daß sofort eine ordentliche gerichtliche Untersuchung eingeleitet werde, können wir uns wohl das nutzlose und mich demütigende Privatverhör ersparen, welches Sie da mit mir anzustellen belieben."

„Unerhört!" stieß der Kommerzienrat hervor, indem er seine wütende Wanderung durch das Zimmer von neuem begann und sich mit seinem roten Tuche Kühlung zufächelte.

„Es ist allerliebst, mein Herr, daß Sie es sind — Sie — welcher mir Verhaltungsmaßregeln erteilt!"

Püttner antwortete nicht, und da es dem kleinen,

erregten Herrn diesem unbeweglichen Antlitz gegenüber offenbar an der rechten Courage fehlte, seinem Unwillen in einer seiner Stärke entsprechenden Weise Luft zu machen, so vergingen den dreien einige endlos lange Minuten in tiefem Schweigen. Plötzlich wandte der Kommerzienrat, der an das Fenster getreten war, mit einer stolzen Bewegung das Haupt.

„Sie haben die sofortige Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung verlangt — nun wohl, Ihrem Wunsche ist Genüge geschehen!"

Wenig Augenblicke später öffnete sich die kleine Seitenthür und ein ernst dreinschauender Herr in dunklem bürgerlichen Anzuge wurde neben dem Bankdirektor von Randow sichtbar.

„Brandenstein, Kriminalkommissar!" sagte er, sich kurz vorstellend. „Darf ich fragen, mit wem ich hier die Ehre habe?"

Die beiden Aufsichtsräte nannten ihre Namen und der Beamte wandte sich sehr gemessen, wenn auch keineswegs unhöflich, an den stumm gebliebenen Dritten:

„So sind Sie Herr Friedrich Püttner, der erste Kassierer der Bank? Man hat die Hilfe der Kriminalpolizei in Anspruch genommen, um über den Verbleib einer auf rätselhafte Weise verschwundenen Geldsumme Aufklärung zu erlangen. Es handelt sich, wie ich gehört habe, um genau hunderttausend Mark?"

Die Frage war an Püttner gerichtet, und ohne jedes Zeichen von Verlegenheit stand dieser Rede.

„Ja! — Um ein Päckchen von hundert Tausendmarkscheinen, das ich an diesem Morgen zugleich mit acht anderen in den Geheimtresor des Kassenschrankes legte.“

„Und das dann bei der Revision spurlos verschwunden war? — Sie halten also jede andere Möglichkeit als die eines Diebstahls für ausgeschlossen?“

„Unbedingt!“

„Gut! — So lassen Sie mich zunächst die örtlichen Verhältnisse kennen lernen! — Sie, Herr Püttner, haben wohl die Freundlichkeit, mir die nötigen Erklärungen zu geben, während ich die anderen Herren ersuchen möchte, uns hier zu erwarten.“

Der Kommerzienrat zog seinen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die nach dem Hauptbureau führende Thür, welche er vorhin in rühmenswerter Vorsicht hinter dem Kassierer abgesperrt hatte. Als die drei Herren wieder allein waren, sagte Randow mit einem merklichen Anflug von Unwillen:

„Es hat etwas geradezu Empörendes für mein Empfinden, daß alle Welt diesen rechtschaffenen Mann ohne jeden halbwegs genügenden Beweis für einen gemeinen Spitzbuben hält!“

Der Kommerzienrat machte eine spöttische Geste.

„Ohne jeden halbwegs genügenden Beweis? — Nun, nichts für ungut, Herr Assessor — aber zum Kriminalisten oder zum Staatsanwalt waren Sie in der That nicht geboren! Ich denke, man kann nicht vollständiger überführt sein, als es dieser Herr Friedrich Püttner ist. Sein verstörtes Benehmen bei unserem unerwarteten Erscheinen — die merkwürdige Kündigung, über deren Ursachen er rundweg jede Auskunft verweigert — und vor allen Dingen der sonderbare Rechenfehler, der, wenn er unbemerkt geblieben wäre, gerade hingereicht hätte, das Deficit auf Wochen hinaus zu verdecken, das ist denn doch eine Kette von Belastungsmomenten, aus deren Verstrickung es für den Herrn Kassierer schwerlich noch einen Ausweg geben wird. — Die Geschichte von dem Päckchen mit den Tausendmarkscheinen, das in seiner Gegenwart aus dem Geheimtresor gestohlen sein soll, ist doch auch gar zu dumm. Kein ernsthafter Mensch kann auch nur eine Minute lang daran glauben, und die abenteuerliche Erfindung, die ihn aus der Schlinge ziehen sollte, bricht ihm nur um so sicherer den Hals."

„Aber wenn es so wäre, wie Sie annehmen, müßte er die Summe ja noch bei sich führen oder sie hier irgendwo in den Räumen der Bank verborgen haben."

„Ja, wenn er den Diebstahl erst heute begangen

hätte! Aber ich bin fest überzeugt, daß wir mit unserer Entdeckung um einige Tage zu spät gekommen sind. Den Dieb haben wir wohl noch in unsere Gewalt gebracht, ob wir aber von dem Gelde jemals einen Pfennig wieder sehen werden, das weiß der Himmel! Ein geriebener Gauner ist dieser Püttner zwar nicht, denn sonst hätte er bei dem sträflichen Vertrauen, das man ihm schenkte, seine Sache wohl etwas klüger anfangen können; aber was ihm an Schlauheit abgeht, das ersetzt er reichlich an Hartnäckigkeit und verbissenem Trotz. Sie hätten nur hören sollen, Randow, mit welcher Unverschämtheit mir der Bursche vorhin auf meine Fragen antwortete! Wie ich ihn beurteile, wird er sich eher die Zunge abbeißen, ehe er den Diebstahl eingesteht oder gar verrät, wo er mit dem Gelde geblieben ist. — Allein auf die Geschicklichkeit der Polizei haben wir alle unsere Hoffnungen zu setzen. Wenn dieser Kriminal-Kommissar ihm nicht hinter seine Schliche kommen kann, ohne daß er es merkt, so können wir die hunderttausend Mark getrost in das Verlustkonto schreiben."

Die Lokalbesichtigung, welche der Beamte unter Friedrich Püttners Führung vorgenommen, mußte ziemlich rasch erledigt worden sein, denn noch ehe Randow auf die letzte Vermutung des Kommerzienrats hatte antworten können, traten beide wieder in das Kabinett. Das Gesicht des Kommissars war ernst und undurch-

dringlich wie zuvor; nichts in seinem höflich abgemessenen Benehmen verriet, ob er während der letzten Minuten zu einer bestimmten Meinung über den Vorfall gekommen sei.

„Der Kassierer teilt mir mit, daß die Nummern der gestohlenen Scheine nicht notiert worden seien," wandte er sich an Randow, „ist es nicht sonst bei den Banken Sitte, diese Vorsichtsmaßregel zu treffen?"

„Soweit es sich um gewöhnliches Papiergeld handelt — nein! Bei der Größe der Summen, die in solchen Scheinen beständig ein- und ausgehen, wäre ein derartiges Verfahren eben einfach undurchführbar."

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß der behauptete Diebstahl nur von jemandem begangen sein kann, der sich diesseits des Zahltisches, also innerhalb des Kassenverschlages befand. Wer von den Angestellten der Bank hatte dort den Zutritt?"

„Bestimmte Vorschriften nach dieser Richtung hin sind meines Wissens niemals erlassen worden. Aber ich wüßte nicht, daß außer mir und außer dem zweiten Kassierer irgend jemand dort etwas zu schaffen gehabt hätte?"

„Diesen zweiten Kassierer — kann ihm nach Ihrer Kenntnis seiner Person und seiner Verhältnisse ein Argwohn treffen?"

Diesmal war es Friedrich Püttner, der mit großer

Bestimmtheit statt des Gefragten antwortete:

„Nein, Herr Kommissar! — Eine Möglichkeit, ihn zu verdächtigen, ist schon deshalb ausgeschlossen, weil er an diesem Vormittag den Kassenraum überhaupt nicht betreten hat. Dies geschah erst, als der Kommerzienrat Siegmann ihn beauftragte, die Geschäfte statt meiner weiterzuführen — und in diesem Augenblicke war das Päckchen bereits verschwunden."

„Sie wissen das ganz bestimmt?"

„Ich würde bereit sein, es zu beschwören."

„Aber ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß damit auch die letzte Erklärung für den angeblichen Diebstahl entfällt. Es sei denn, daß irgend ein anderer sich vorübergehend und von Ihnen unbeobachtet in dem Verschlage aufgehalten habe. Können Sie sich dessen etwa erinnern?"

Friedrich Püttner, der bis dahin den scharfen Blick des Kommissars ohne jedes Zeichen von Befangenheit ausgehalten hatte, schlug bei dieser Frage die Augen nieder, und statt der zweifellosen Bestimmtheit, welche all seinen früheren Antworten eigentümlich gewesen war, klang es nach kurzem Schweigen zaudernd und ungewiß von seinen Lippen:

„Nein, ich erinnere mich nicht, Herr Kommissar.

„So erlauben Sie mir, Ihrem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen!" tönte in diesem Augenblick Felix

von Randows sonore Stimme dazwischen. „Ich suchte Sie an diesem Vormittage sogar zweimal an Ihrem Arbeitsplatze auf, und ich habe kein Interesse daran, daß diese Thatsache der Kenntnis des Kriminalkommissars vorenthalten bleibe."

Diese freiwillige Erklärung des Bankdirektors schien auf keinen der Anwesenden eine besondere Wirkung hervorzubringen. Der Kommerzienrat Siegmann zog mit einem kleinen Lächeln die Schultern in die Höhe und flüsterte seinem Kollegen augenscheinlich scherzhafte Worte zu. Püttner aber erhob die gesenkten Augen, und zum ersten Mal ruhten die Blicke der beiden Männer fest und unverwandt in einander.

„Weshalb wollten Sie das verschweigen?" fragte der Kommissar, dessen undurchdringliche Miene auch jetzt nichts von dem verriet, was in seinem Innern vorging. „Waren Ihnen die beiden Besuche des Herrn von Randow wirklich ganz und gar entfallen?"

Es war, als habe Püttner nichts von dieser Frage vernommen. Seine Augen waren noch immer auf das Antlitz seines Todfeindes gerichtet, und Randow hatte die peinigende Empfindung, daß dieser lange durchdringende Blick — ein Blick furchtbarster Anklage, sich langsam bis in den Grund seiner Seele bohrte. Er fühlte, daß er nicht lange mehr Kraft genug besitzen würde, ihn zu ertragen; denn rascher und immer rascher pulsierte

das Blut in seinen Adern, etwas Brennendes, Atem Beklemmendes stieg ihm zum Halse empor, und seine Gesichtsmuskeln zuckten, als wollten sie sich wider seinen Willen zu einer Gebärde des Entsetzens oder zu einer höhnischen Grimasse verzerren. Er wußte, daß er der vollen Klarheit seines Geistes vielleicht niemals dringender bedurft hatte als gerade jetzt, und doch wehrte er sich mit wachsender Qual vergeblich gegen den verwirrenden und lähmenden Einfluß dieses unerträglichen Blickes. Er war ja darauf vorbereitet gewesen, daß Püttner ihn vor all diesen Zeugen laut und entschieden des Diebstahls beschuldigen würde — er hatte sich sein Verhalten für diesen Fall genau vorgezeichnet, und er zweifelte nicht, daß er die Rolle des unschuldig beleidigten, des in tiefster Seele entrüsteten Ehrenmannes mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit durchgeführt haben würde.

Das aber, was jetzt geschah, zerstörte all seine Berechnungen und drohte seine kraftvoll bewahrte Fassung kläglich zu vernichten. Mit erschreckender Deutlichkeit glaubte er in den klaren Augen Friedrich Püttners zu lesen, daß jener ihn — und ihn allein — für den Schuldigen hielt; aber vergebens forschte er nach irgend einem Anhalt für die Beantwortung der Frage, was seinen Gegner veranlassen konnte, ihn noch immer zu schonen. Daß es nicht aus Großmut geschah, dessen war er gewiß, und wie wahnwitzig, wie über alle Maßen

unsinnig wäre auch eine solche Großmut gewesen! Wenn Püttner noch zauderte, seine Anklage zu erheben, so konnte es nach Randows Ueberzeugung aus keinem anderen Grunde geschehen, als weil er den Schlag nicht eher führen wollte, als bis er seiner vernichtenden Wirkung vollkommen sicher sei. Er mußte irgend einen bestimmten, wohl erwogenen Plan verfolgen, darüber gab es in des Assessors erregtem Gehirn kaum noch einen Zweifel, und gerade die Furcht vor diesem unbekannten Plan, dessen Beschaffenheit er nicht zu durchschauen, ja nicht einmal zu ahnen vermochte, marterte ihn auf das entsetzlichste.

„Weshalb haben Sie mir die Besuche des Herrn von Randow verschwiegen? wiederholte der Kriminalkommissar seine Frage, und der Bankdirektor atmete auf, als er sich endlich von der Folter des furchtbaren Blickes erlöst sah, vor dem er doch nicht hatte die Augen niederschlagen dürfen."

„Weshalb? — Vielleicht, weil ich sie in der That vergessen hatte, vielleicht auch, weil ich es für überflüssig hielt, ihrer zu erwähnen. Würden Sie mir denn Glauben geschenkt haben, wenn ich die Vermutung ausgesprochen hätte, daß es Herr von Randow gewesen sei, welcher jene hunderttausend Mark entwendet?"

„Es liegt durchaus nicht in Ihrem Interesse, derartige Rücksichten auf unseren Glauben oder Unglauben

zu nehmen," erwiderte der Kommissar schärfer, als er bisher gesprochen hatte, „und Sie thäten schon um Ihres eigenen Vorteils willen sehr wohl daran, auch das Geringfügigste mitzuteilen, was mit dem Verschwinden des Geldes irgendwie in Zusammenhang gebracht werden kann. Sie haben keine Ursache, irgend jemanden zu schonen. Wissen Sie also noch etwas Weiteres anzugeben?"

„Nein, ich sagte Ihnen alles, was ich zu sagen habe!"

Der Beamte zuckte mit den Achseln und richtete sich dann etwas straffer empor.

„So sind wir vorläufig hier zu Ende; Herr Friedrich Püttner, ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes! — Falls Sie es wünschen, bin ich bereit, Ihre Ueberführung nach dem Untersuchungsgefängnis in einem geschlossenen Wagen zu bewirken."

Eine beklemmende Stille legte sich nach diesen inhaltsschweren Worten über den kleinen eleganten Raum. Auch die beiden Aufsichtsräte, die doch nichts anderes als diesen Ausgang erwartet hatten, hielten für einen Moment den Atem an, und ihre Gesichter waren feierlich, wie wenn sie an einem offenen Grabe ständen.

„Ich bin bereit!" sagte Püttner, nachdem er für eine Sekunde das Haupt gesenkt und die Lippen fest zusammengepreßt hatte. „Und ich überlasse es Ihnen,

Herr Kommissar, alle weiteren Anordnungen ganz nach Ihrem Belieben zu treffen."

Er hatte keinen Blick mehr für den Assessor und nur einen stummen Gruß für die beiden Herren vom Aufsichtsrate. Als zwei Minuten später die Droschke davonrollte, welche den Gatten Magdas entführte, den Mann, den er innerhalb zweier Tage mit kalter Berechnung der höchsten und köstlichsten seiner irdischen Güter beraubt hatte, stand Felix von Randow noch immer unbeweglich am Fenster seines Kabinetts. Die unsinnige Erregung, die ihn soeben fast dazu gebracht hätte, sich selbst zu verraten, war verflogen; mit kalter Entschlossenheit sah er der Zukunft entgegen, und in seiner Seele stand es unumstößlich fest, daß er nur mit der letzten Karte das Spiel verloren geben würde — das tollkühne Entscheidungsspiel um das Glück.

II.

„Soll ich nicht endlich die Lampe anzünden, Magda? — Es ist ja schon längst ganz finster geworden."

Schüchtern wurde diese Frage aus dem Hintergrunde des dunklen Zimmers an die schlanke Frauengestalt gerichtet, deren feine Umrisse sich von dem durch das Licht der Straßenlaterne matt erhellten Fenster abzeichneten. Aber nach einem geraumen Schweigen erst, wie wenn die Gefragte zuvor ihre Gedanken hätte sammeln müssen, klang es zurück:

„Nur eine kleine Weile noch, Mama! — Es ist ja so wohlthuend, in der Dunkelheit zu sitzen."

So traurig verändert, so hoffnungslos müde war die Stimme der jungen Frau, daß sie das angstvoll lauschende Ohr einer liebenden Mutter schmerzlich genug traf. Doch wie auch die Seele der Frau Waldberg von tiefstem Mitleid für ihr unglückliches Kind erfüllt

sein mochte, so hielt sie es doch für ihre Pflicht, sich selber unausgesetzt daran zu erinnern, daß es ein selbstverschuldetes Schicksal sei, unter welchem Magda litt. Und mit einem merklichen Anflug von Unwillen erwiderte sie darum:

„Wohlthuend? — Vielleicht, weil es Dir gestattet, ganz ungestört Deinen unfruchtbaren und nutzlosen Träumereien nachzuhängen? Aber glaubst Du wirklich, Magda, daß ich diesen unnatürlichen Zustand auf die Dauer ertragen kann? Was, um des Himmels willen, soll denn aus Dir werden, wenn Du nicht einmal die Kraft hast, einen bestimmten Entschluß zu fassen? Wozu kann es helfen, sich grüblerisch in die Vergangenheit zu versenken, wenn man, wie wir, vollkommen ratlos und hilflos der nächsten Zukunft gegenüber steht?“

„Der Zukunft?“ wiederholte Magda bitter. „Giebt es denn für mich überhaupt noch eine Zukunft, an die zu denken der Mühe verlohnte? — Aber Du hast recht, Mama,“ fügte sie dann, sich besinnend, in einem veränderten Ton hinzu, „und ich bitte Dich wieder und immer wieder um Verzeihung für den Kummer, den meine Anwesenheit Dir bereiten muß. Es ist meine Pflicht, diesem Zustande so rasch als möglich ein Ende zu machen.“

Sie erhob sich, um nunmehr selbst die Lampe anzuzünden, die auf dem Tisch inmitten des Gemaches

stand. Das Glas klirrte vernehmlich in ihrer Hand, und der helle Lichtschein fiel auf ein bleiches, doch trotz seines unsäglich leidvollen Ausdruckes noch immer liebliches Gesicht. Und der Anblick dieser schönen, gramvollen Züge machte den Unwillen der alten Frau Waldberg sehr bald verstummen.

„Was sind das nun wieder für Worte, mein Kind! — So lange ich selber ein Obdach habe und einen Bissen Brot, werde ich beides gewiß gerne mit Dir teilen. Du sollst nicht sprechen, als wärest Du mir hier eine Last.“

„Und doch bin ich Dir eine Last, Mama! Nicht um der Mahlzeit oder der Lagerstätte willen, die Du mir gewähren mußt, sondern um der Schande willen, an welche mein Anblick Dich in jeder neuen Minute von neuem erinnert. Wie sollte ich auch anderen erträglich sein, da ich doch mich selber kaum zu ertragen vermag! Ich bin nicht ganz mittellos, und vielleicht ist es am besten, wenn ich morgen nach Hamburg reise, um mir dort irgend eine Stelle oder Beschäftigung zu suchen.“

„Und dadurch zugleich die letzte Möglichkeit einer Verständigung mit Deinem Gatten abzuschneiden? — Nein, Kind, das werde ich niemals zugeben.“

Mit großen, erstaunten Augen hatte Magda sich ihrer Mutter zugewendet.

„Einer Verständigung? — Was für eine Verständigung könnte es geben zwischen ihm und mir?“

„Du willst es also wirklich dahin bringen, daß er sich von Dir scheiden läßt?“

Mit einem Aufschrei erhob die junge Frau beide Hände.

„Scheiden? — O mein Gott!“

Und wie gebrochen unter der Wucht eines unerwarteten Schlages sank sie, das Gesicht verhüllend, in ihren Stuhl.

Im Herzen der Frau Waldberg mochte sich wohl etwas wie eine schwache Hoffnung regen. Es war das erste Mal, daß eines von ihnen jenes inhaltsschwere Wort ausgesprochen hatte, und die vernichtende Wirkung, welche es auf Magda geübt, galt ihrer Mutter als ein Beweis, daß sie bisher noch kaum an diese naheliegende Folge ihres verhängnisvollen Schrittes gedacht. Fest entschlossen, den Augenblick zu nützen, trat sie darum auf die Weinende zu.

„Was wird ihm anderes übrig bleiben, wenn Du gar nichts thun willst, das ihn daran verhindern könnte,“ fuhr sie mit sanfter Ueberredung fort. „Deinem eigenen unüberlegten Benehmen ist es ja allein zuzuschreiben, wenn er Deine Schuld für größer und unverzeihlicher hält, als sie es in Wirklichkeit gewesen.“

Magdas Hände sanken langsam von ihrem Gesicht

herab und die schmerzliche Starrheit der schönen Züge brachte die kaum erwachte Hoffnung der Matrone schon wieder ins Wanken.

„Konnte sie denn Deiner Meinung nach noch größer sein?“ fragte sie mit einer fast vorwurfsvoll klingenden Bitterkeit. „Mit vollem Bewußtsein habe ich ihm in meinen Gedanken die Treue gebrochen, und ich würde mir nur noch verächtlicher und verworfener erscheinen, wenn ich jetzt wägen und vergleichen wollte zwischen der Sünde, die geschehen ist, und der, die möglicherweise hätte geschehen können. — Nein, Mama, er kann mir so wenig verzeihen, als ich selber mir zu verzeihen vermag, und wenn seine Ehre ihm gebietet, nun auch vor der Welt das Band zu zerschneiden, das uns verknüpfte, so muß ich es geschehen lassen, wie alles andere, das er beschließt.“

Ihre Stimme drohte zu brechen, während sie die letzten Worte sprach, aber Frau Waldberg fühlte dessenungeachtet, daß es unmöglich sein würde, ihren Sinn zu ändern.

„Und der Skandal einer solchen Scheidungsklage?“ fragte sie mit einem letzten verzweifelten Versuch. „Hast Du Dirs wirklich mit aller Deutlichkeit vorgestellt, Magda, wie die Leute mit den Fingern auf Dich weisen, wie alle ehrbaren Familien ihre Thüren vor Dir verschließen werden? Hast Du daran gedacht, wie meine

letzten Lebenstage voll Schande und Jammer sein werden, wenn es in Wahrheit bis zu diesem äußersten kommt?"

Magda richtete sich auf. Ihr Busen wogte in stürmischen Atemzügen.

„Gott im Himmel weiß, daß ich nichts mehr thun kann, um es Dir zu ersparen! — Aber ich will rastlos arbeiten, soweit meine Kräfte reichen, will Tag und Nacht wie eine Verzweifelte schaffen, um Dir irgendwo ein neues Heim zu bereiten — weit, weit von hier, wo uns niemand kennt und wo niemand daran denkt, Dich die Schande Deiner Tochter durch seine Verachtung entgelten zu lassen. Für Dich nur will ich leben, — jede Stunde meines Daseins will ich Deinem Wohlergehen und Deiner Bequemlichkeit opfern, wenn Du nur nicht fordern willst, daß ich um Vergebung betteln soll, wo mir meinem eigenen Empfinden nach wahre und aufrichtige Vergebung doch nimmermehr gewährt werden kann!"

Die alte Schwarzwälder Uhr in der Zimmerecke, dieselbe, welche mit ihrem traulichen Ticktack schon Magdas Kindheitstage begleitet hatte, holte zum Schlage aus, und Frau Waldberg dachte mit Erbeben daran, daß in jedem Augenblick der Mann eintreten konnte, den sie in ihrer Ratlosigkeit und Verzweiflung selber herbeigerufen, obgleich ihre Tochter ihr erklärt

hatte, daß sie ihn niemals wiedersehen und seinen Namen nie mehr hören wolle. Weniger als zuvor hatte sie gerade jetzt den Mut, Magda seinen Besuch anzukündigen, aber in ihrer angstvollen Erregung überhörte sie auch den inbrünstigen, leidenschaftlich flehenden Hilferuf, den ein Mutterohr aus den letzten, heiß hervorquellenden Worten der jungen Frau wohl hätte vernehmen sollen; sie sah den sehnsuchtsvoll fragenden, in fieberischer Spannung um eine erlösende Antwort bittenden Blick der schönen Augen nicht, und hastig erwiderte sie, während ihre in nervöser Ungeduld zitternden Hände das verschobene Häubchen zurecht rückten:

„Das alles sind leere Phantasieen, Magda, denn abgesehen davon, daß es keinem Menschen einfallen würde, eine geschiedene Frau als Erzieherin oder Lehrerin seiner Kinder anzustellen, solltest Du aus eigener Erfahrung wissen, daß solche Thätigkeit kaum Dich selbst, geschweige denn uns beide zu ernähren vermöchte. Nein, wenn es schon einmal zwischen Dir und Püttner zum äußersten kommen soll, so wirst Du hoffentlich nicht vergessen, daß es Herr von Randow gewesen ist, welcher dies alles verschuldet hat, und Du wirst Dich nicht in thörichtem Eigensinn Deinem eigenen Vorteil widersetzen, wenn er als Mann von Ehre Deinen guten Namen wiederherstellen will, indem er Dich heiratet. In Deiner

Hand liegt es, ihn dahin zu bringen, und wenn ich Dir alles verzeihen kann, was bisher geschehen ist — ein kindisch trotziges Verhalten gegen den einzigen Mann, der uns aus dieser schrecklichen Lage zu erlösen vermag, würde ich Dir niemals vergeben!“

Nur die begreifliche Aufregung, in welcher sie sich befand, hatte sie zu so heftigen Worten hinreißen können. Magda aber starrte mit weit geöffneten, entsetzten Augen auf die alte Dame, und wie ein Aufschrei namenlosen Jammers rang es sich von ihren Lippen:

„Mutter! — O, allbarmherziger Gott, meine eigene Mutter!“

Ein kurzes, rasch wiederholtes Anschlagen der Wohnungsglocke ließ die Rechnungsrätin heftig zusammenfahren. Sie empfing hier im Stift so wenig Besuche, daß sie über die Person desjenigen, der um diese späte Stunde Einlaß begehrte, kaum im Zweifel sein konnte, um so weniger, als sicherlich kein anderer ihrer Bekannten sich auf eine so rücksichtslos ungeduldige Art angemeldet haben würde. Beinahe kopflos vor Erregung wagte sie nicht mehr, auch nur einen einzigen Blick auf ihre Tochter zu werfen, und sie öffnete die Entreethür mit den Empfindungen eines Verurteilten, der entweder seine völlige Begnadigung oder den Eintritt seines Henkers zu erwarten hat.

Felix von Randow war in einen ganz neuen,

weiten Havelock gekleidet, wie er ihn sonst nicht zu tragen pflegte, und die breite Krämpe eines tief herabgezogenen Filzhutes beschattete sein Gesicht. Rasch trat er über die Schwelle und drückte die Thür hinter sich ins Schloß wie jemand, der ein wohlbegründetes Recht hat, sich in einer fremden Wohnung ganz nach seinem Belieben zu bewegen.

„Guten Abend!" sagte er kurz. „Ich hoffe, daß Sie Ihre Tochter auf meinen Besuch vorbereitet haben!"

„Es war mir leider unmöglich," flüsterte die Witwe, welcher der Atem zu versagen drohte, demütig, „und ich bitte Sie von Herzen, Herr von Randow: haben Sie Geduld mit meinem unglücklichen Kinde!"

Etwas verdrießlich warf er den Kopf zurück.

„Wollen Sie die Güte haben, mich zu Frau Magda zu führen, Madame! — Und nicht wahr, Sie werden dafür sorgen, daß wir ungestört mit einander sprechen können — ganz ungestört, das heißt: auch ohne etwaige Lauscher hinter den Thüren?"

Sein brüskes Benehmen war tief verletzend für die Rechnungsrätin; aber es flößte ihr zugleich so viel Furcht ein, daß sie nur immer bescheidener und zaghafter in sich zusammensank. Erblickte sie doch auch in dem jungen Bankdirektor noch immer den einzigen Menschen,

von dem eine glückliche Wendung dieser traurigen Dinge zu erwarten war.

„Ich vertraue auf Ihre Ritterlichkeit, Herr von Randow," sagte sie mit gefalteten Händen, „Gott allein wird vernehmen, was Sie jetzt zu meinem Kinde sprechen!"

Er hielt es für überflüssig, ihr eine Antwort zu geben; aber als sie nun, an allen Gliedern zitternd, die Thür des Wohnzimmers geöffnet hatte, um sich sofort scheu und furchtsam zurückzuziehen, wandelte sich doch der beinahe finstere Ausdruck seines Antlitzes zu einem Aufleuchten flammender Begehrlichkeit. Denn Magda stand noch immer im vollen Licht der Lampe inmitten des Gemaches, die edlen Linien ihrer schlanken Gestalt hoben sich klar von dem Hintergrund der hellen Tapete ab, und in den schönen Augen, die sich erwartungsvoll der Thür zugewendet hatten, war ein berückendes Glänzen, das nur der Widerschein des Lampenflämmchens, vielleicht aber auch der unbewußte Ausdruck einer freudigen, beglückenden Hoffnung sein konnte.

Freilich war dieser warme, seelenvolle Glanz erloschen in demselben Moment, da sie den Eintretenden erkannte; aber Felix von Randow, wie fest er sich auch vorgenommen haben mochte, diesmal kalten Blutes und bei ruhiger Ueberlegung zu bleiben, war durch seine jäh aufflackernde Leidenschaft bereits viel zu sehr geblendet,

als daß er dieser Veränderung wie dem entsetzten Zurückweichen der jungen Frau noch hätte die rechte Deutung geben können.

„Magda!“ rief er, ihr seine Hände entgegenstreckend. „Meine geliebte Magda! Mein teures, angebetetes Weib!“

Er hatte erwartet, daß sie in seine Arme fliegen würde; aber sie war weiter und weiter zurückgetreten, bis fast die ganze Breite des Zimmers zwischen ihnen lag.

„Was begehren Sie jetzt noch von mir?“ sagte sie, und die Worte kamen mühsam aus ihrer Brust, wie wenn ihr von einer unbarmherzigen Faust die Kehle zusammengepreßt würde. „Wie können Sie wagen, mich bis hierher zu verfolgen?“

Auch an die Möglichkeit einer solchen Begrüßung hatte er gedacht. War er doch durch die letzten Worte der Rechnungsrätin am Vormittag darauf vorbereitet worden, daß man eine kleine Komödie mit ihm spielen würde, nur, um sich seiner desto gewisser zu versichern. Und ob ihn auch sein fieberisch erhitztes Blut fast unwiderstehlich treiben wollte, diese herrliche dunkle Gestalt an seine Brust zu reißen und all ihr Sträuben und Zürnen mit seinen Küssen zu ersticken, blieb er doch seinem vorher gefaßten Entschlusse treu und erheuchelte

plötzlich mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft eine kühle überlegene Ruhe.

„Wie ich es wagen kann!“ wiederholte er, ohne sich von der Stelle zu rühren. „Vielleicht würde es mir sehr leicht werden, Ihnen mein gutes Recht dazu zu beweisen. Aber nicht auf dieses will ich mich berufen, wenn es denn durchaus einer Erklärung für mein Hiersein bedarf, sondern auf die Pflicht, welche mir gebietet, Ihnen beizustehen.“

Magda hatte sich, während er sprach, von dem lähmenden Druck der ersten Bestürzung zu befreien gewußt, und wie sie ihm jetzt gegenübertrat, schien auch die Furcht, daß er die Situation abermals mißbrauchen könnte, sie völlig verlassen zu haben.

„Ich habe Ihren Beistand nicht erbeten, Herr von Randow, und ich bedarf desselben nicht. Sie werden dieser Versicherung Glauben schenken, wenn ich Ihnen sage, daß mich Ihr Anblick vielmehr quält und peinigt, und daß ich keine andere Bitte an Sie habe als die, meinen Lebensweg absichtlich nie mehr kreuzen zu wollen.“

Die Festigkeit und Aufrichtigkeit ihrer Sprache machte ihn wohl für einen Augenblick betroffen; aber sie vermochte seinen Glauben, daß dies alles nur eine Maske sei, doch nicht zu zerstören. Und er wollte nun einmal nicht der leichtgläubige Gimpel sein, der ohne weiteres

auf die von der Frau Rechnungsrätin bereitete Leimrute ging. Je fester und unwiderruflicher er entschlossen war, Magda ganz zu besitzen, desto mehr reizte es seinen Stolz, sich von ihr, die ihm die geringfügigste Gunst erst nach so harten Kämpfen gewährt hatte, jetzt seinerseits erobern zu lassen. Er war ja gewiß, daß sie ihn liebte — um seinetwillen allein hatte sie ihren Gatten verlassen — was konnte er also wagen, wenn er nun gegen ihre Erwartung scheinbar auf den Ton einging, welchen sie selber angeschlagen?

So verriet sich denn nichts von der Empfindlichkeit eines schmerzlich verwundeten Herzens in seinen Worten, als er nach einem kurzen Schweigen erwiderte:

„Ich hätte nun ja wohl einigen Grund, meiner Verwunderung über Ihr rätselhaftes Benehmen Ausdruck zu geben, und Sie zu fragen, weshalb Sie meiner Bitte, Friedrich Püttners Haus zu verlassen, so schnell willfahrten, wenn es doch Ihre Absicht war, die Hand des Freundes, der Sie in ein neues, glücklicheres Leben einzuführen gedachte, mit fast feindseliger Schroffheit zurückzustoßen. Aber Sie sind die Herrin Ihrer Entschlüsse, und mein Mannesstolz verbietet mir, mich zum zweiten Male vor Ihnen zu demütigen, nachdem Sie in weniger als vierundzwanzig Stunden alles vergessen konnten, was zwischen uns gesprochen worden ist. Sie verschmähen mich und wünschen, daß ich Ihnen nie mehr

begegne! — Wohl, wenn Sie sich so sicher wissen vor der Reue, so mag es darum sein. Daß Sie mir mein Leben damit von Grund aus verdorben haben, und daß ich Ihnen das größte Opfer, dessen ein Mann in meinen Verhältnissen nur immer fähig ist, also umsonst gebracht, wird ja vielleicht nur dazu angethan sein, das Gefühl der Genugthuung in Ihrem Herzen zu steigern."

Seine stolzen Worte im Verein mit der Zurückhaltung, die er heute im Gegensatz zu seinem gestrigen stürmischen Vorgehen beobachtete, konnten in der That nicht ohne jeden Eindruck auf Magda bleiben. Sie wollte ihm nichts mehr gestatten; aber sie wollte auch nicht, daß er ein Recht habe, sie mit solchem Vorwurf für immer zu verlassen.

„Ich verstehe die Anklage nicht, welche Sie da gegen mich erheben, Herr von Randow," sagte sie, ihre Augen fragend zu seinem ernsten Gesicht erhebend. „Wodurch habe ich Ihnen Ihr Leben verdorben? — Und wann habe ich Sie dazu bestimmt, mir ein Opfer zu bringen?"

„Ach, es ist müßig, davon zu sprechen, nachdem es Ihnen beliebte, mich auf eine so unzweideutige Weise abzufertigen. Ich beklage mich nicht weiter, denn am Ende empfange ich doch nur die Strafe, welche ich verdient habe. Gute Nacht, gnädige Frau!"

Er ging langsam zur Thür, in der Gewißheit, daß

sie ihn zurückrufen würde, und seine Mundwinkel verzogen sich zu einem höhnischen Lächeln, als seine Erwartung sich in der That erfüllte.

„Nur einen Augenblick noch, Herr von Randow!“ sagte Magda nach kurzem Kampfe. „Wenn Sie wirklich noch ein Recht hätten, sich über mich zu beklagen, so wäre es wenig großmütig, nach so vorwurfsvollen Andeutungen die Erklärung schuldig zu bleiben, um welche ich Sie gebeten. Was für ein Opfer ist es, das Sie für mich gebracht haben wollen?“

„Erinnern Sie sich des Zukunftsbildes nicht mehr, das ich gestern in den glücklichsten Augenblicken meines Lebens vor Ihre Seele zu zaubern versuchte? Doch es bedarf solcher Frage nicht, denn es ist ja unmöglich, daß Sie es vergessen haben, und Ihre Augen würden Sie Lügen strafen, wenn Sie mir mit Nein antworten wollten! — Nun wohl, ich habe meine ganze Kraft daran gesetzt, habe auf alle meine Aussichten und Pläne verzichtet, um das Traumbild in Wirklichkeit zu verwandeln! In dieser Stunde schon, Magda, ist alles vorbereitet für unsere Flucht in das gelobte Land des Glückes. Nach wenig kurzen Tagen, während deren kein menschliches Wesen unser Einverständnis hätte zu ahnen brauchen, wären wir auf verschiedenen Wegen abgereist, um uns erst in Hamburg oder in einem anderen deutschen Hafen wiederzusehen. Gemeinsam

hätten wir uns nach England begeben, und an demselben Tage, an welchem hier ein befreiender Richterspruch das verhaßte Joch einer unnatürlichen Ehe von Deinen Schultern genommen, wärest Du jenseits des Kanals oder in einem anderen glücklichen Lande, wo man nichts weiß von den wahnwitzigen, engherzigen Vorurteilen unserer Heimat, vor Gott und der Welt mein geliebtes Weib geworden. Und wäre es nicht ein Leben voll Pracht und Ueberfluß gewesen, das ich Dir zu bieten vermochte, so bin ich doch glücklicherweise nicht so arm, daß das Paradies unserer jungen Liebe jedes irdischen Schmuckes hätte entbehren müssen. Die gemeine Notdurft des Daseins würde niemals unsere Seligkeit gestört haben — niemals hätte der häßliche Atemhauch der Sorge Dich berührt. Und in meinen Armen hättest Du gar bald gelernt, alles zu vergessen, was hinter Dir lag — die Tage der Sklaverei und des Ekels! Wir hätten für immer aus unserer Vergangenheit gestrichen, was zwischen unserer ersten Begegnung in den Dünen und dem Heute liegt, wir —"

Es war, als hätte der alte Zauber seiner leidenschaftlichen, sinnlich heißen Beredsamkeit noch einmal Macht über sie gewinnen wollen, denn sie hatte ihm regungslos und mit weit geöffneten, träumenden Augen zugehört. Plötzlich aber war sie zusammengefahren, wie ein Kind zusammenfährt, das durch einen schrillen Miß-

ton in seiner Nähe aus dem Schlummer geweckt wird, und Felix von Randow mußte wahrlich völlig geblendet sein von seinem egoistischen Selbstbetrug, wenn er auch den Ausdruck der Verachtung in ihren schönen Zügen noch für eine Maske nehmen konnte.

„Und das ist es — das, worauf Sie sich zu berufen wagen, indem Sie von einem Opfer sprechen, welches Sie mir gebracht?“ fiel sie ihm hart in die Rede. „Freilich, ich habe Ihnen ja ein Recht gegeben, mich zu beschimpfen, indem ich Sie eine Minute lang glauben ließ, daß ich schwach und ehrlos genug sei, eine verbrecherische Leidenschaft zu erwidern! Und ich bin zudem nur ein wehrloses Weib, das sich selber seines natürlichen Schutzes beraubt hat — eine leicht zu gewinnende Beute, wie es in Ihren Augen einst auch die arme Gouvernante am menschenverlassenen Nordseestrande war! — Doch genug! Jedes Wort der Erwiderung auf Ihren schimpflichen Antrag ist ja nur eine Vergrößerung meiner Schande! — Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, Herr von Randow, und wie Sie heute niemand hierher gerufen, so wird hier wahrlich niemand Ihre Wiederkehr erwarten!“

Des Assessors flammende Begehrlichkeit wandelte sich in Zorn! Wahrhaftig, diese lächerliche Sittsamkeitskomödie ging denn doch gar zu weit, und es war nun endlich an

der Zeit, sie fühlen zu lassen, wie schlecht dieselbe am Platze sei.

„Sie machen mir die liebenswürdige Andeutung bereits zum zweiten Mal,“ sagte er, in seinen vorigen kalten Ton zurückfallend, „doch ehe ich sie beherzige, möchte es angemessen sein, Sie auf einen kleinen Irrtum hinzuweisen. Ich hätte ja Ihre Flucht aus dem Hause Ihres Mannes und Ihren jetzigen Aufenthalt schwerlich so rasch in Erfahrung gebracht, wenn man mich nicht in der That hierher gerufen hätte. Ich muß nach dieser Art des Empfanges wohl annehmen, daß es ohne Ihr Vorwissen geschah; aber Sie müssen schon verzeihen, wenn ich bisher nicht recht daran zu glauben vermochte. Man pflegt eben im allgemeinen ein gewisses Einverständnis zwischen Mutter und Tochter vorauszusetzen, wenn es sich um so delikate Angelegenheiten handelt!“

Verzweiflungsvoll drückte Magda die gefalteten Hände gegen die Brust.

„Herr von Randow — bei allem, was Ihnen heilig ist — ist das die Wahrheit? — Meine — meine Mutter hätte Sie gerufen?“

„Es ist nicht meine Gewohnheit, zu lügen, gnädige Frau! — Und ich zweifle nicht, daß Ihre verehrte Frau Mama bereit sein wird, meine Worte zu bestätigen.“

Magda that einige rasche Schritte, wie wenn sie

wirklich die Thür öffnen und ihre Mutter hereinrufen wollte. Aber an der Schwelle blieb sie mit schlaff herabhängenden Armen stehen und lehnte gebrochen das Haupt gegen die Pfosten.

„Ich glaube Ihnen,“ sagte sie leise, „und ich nehme alle meine heftigen Worte zurück, denn nun begreife ich wohl, daß Sie ein Recht hatten, mich für das verworfenste und verächtlichste aller Geschöpfe zu halten.“

Der offenbare Erfolg seiner veränderten Taktik war dem Assessor nur ein Sporn, bei derselben zu beharren. Ohne seine Haltung zu ändern, erwiderte er mit kühler Gelassenheit:

„Ich hatte wenigstens keinen Grund, mich auf eine Abfertigung gefaßt zu machen, wie sie mir nun zu teil geworden ist. Auch wenn sich die Ereignisse des gestrigen Tages so kurzweg verleugnen ließen, als es Ihnen eben beliebte, würde es meiner Meinung nach für Sie doch ein einfaches Gebot der Klugheit gewesen sein, mich nicht abzuweisen wie einen thörichten Knaben. Die Wiederversöhnung mit Ihrem Gatten, die Ihnen sonst als einziger Ausweg bliebe, kann doch wahrhaftig nach dem jüngsten Vorkommnis kaum noch etwas Verlockendes für Sie haben.“

Mehr noch als der Inhalt dieser letzten, unverständlichen Worte war es der schneidend höhnische Ton, in dem sie gesprochen waren, welcher Magda erbeben

ließ. Nicht mehr mit zornigem Aufleuchten, sondern mit einem Ausdruck rührender Bitte erhob sie die thränenschimmernden Augen zu Randows jetzt unbarmherzig hartem Gesicht.

„Ich fühle wohl, daß Sie sich nun an mir rächen wollen, und daß Sie noch irgend einen furchtbaren Schlag für mich in Bereitschaft haben. Aber Sie sollten barmherziger sein, Herr von Randow! Auch wenn ich die Erwartungen zerstören mußte, mit denen Sie hierher gekommen, verdiene ich viel mehr Ihr Mitleid, als Ihren Groll. Ich versuche mein Schicksal zu ertragen, weil ich selbst es über mich heraufbeschworen habe; aber auch meine Kraft hat ihre Grenzen, und ich fürchte, sie ist denselben nur schon allzu nahe. Kann es Ihnen Genugthuung bereiten, ein schwaches Weib zur Verzweiflung zu bringen, nur weil es Ihren sündhaften Wünschen nicht Genüge gethan?"

„Lassen wir diese sündhaften Wünsche immerhin aus dem Spiel, Madame! Ich glaube Ihnen durch mein Benehmen gerade heute genugsam bewiesen zu haben, daß ich sie auch im Zaum zu halten verstehe. Und wenn Sie, wie es scheint, von den heutigen Ereignissen noch nicht unterrichtet worden sind, so will ich es sehr gern einem anderen überlassen, sich den schlechten Dank des Unglücksboten zu verdienen. Man wird, wie ich

fürchte, nicht rücksichtsvoll genug sein, Sie noch lange in Ihrer Ahnungslosigkeit zu lassen."

„Aber fühlen Sie denn nicht, daß es zehnfache Grausamkeit wäre, mich in dieser Ungewißheit zurückzulassen? Hören Sie nicht auf das, was Schmerz und Bitterkeit mir auf die Lippen drängen! — Verzeihen Sie mir, wenn ich von neuem ungerecht gegen Sie geworden bin, — aber gehen Sie jetzt nicht fort, ohne mich von dieser schrecklichen Seelenangst befreit zu haben. Was ist heute geschehen? — Welches Unglück hat meinen Gatten betroffen?"

„Ihr Ahnungsvermögen ist bewundernswürdig, Frau Magda, denn so viel ich mich erinnere, habe ich bisher noch mit keinem Worte von einem Mißgeschick Friedrich Püttners gesprochen. Man sollte wahrhaftig viel eher glauben, daß Ihre ganze Seele bei ihm wäre, als daß der Abscheu vor ihm Sie aus seinem Hause getrieben hätte! Doch Sie haben mir ja ganz unzweideutig das Recht bestritten, derartige Betrachtungen anzustellen, und ich bitte um Entschuldigung, wenn ich mich noch nicht ganz in die neue Situation hineinzufinden vermag. Was aber das Mißgeschick Ihres Herrn Gemahls anbetrifft — und in der That handelt es sich um ein solches — so entschließe ich mich, wie Sie mir bestätigen werden, nur auf Ihren ausdrücklichen Wunsch, Sie von demselben in Kenntnis zu setzen. Ich selber habe ver-

teufelt wenig Freude daran; denn es kann einen Bankdirektor unmöglich mit Befriedigung erfüllen, wenn man sein Institut um hunderttausend Mark bestiehlt."

Magda, die mit angehaltenem Atem auf seine Worte gelauscht hatte, sah ihn jetzt verständnislos mit großen Augen an. Allmählich erst schien sie die Bedeutung seiner Mitteilung zu begreifen, ohne doch Schrecken und Entsetzen darüber zu empfinden.

„Man hat die Bank bestohlen — sagen Sie? — Und nun ist es mein Gatte, der für den Verlust aufkommen soll?"

„Allerdings — da er selbst es gewesen ist, der ihn herbeigeführt hat. Er wurde heute mittag unter dem dringenden Verdacht der Unterschlagung und der Fälschung verhaftet."

Die junge Frau wurde so weiß wie das Linnen, das auf dem Tische lag, aber kein Aufschrei der Bestürzung kam von ihren Lippen. Sie strich sich nur mit der Hand über die Stirn und bedeckte für einen Moment die Augen wie jemand, der sich von einem heftigen Schwindelanfall zu erholen sucht. Dann sagte sie mit einer Ruhe, die sich fast unheimlich von ihrer vorigen Erregtheit unterschied:

„Man verhaftete ihn am Mittag, wie Sie sagen — und wann hat man ihn wieder freigegeben?"

Einfacher und doch überzeugender konnte ihr uner-

schütterlicher Glaube an ihres Mannes Rechtschaffenheit wahrlich nicht zutage treten als in dieser schlichten Frage. Felix von Randow biß sich in die Unterlippe, und wieder wie am Vormittage mischte sich in seine Liebe für dies unbegreifliche, schöne Weib etwas wie eine Regung wilden Hasses.

„Man hat ihn so wenig bis zu dieser Stunde freigegeben," entgegnete er hart, „als man ihn aller menschlichen Voraussicht nach vor Ablauf einiger Jahre freigeben wird. Die Diebe und die Fälscher werden zum Glück sehr streng bestraft in unserem Lande, Frau Magda!"

Hoheitsvoll aufgerichtet und zornsprühenden Blickes trat sie hart vor ihn hin.

„Ich gebe Ihnen keine Antwort, weil ich zur Genüge weiß, daß der Haß gegen meinen Gatten Sie verblendet. Aber ich halte Sie nun nicht länger hier zurück! — Gehen Sie, wenn ich noch länger daran glauben soll, daß es Ihnen jemals ernst war mit dem Wunsche, mich glücklich zu sehen! — Gehen Sie, wenn Sie nicht wollen, daß wir in Haß und Feindschaft von einander scheiden!"

Er verbeugte sich gegen sie und nahm seinen Hut.

„Ich gehorche ohne weiteres einem Befehl, der auf so eindringliche und überzeugende Weise motiviert wird. Und ich verspreche Ihnen, daß ich ungerufen nicht zum

zweiten Male an dieser Stelle stehen werde. Sollten Sie aber an einem der nächsten Tage zu einer anderen Ansicht über meinen vorigen Vorschlag gelangen — sollten Sie sich zu der Meinung bekehren, daß es immerhin besser sei, in einem fremden Lande ohne priesterlichen Segen und amtliche Bestätigung das Weib eines ehrlichen Mannes, als hier die legitime Gattin eines überführten Verbrechers zu sein — nun, Frau Magda, so wird Ihr Ruf oder die Botschaft Ihrer verehrten Mutter mich ja zu finden wissen, wie sie mich heute gefunden hat!"

Er verbeugte sich noch einmal und ging hinaus. Die Rechnungsrätin mußte ihn wohl an der Wohnungsthür erwartet haben, denn als sie zehn Minuten später erregt und nahezu fassungslos in das Wohnzimmer stürzte, sprudelte es in Tönen verzweifelten Jammers über ihre Lippen.

„Kind — um Gottes Barmherzigkeit willen — was soll aus uns werden? — Herr von Randow ist im tiefsten Unwillen gegangen, denn Du hast ihn tödlich beleidigt! — Und nun zu allem anderen noch diese schreckliche Geschichte mit Deinem Manne! — Ist es denn möglich, daß wir uns so in ihm getäuscht haben sollten?"

„Nein, Mama, es ist nicht möglich!" erwiderte Magda ruhig, und erst jetzt, da sie in den Lichtkreis der

Lampe trat, bemerkte die Rechnungsrätin, daß ihre Tochter fertig zum Ausgehen gekleidet sei. Die statuenhafte Blässe und Unbeweglichkeit des lieblichen Antlitzes mochte die alte Dame wohl mit neuer Sorge erfüllen.

„Was bedeutet das?“ fragte sie ängstlich. „Du willst doch nicht etwa jetzt noch hinaus auf die Straße? — Um diese Stunde? — Es ist ja beinahe Nacht!“

„Und wenn es auch Nacht wäre, Mama — ich dürfte doch nicht zögern, meine Pflicht zu erfüllen.“

„Deine Pflicht? — Ich verstehe diese rätselhafte Sprache nicht. Wohin willst Du gehen?“

„Zu den Richtern, die meinen Mann gefangen gesetzt haben!“

„Bist Du von Sinnen? — Was hättest Du dort zu schaffen? — Willst Du Deine eigene Schande vor aller Welt offenbar werden lassen?“

„Es kommt jetzt nicht auf mich an und auf meine Schande, sondern darauf, daß er, der Unschuldige, seine Freiheit wieder erhalte. Gestern durfte ich ihn verlassen — heute darf ich es nicht mehr! Versuche nicht, mich zurückzuhalten, denn es wäre ein nutzloses Bemühen.“

„So warte wenigstens, bis ich mich angekleideet habe, um Dich auf diesem unsinnigen Gange zu begleiten,“ seufzte die Rechnungsrätin, aber Magda, welche

schon den Thürgriff in der Hand hielt, schüttelte energisch ablehnend den Kopf.

„Das ist ein Weg, den ich allein gehen muß, Mama! Ich will Dir in diesem Augenblick keinen Vorwurf machen; aber ich bitte Dich von Herzen, nicht zum zweiten Mal ohne mein Vorwissen eingreifen zu wollen in mein Geschick.“

Sie verließ das Haus, und die elfte Stunde war vorüber, als sie zurückkehrte, blaß, erschöpft, doch mit derselben steinernen Ruhe in den schönen Zügen. Die Rechnungsrätin saß noch in dem Lehnstuhl am Tische, wo sie in Todesangst der Heimkunft ihres Kindes geharrt hatte, aber nur mit einem stummen Blick wagte sie nach dem Erfolg ihres schweren Ganges zu fragen.

„Man hat mich auf morgen früh beschieden,“ sagte Magda tonlos, „und ich muß versuchen, mir meine Kraft zu erhalten. — Gute Nacht, liebe Mutter!“

Sie gingen beide zur Ruhe; aber Stunde um Stunde der endlosen Nacht rauschte mit schwerem Flügelschlage vorüber, ohne daß der Frieden und Vergessen bringende Schlummer seinen erlösenden Kuß auf ihre heißen Lider gehaucht hätte.

III.

Etwas verstimmt, doch in dem selbstbewußten Vertrauen auf den unausbleiblichen Erfolg keineswegs ernstlich erschüttert, war Felix von Randow nach Hause zurückgekehrt. Er ließ sich nur eben Zeit, den Havelock, der ihn für begegnende Bekannte hatte unkenntlich machen sollen, mit dem leichten Ueberrock zu vertauschen, den er gewöhnlich zu tragen pflegte, und fuhr dann in den Klub. Man war dort noch an allen Tischen in der ersten Hitze des Spiels, und unaufgehalten konnte sich der Assessor in das Lesezimmer begeben. Er brauchte ja einen Teil des Geldes, um am nächsten Vormittag den Obersten zu befriedigen, und nach dem unerwartet günstigen Verlauf, welchen die Dinge durch die Verhaftung Püttners für ihn genommen, hatte es seiner Ueberzeugung nach kaum noch irgend welche Gefahr, wenn er den kostbaren Schatz nunmehr in seiner eigenen Wohnung verbarg.

Obwohl nur eine der beiden Hängelampen brannte und die Hälfte des Lesezimmers darum fast ganz in Dunkelheit gehüllt war, meinte der Bankdirektor doch bei seinem Eintritt die Gewißheit gewonnen zu haben, daß sich wiederum niemand außer ihm in dem Gemache befinde. Er nahm das Buch, das er mit dem ersten Griff herausgefunden hatte, von seinem Platze, und es fiel ihm doch wie eine schwere — wenn auch uneingestandene Sorge vom Herzen, als er das offenbar unangetastete Banknotenpäckchen zwischen den Blättern hervorragen sah. Als er es herauszog, zerriß das schmale blaue Streifband, mit welchem Friedrich Püttner die Scheine zusammengefaßt hatte, und ein Teil derselben glitt ihm aus den Fingern. Mit einem halblauten Ausruf des Aergers raffte er sie wieder zusammen und schob sie hastig in die Tasche; denn es war ihm, als habe er ganz in der Nähe das Atmen eines Menschen vernommen, und wenn er auch nicht an die Wirklichkeit dieser Wahrnehmung glaubte, mahnte sie ihn doch eindringlich genug an die Möglichkeit einer Ueberraschung.

Nachdem er das Buch aufs Geratewohl wieder in den Schrank geworfen hatte, kehrte er mit gleichgiltiger Miene in die Spielzimmer zurück. Wenn er nicht durch sein eiliges Kommen und Gehen ein gewisses Aufsehen erregen wollte, mußte er nun wohl noch kurze Zeit verweilen, bis sich eine schickliche Gelegenheit zu unauffälliger

Entfernung bot. Nach seiner Gewohnheit stellte er sich hier und dort ein paar Minuten hinter den Stuhl eines Bekannten und verfolgte scheinbar mit großer Aufmerksamkeit den Gang des betreffenden Spiels, obgleich er trotz seines starr auf die Karten gerichteten Blickes in Wahrheit nicht eine einzige von ihnen erkannte. Wohl eine Viertelstunde, eine der längsten und unangenehmsten seines ganzen Lebens, mochte ihm auf diese Weise bereits vergangen sein, als er sich plötzlich leicht an der Schulter berührt fühlte und umschauend in das sanft gerötete Gesicht des kleinen Banquiers Säckel blickte, das ihm seit gestern so überaus widerwärtig war.

„Guten Abend, Herr von Randow! — Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zurückgebe, was Sie vorhin im Lesezimmer verloren haben müssen."

Damit reichte er ihm, ohne eine Miene zu verziehen, einen Tausendmarkschein, den er völlig entfaltet und mit den spitzen Fingern dergestalt am äußersten Rande gefaßt hatte, daß alle Umsitzenden den Werth der Banknote mit einem einzigen Blick erkennen mußten. Randow fühlte, wie ihm das Blut aus den Wangen wich, und in der winzig kurzen Zeit, die ihm überhaupt für eine Entschließung gelassen war, jagten sich tausend widerstreitende Gedanken in seinem Kopfe. Was sollte er thun, um die furchtbare Gefahr eines vernichtenden Verdachts von sich abzuwenden? Das kalte Gesicht des

kleinen Banquiers war undurchdringlich wie eine wächserne Maske. Kein Zug verriet, ob er Randows Beginnen im Lesezimmer beobachtet hatte und ihn daraufhin bereits beargwöhnte, oder ob er in der That nur den Schein bei späterem Betreten des Gemaches gefunden hatte und in ihm den Verlierer vermutete, weil er ihn vielleicht vorher hatte herauskommen sehen. In diesem Falle wäre es sicherlich am besten gewesen, sich nicht als den Besitzer der Banknote zu bekennen; aber die Gefahr, welche ein solches Ableugnen in sich schloß, wenn Säckel nun doch den Lauscher gespielt hatte, war viel zu groß, um ihn nicht vor dem gewagten Versuch zurückschrecken zu lassen.

Weniger als eine Sekunde hatte seine Unentschlossenheit gewährt, und noch keiner von den Augenzeugen des kleinen Vorganges konnte etwas Auffälliges in seinem Benehmen gefunden haben, als er jetzt seine Brieftasche hervorzog und scheinbar ganz unbefangen ihren Inhalt zu prüfen begann.

„Der Schein muß in der That aus meinem Portefeuille geglitten sein, als ich mir da drinnen einige Notizen machen wollte,“ sagte er. „Wollen Sie ihn mir zurückgeben, lieber Säckel, ohne die Beibringung weiterer Beweise zu verlangen?“

„Da ist er, Ihre Erklärung ist mir Beweis genug.

Aber à propos, man muß Ihnen wohl kondolieren, Herr von Randow?"

„Kondolieren — mir? Daß ich nicht wüßte!"

„In Ihrer Eigenschaft als Bankdirektor, meine ich. Oder ist es nicht wahr, daß Ihr Institut um hunderttausend Mark bestohlen worden ist?"

Felix von Randow hatte die Empfindung, daß er jetzt fähig sein würde, diesen kleinen, fetten Menschen mit seinen eigenen Händen zu erwürgen.

„Allerdings," erwiderte er, die Lehne des Stuhles, auf den er sich gestützt hatte, krampfhaft mit beiden Händen umklammernd. „Aber wir haben gegründete Aussicht, wenigstens einen Teil des Geldes wieder herbeizuschaffen."

Die Spieler hatten ihre Karten niedergelegt. Ein Gesprächsthema wie dieses konnte unter allen Umständen auf ihre ungeteilte Aufmerksamkeit rechnen.

„Man könnte Ihnen Glück wünschen, wenn Ihre Erwartung sich als eine berechtigte erwiese," setzte der kleine Banquier in seiner gelassenen Weise die Unterhaltung fort. „Nach meinen Erfahrungen kann man ungefähr mit derselben Sicherheit auf den Haupttreffer bei einer Prämienziehung als auf die Wiedererlangung einer gestohlenen Geldsumme rechnen. Das Verstecken ist eben leider viel leichter, als das Finden, und vor

allem müßte man doch erst des Diebes habhaft geworden sein."

Randow antwortete nicht; aber einer von den Kartenspielern sagte:

„Ich denke, der Bursche sitzt bereits hinter Schloß und Riegel. Hat man denn nicht Ihren Kassierer Püttner verhaftet, Herr Direktor? Oder haben sich inzwischen wieder Zweifel eingestellt an seiner Schuld?"

Unter dem Druck der peinigenden Empfindung, daß Säckel hier die Stelle eines Untersuchungsrichters und er selber die des Angeschuldigten spiele, wußte der Assessor kaum noch, was er sprach. Mehr einem instinktiven Antriebe als einer wirklichen Ueberlegung folgend entgegnete er rasch:

„Nein! Er ist vielmehr so gut wie überführt, und es handelt sich nur noch darum, ihm ein Geständnis über den Verbleib seines Raubes abzugewinnen."

„Sie glauben also ebenfalls, daß er der Dieb sei?" fragte Säckel, und Randow meinte ein kleines, boshaftes Aufleuchten in seinen Augen wahrzunehmen.

„Ich glaube es nicht nur, sondern ich bin davon fest überzeugt, wie wenn ich selbst ihn bei seiner That beobachtet hätte," erwiderte er mit erhobener Stimme. „Ohne die gewichtigsten Indicien würde man ihn ja auch schwerlich sogleich festgenommen haben."

„Nun, er wäre der erste nicht, der unter einem

ungerechten Verdacht hätte leiden müssen," beharrte der kleine Banquier in unerschütterlicher Ruhe. „Und — Ihre Ueberzeugung in Ehren, Herr von Randow — ich selber glaube so wenig an die Schuld dieses Püttner, den ich seit vielen Jahren kenne, daß ich mich hier vor diesen Herren in verbindlicher Form bereit erklären will, ihm nach seiner Freilassung den ersten Vertrauensposten in meinem Hause zu geben, gleichviel, ob man ihn für schuldig oder für unschuldig befinden möge."

Nur mühsam noch bemeisterte Randow seinen Ingrimm, und lediglich die Ungewißheit, wie weit er sich bereits in den Händen dieses Mannes befand, hielt ihn ab, ihm mit einer geradezu beleidigenden Bemerkung zu antworten.

„Es kann nicht meine Aufgabe sein, Ihr schönes Vertrauen in die Rechtschaffenheit des Herrn Püttner zu erschüttern," sagte er mit ironischer Höflichkeit, indem er sich zum Gehen wandte, „vielleicht aber melden Sie sich morgen als Entlastungszeuge beim Untersuchungsrichter."

„Das ist in der That meine Absicht," rief der kleine Banquier ihm nach, und es war ein so besonderer Nachdruck in seinen Worten, daß Felix von Randow etwas wie einen Strom flüssigen Feuers über seinen Körper rieseln fühlte. Aber er wandte sich nicht wieder nach der kleinen Gruppe zurück; wozu hätte es auch

helfen sollen, die qualvolle Scene bis zur Unerträglichkeit zu verlängern und einen nutzlosen Streit mit Säckel zu suchen! — Mochte er ihn belauscht haben oder nicht; jetzt galt es doch, allem Kommenden mit eherner Stirn zu begegnen, und so lange mit Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit den Verteidigungskampf zu führen, bis er über das drohende Schicksal triumphiert haben oder unter der Wucht zermalmt sein würde.

Zu Fuß, um seine brennenden Schläfen von der Abendluft kühlen zu lassen, legte er den Weg nach dem Café National zurück, dessen Glasthür ihm der Pförtner wiederum mit jenem halb vertraulichen und halb unterwürfigen Lächeln öffnete, welches Leuten dieses Schlages ihren alten Bekannten gegenüber eigentümlich ist. Ein Geschwirr von Stimmen, von denen die weiblichen am lautesten und aufdringlichsten hervortraten, erfüllte den verschwenderisch ausgestatteten, aber vom Rauch der Cigarren und Cigarretten in einen fast undurchdringlichen blauen Nebel gehüllten Raum. Gegen seine Gewohnheit hatte der Assessor heute nicht die mindeste Aufmerksamkeit für die aufgeputzten Weiber, welche allein oder in zweifelhafter Herrengesellschaft an den Tischen des Hauptsaales saßen. Ohne sich aufzuhalten, suchte er das Seitenkabinett, in welches er den Freiherrn von Kerstens beschieden hatte, und er atmete auf, als er die lange, hagere Gestalt seines ehemaligen

Kommilitonen wirklich bereits in einem Winkel des Gemaches erblickte.

„Ah, Du bist pünktlicher, als ich zu hoffen gewagt hatte," rief ihm der Freiherr entgegen, „und das ist mir, offen gestanden, herzlich lieb, „denn es wäre doch am Ende eine wenig erbauliche Aufgabe gewesen, sich drei Stunden lang mit der dürftigen Unterhaltung zu begnügen, die der verzweifelte Massenkonsum von römischem Punsch zu gewähren vermag. Nun, ist alles in Ordnung? — Kann ich reisen?"

„Still! — Hast Du etwa die Absicht, das ganze Gesindel hier zu Zeugen unserer Unterhaltung zu machen? Ich habe mich allerdings entschlossen, Dir den fraglichen Auftrag zu erteilen; aber derselbe hat inzwischen eine kleine Abänderung erfahren. Du wirst nicht nach London gehen!"

„Nicht? — Nun, gleich viel — die Welt hat am Ende überall ihre Reize! Welche Route wäre mir also vorgeschrieben?"

„Du fährst morgen um fünf Uhr mit dem Frühzuge gradeswegs nach Paris, giebst dort an meine Adresse die Depesche auf, deren Text ich Dir einhändigen werde, und kehrst ohne jeden Aufenthalt nach Deutschland zurück, um mich in Hamburg zu erwarten."

Der lange Freiherr schüttelte den Kopf.

„Ein merkwürdiger Auftrag — das muß wahr

sein! — In Hamburg soll ich dann vermutlich noch weitere Instruktionen erhalten?“

„Vielleicht! — Ich werde morgen vor der Abfahrt des Pariser Zuges auf dem Bahnhofe sein und Dir außer dem bereits erwähnten Telegramm noch ein kleines, versiegeltes Päckchen übergeben, welches Dokumente von großer Wichtigkeit enthält. Du wirst Dich mit Deinem Ehrenwort verpflichten, dasselbe auf das sorgfältigste zu hüten, es nicht zu öffnen, und es vor allem in keine anderen Hände als in die meinigen gelangen zu lassen, sofern ich Dir nicht in eigener Person den Auftrag dazu erteilt habe. In Hamburg werde ich Dir mitteilen, was mit diesem Päckchen zu geschehen hat.“

„Ich steche also gewissermaßen mit versiegelten Ordres in See! Eine verteufelte Sache! Wenn Du nicht ein angesehener Mann in Amt und Würden wärest, Randow, so könnte ich mir beinahe wie eine der handelnden Personen eines Kriminalromans vorkommen. Aber Du wirst ja einen alten Freund, der sich selbst in seinen schlimmsten Nöten vor dem Strafgesetz gehütet hat wie vor dem höllischen Feuer, nicht ahnungslos in die Hände des Staatsanwalts liefern wollen. Ich frage Dich also nicht weiter, was diese ganze geheimnisvolle Geschichte zu bedeuten hat, und ich werde gewissenhaft ausführen, was Du mir da aufgetragen hast. Zehn

Minuten vor fünf werde ich mit militärischer Pünktlichkeit auf dem Bahnhofe antreten."

Randow reichte ihm über den kleinen Marmortisch hinüber die Hand.

„Ich danke Dir, Kerstens, und ich werde den Dienst, den Du mir jetzt leistest, nicht so bald vergessen. Aber Du hast einen anstrengenden Tag vor Dir, und auch ich bedarf der Ruhe, denn ich habe in den letzten 48 Stunden so gut wie gar nicht geschlafen."

Der Freiherr räusperte sich, wie um bescheiden daran zu erinnern, daß einer der wichtigsten Punkte bisher unerledigt geblieben sei; aber erst, als sie draußen auf der Straße standen, zog der Assessor die Banknote, welche der kleine Säckel im Lesezimmer des Klubs gefunden, aus seiner Brieftasche.

„Diese tausend Mark werden genügen, Deine Auslagen für Reise und Unterhalt zu bestreiten, bis wir uns in Hamburg wiedersehen. Dort wirst Du dann den eigentlichen Lohn für Deine Bemühungen empfangen, und Du darfst sicher sein, daß derselbe zu Deiner Zufriedenheit ausfallen wird."

Unzweifelhaft wäre es dem Freiherrn v. Kerstens um vieles angenehmer gewesen, schon jetzt eine etwas größere Abschlagszahlung auf diesen verheißenen Lohn zu erhalten; aber er fürchtete vielleicht, seinen Freund

durch eine dahinzielende Andeutung zu erzürnen, und gab sich zufrieden.

„Ein paar Hundert Mark, die man noch heute im Baccarat riskieren kann, sind dabei ja immerhin übrig!“ dachte er; doch als hätte er diesen tröstlichen Gedankengang des unverbesserlichen Spielers erraten, legte ihm Randow, ehe sie sich trennten, die Hand auf den Arm.

„Noch eins, Kerstens — und Du darfst es nicht für Mißtrauen nehmen, was mich zu dieser Forderung bestimmt: Ich muß Dein Wort haben, daß Du Dich von hier geradeswegs nach Hause begeben und am allerwenigsten noch einmal den Klub aufsuchen wirst. Ich würde die ganze Verabredung als ungesehen betrachten, sobald Du gegen diese ausdrückliche Bedingung verstießest.“

Und der lange Freiherr unterdrückte auch jetzt mit tapferer Selbstbeherrschung jeden Widerspruch, wie sauer es ihn immer ankommen mochte.

„Mein Wort darauf!“ sagte er, als sie sich zum Abschied die Hände reichten; aber während die Schritte des Assessors in der Ferne verhallten, brummte er doch ingrimmig vor sich hin: „Das ist beim Zeus nicht mehr Freundschaft, sondern krasser Terrorismus von der brutalsten Sorte!“

Und er kniff mit einer Empfindung bitterer Wehmut die Augen zusammen, als er fünf Minuten später

an den hell erleuchteten Fenstern des Klubs vorüber ging, von der lockenden Versuchung wie von weichen Sirenenarmen umschlungen und doch eisern standhaft in der Erinnerung an das verpfändete Ehrenwort.

IV.

„Lassen Sie die Frau eintreten!"

Ein etwa fünfzigjähriger Mann mit schon ergrauendem Haar und mit den strengen, hageren Zügen des im jahrzehntelangen Einerlei des Dienstes verknöcherten Juristen saß auf dem Stuhl des Richters an dem grün überzogenen Tische.

Er hatte die Fenstervorhänge zusammenziehen lassen, weil das goldige Sonnenlicht, das da so verschwenderisch hereinflutete, ihm selber lästig war, und weil er überdies in einer langen Praxis als Untersuchungsrichter gelernt hatte, daß die Dämmerung eines matt beleuchteten und gleichsam von aller Außenwelt abgeschnittenen Verhörzimmers günstiger auf das Gemüt verstockter Sünder einzuwirken pflegt als die aufreizende und ermutigende Helligkeit des Tages.

„Lassen Sie die Frau eintreten!" wiederholte er mit seiner scharfen, seelenlosen Stimme, da der Gerichts-

diener ihn nicht sogleich verstanden hatte, aber erst einige Minuten, nachdem sein Befehl zur Ausführung gebracht worden war, erhob er seine Augen von dem vor ihm liegenden Aktenfascikel zu dem blassen Gesicht des schönen, jungen Weibes, das da klopfenden Herzens und doch mit einem Ausdruck fester Entschlossenheit in den Zügen vor dem grünen Tische stand.

„Sie sind die Frau Magdalene Püttner, geborene Waldberg?“ fragte er, ohne von der rührenden Holdseligkeit ihrer Erscheinung im mindesten berührt zu werden. „Seit wann sind Sie mit dem Kassierer Friedrich Püttner verheiratet?“

Magda nannte das Datum ihres Hochzeitstages, und während die Feder des Gerichtsschreibers, der als Protokollführer fungierte, über das weiße Kanzleipapier dahinglitt, schien sich der Untersuchungsrichter aufs neue in das Studium seines Aktenbündels zu vertiefen. Solche einleitende Pausen, welche die ängstliche Beklommenheit der Angeschuldigten oder der Zeugen noch um ein Gewaltiges zu steigern pflegten, waren seiner Erfahrung nach ebenfalls ein vortreffliches Mittel, die für Geständnisse erforderliche Gemütsstimmung vorzubereiten. Auch auf Magda mußte der oft erprobte Kunstgriff wohl eine gewisse Wirkung hervorbringen, denn als ob ihr diese seltsame bedrückende Stille in dem halb ver-

dunkelten Raume plötzlich unerträglich wurde, sagte sie mit bebender Simme:

„Man hat meinen Gatten unter dem Verdacht eines Verbrechens verhaftet, das er unmöglich begangen haben kann, und ich beschwöre Sie, Herr Richter, ihm seine Freiheit wiederzugeben, ehe der wirklich Schuldige durch den Irrtum der Behörden Zeit findet, sich der Gerechtigkeit zu entziehen.“

Der Untersuchungsrichter legte das Aktenbündel nieder und betrachtete seine Fingernägel.

„Ich muß Sie ersuchen, nur auf meine Fragen zu antworten,“ entgegnete er nach einer Weile in seinem trockenen Verhörston, „aber es ist meine Pflicht, Sie gleichzeitig darauf aufmerksam zu machen, daß Sie nach den gesetzlichen Bestimmungen als Gattin des Verdächtigten Ihr Zeugnis verweigern dürfen. Ein gleiches Recht kann nach dem Gesetz derjenige in Anspruch nehmen, welcher Gefahr läuft, durch seine Aussagen sich selbst einer strafrechtlichen Verfolgung auszusetzen. Ich frage Sie also, ob Sie trotzdem bereit sind, in dieser Sache Zeugnis abzulegen?“

„Gewiß, Herr Richter! Ich habe wahrlich keinen Grund, irgend etwas zu verschweigen!“

„Sie wissen, daß Ihr Mann beschuldigt wird, der Bank, bei welcher er bedienstet ist, eine Summe von hunderttausend Mark entwendet und diesen Diebstahl

oder diese Unterschlagung durch eine Fälschung der Bücher verdeckt zu haben. Vermögen Sie zur Bestätigung oder zur Entkräftung dieses Verdachtes irgend etwas Thatsächliches vorzubringen?"

„Nichts — als daß er der rechtschaffenste und ehrenhafteste aller Menschen ist, daß er viel eher sterben würde, ehe er seine Hand ausstreckte nach fremdem Gut, und daß nur ein furchtbarer Irrtum oder eine unerhörte Schändlichkeit dieses Entsetzliche über ihn heraufbeschworen haben kann."

„Mit anderen Worten also: Sie behaupten, zur Sache selbst nichts bekunden zu können. So beantworten Sie mir denn einige Fragen. Ihr Mann bezog ein bedeutendes Gehalt, reichte dasselbe hin, seine Bedürfnisse zu bestreiten, oder hatte er Schulden?"

„Er hat niemals mit mir von seinen Geldangelegenheiten gesprochen; aber ich weiß, daß ihm nichts so sehr verhaßt war als leichtsinniges Schuldenmachen, und ich weiß auch, daß er ein kleines Vermögen besaß."

„Hatte er irgend eine Passion für kostspielige Zerstreuungen? War er vielleicht ein Spieler oder ein Sportfreund?"

„Nichts von alledem! — Seine Lebensführung war eine musterhafte und seine persönlichen Bedürfnisse waren die denkbar geringsten."

„Das mag ja für die kurze Zeit Ihrer Ehe zu-

treffen; aber Sie werden kaum mit gleicher Bestimmtheit die Möglichkeit verneinen können, daß ihn noch ältere Verpflichtungen — Verbindlichkeiten vielleicht, die er in früheren Jahren eingegangen — bedrückten. Es wäre doch sehr wohl denkbar, daß er derartige Sorgen vor Ihnen geheim gehalten hätte, um Sie nicht zu beunruhigen."

Für einen Moment war es der scharfen Stimme des Untersuchungsrichters gelungen, einen entsetzlichen Zweifel in Magdas Herzen wach zu rufen. Hatte Friedrich Püttner denn nicht eine für seine Verhältnisse gewiß beträchtliche Summe hergeliehen, um die Ehre ihres unglücklichen Vaters zu retten, und hatte er es nicht auf sich genommen, nach dem Tode des Rechnungsrats eine Verständigung mit den Gläubigern desselben herbeizuführen, ohne je mit einem einzigen Worte zu verraten, welche Opfer ihn diese Verständigung gekostet? — Wie, wenn er damit wirklich eine schwerere Last auf seine Schultern geladen hätte, als sie zu tragen vermochten — wie, wenn er in einer düsteren Stunde der Ratlosigkeit und Verzweiflung — — —

Doch der schreckliche Gedanke war ihr selber noch kaum zu klarem Bewußtsein gekommen, als sie ihn auch schon weit zurückwies, zornig auf diese nüchterne, seelenlose Stimme, die selbst ihre felsenfeste Zuversicht

für die Dauer eines Atemzuges hatte zum Wanken bringen können.

„Nein, Herr Richter, auch das ist unmöglich!“ erwiderte sie erhobenen Hauptes, „dies wie alles andere, was als Erklärung erscheinen könnte für eine verbrecherische Handlung meines Gatten. Er hätte mir Sorgen solcher Art sicherlich nicht verheimlicht, und er hätte sich ohne Zweifel auch den bescheidensten Lebensgenuß versagt, so lange es einen Gläubiger gab, den er nicht zu befriedigen vermochte.“

„Sie sagen, daß Sie sich mit den Geldangelegenheiten Ihres Mannes niemals befaßt hätten? Er hat Ihnen also auch nicht etwa bei irgend einer Gelegenheit größere Beträge übergeben mit dem Auftrage, sie irgendwo unterzubringen oder zu verbergen?“

„Niemals!“

„Aber er hatte Sie doch vorher ins Vertrauen gezogen, als er sich entschloß, nach Amerika auszuwandern?“

„Nach Amerika? — Wann hätte er überhaupt einen solchen Entschluß gefaßt?“

„Bei der Haussuchung, die gestern in Ihrer Wohnung vorgenommen wurde, fand sich ein von demselben Tage datiertes Schreiben Ihres Mannes an einen Hamburger Auswanderungsagenten. Sie wissen nichts davon? Er hat also, wie es scheint, doch einige Geheimnisse vor

Ihnen gehabt. Doch ich werde auf alle diese Dinge später zurückkommen. Vorerst möchte ich einiges von Ihnen erfahren, was mit jenem Bankdiebstahl nicht unmittelbar im Zusammenhange steht. War Ihre Ehe eine glückliche?"

Die kalten, grauen Augen des Richters hefteten sich mit so zudringlicher Frage auf das Antlitz der jungen Frau, daß sie tief erglühend das Köpfchen senkte. Aber sie hatte ja erklärt, daß sie nichts verschweigen würde, und gewiß war es am allerwenigsten ihre Absicht, sich selber zu schonen.

„Wenn sie während der letzten Zeit nicht vollkommen glücklich war," sagte sie leise, „so liegt die Schuld dafür auf mir allein."

„Sie liebten Ihren Mann also nicht mehr?"

Mit einer stolzen Bewegung richtete sich Magda empor.

„Ich glaube nicht, daß irgend jemand außer meinem Gatten selbst das Recht hat, diese Frage an mich zu richten!"

„Ich sagte ja schon, daß es Ihnen freisteht, die Antwort zu verweigern. Aber da ist noch einiges, das Sie selbst angeht. Als gestern unmittelbar nach der Verhaftung Ihres Mannes zu Ihrer Vernehmung geschritten werden sollte, erklärte das bei Ihnen bedienstete Mädchen, Sie seien verreist, ohne daß sie das Ziel

dieser angeblichen Reise zu nennen vermochte. Welche Gründe hatten Sie, dem Mädchen diese unwahre Angabe zu machen?"

Magda zauderte mit der Erwiderung.

„Kann es Ihnen wirklich von Bedeutung sein, Aufklärung darüber zu erhalten?"

Als wolle er sich durch verdoppelte Rücksichtslosigkeit für die hoheitsvolle Abweisung rächen, die ihm soeben zu teil geworden war, sagte der Untersuchungsrichter, indem er sie fest ansah:

„Von Bedeutung insofern, als es sich vor allem darum handelt, festzustellen, inwieweit Ihr Mann Sie als Werkzeug für seine Pläne benutzt hat."

In den Augen des jungen Weibes blitzte es auf wie heilige Entrüstung.

„Sie sprechen von ihm wie von einem überführten Verbrecher, und ich werde niemandem gestatten, dies in meiner Gegenwart zu thun. Ist es denn nicht Ihre Pflicht, nach Beweisen für seine Unschuld ebenso eifrig und gewissenhaft zu suchen als nach Zeugnissen für seine Schuld? — Und kann mein unglücklicher Gatte Vertrauen haben in die irdische Gerechtigkeit, wenn ihm Befangenheit und Ungerechtigkeit schon in der Person des Untersuchungsrichters begegnet?"

Ihr Busen wogte und auf ihren Wangen brannte

der Zorn. Der Gerichtsschreiber, welcher sie während ihrer letzten Worte angestarrt hatte wie eine überirdische Erscheinung, schielte jetzt mit scheuem Zagen zu dem gefürchteten Vorgesetzten hinüber. Es war ja unausbleiblich, daß etwas ganz Besonderes, Fürchterliches geschehen mußte nach einer so unerhörten Kühnheit.

Aber das hagere Gesicht des Untersuchungsrichters veränderte sich in keinem Zuge. Er lehnte sich nur etwas bequemer gegen die Lehne seines Sitzes zurück und erwiderte anscheinend ohne alle Erregung:

„Sie entwickeln da eine sehr warme Beredsamkeit, Madame, aber Sie vergessen, daß Sie hier weder vor empfindsamen Geschworenen, noch auf dem Theater stehen. Sie würden Ihrem Gatten an dieser Stelle jedenfalls viel mehr durch rückhaltlose Wahrheit nützen, als durch sentimentale und pathetische Phrasen."

„Durch rückhaltlose Wahrheit? — Nun wohl, Herr Richter, Sie sollen die Wahrheit ohne Rückhalt vernehmen! Als Friedrich Püttner mich zu seinem Weibe machte, war ich bettelarm und die verwaiste Tochter eines Mannes, dem er durch die hochherzige und uneigennützige Darangabe seiner Ersparnisse Ehre und guten Namen über das Grab hinaus gerettet hat. Und nicht, um mich damit zu erkaufen, hatte er es gethan, obwohl er mich mit der ganzen Kraft seines treuen Herzens liebte, sondern ich selber mußte mich ihm an-

tragen, ehe er meine Hand annahm, die er nur als ein freies Geschenk der Liebe, nicht als Lohn für seine Großmut besitzen wollte. Glauben Sie noch immer, daß dieser Mann eines gemeinen Verbrechens, eines erbärmlichen Diebstahls aus niedriger Habsucht fähig sei? Und glauben Sie noch immer an ein verbrecherisches Uebereinkommen zwischen ihm und mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich vorgestern in seiner Abwesenheit und ohne sein Wissen das Haus verlassen habe, in dessen Wänden ich doch nichts als Liebe und Güte erfahren hatte? Ich mußte es thun, weil ich sein Vertrauen betrogen hatte, und weil ich mich nicht mehr würdig hielt, ihm vor die Augen zu treten. Wenn er nun wirklich, wie Sie sagen, entschlossen war, nach Amerika zu gehen, so hat ihn nicht der Wunsch, sich mit irgend einem Raube in Sicherheit zu bringen, dazu bestimmt, sondern einzig das Verlangen, mir nie mehr zu begegnen und in einer neuen Umgebung die Erinnerung an alles Vergangene aus seinem Gedächtnis zu tilgen. Kann es Sie noch länger befremden, daß ich vor der Magd die eigentlichen Beweggründe meiner Entfernung verheimlichte und daß ich eine Reise vorschützte, während ich mich doch nur wenige Straßen weit zu meiner Mutter begab? Oder ist es Ihnen versagt, zu begreifen, daß nur die äußerste Verzweiflung, nur der Wunsch, eine empörende, eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit abzuwenden, einer

Frau solches Bekenntnis ihrer Schuld vor einem fremden, teilnahmlosen Hörer zu erpressen vermag?"

Der Gerichtsschreiber saß in völliger Erstarrung da; der Untersuchungsrichter aber hustete hinter der vorgehaltenen Hand und sagte, nachdem er noch eine Minute lang in seinem Aktenbündel geblättert hatte:

„Ich verzichte vorläufig darauf, Ihre Aussagen zu Protokoll zu nehmen, Frau Püttner. Sie sind bis auf weiteres entlassen, und daß ich nicht ganz so ungläubig bin, als Sie annehmen, mag Ihnen dies hier beweisen."

Er ergriff ein ausgefülltes Formular, das zu seiner Rechten gelegen, und hielt es ihr über den Tisch hinweg entgegen, um es dann langsam in Stücke zu zerreißen. Magdas in Thränen schwimmende Augen hatten nur die gedruckte Aufschrift „Haftbefehl" und darunter ihren eigenen Namen zu lesen vermocht. Ehe sie auch nur Zeit gehabt hatte, einen Ausruf des Erstaunens auszustoßen, fuhr der Untersuchungsrichter fort:

„Seit gestern nachmittag war dieser Befehl ausgefertigt, und ich verstoße vielleicht sogar gegen meine Pflicht, wenn ich ihn jetzt zurücknehme. Aber ich hege das Vertrauen, daß Sie keinen Versuch machen werden, sich der Verfügung des Gerichts über Ihre Person durch die Flucht zu entziehen. Es wird Ihnen bis auf weiteres ausdrücklich verboten, Ihren jetzigen Aufenthalt

zu verlassen, und Sie hätten sofortige Verhaftung zu erwarten, wenn Sie sich trotzdem auch nur um eine einzige Meile von demselben entfernen sollten."

Er machte eine verabschiedende Handbewegung, und als sich die Thür des Gemaches hinter Magdas schwarzem Gewande geschlossen hatte, rief er dem Gerichtsdiener zu:

„Der Untersuchungsgefangene Friedrich Püttner!"

Daß der im kriminalistischen Dienst ergraute Jurist durch den Verlauf der eben stattgehabten Vernehmung trotz seines unbeweglichen Gesichts doch ein wenig aus dem gewohnten Gleichgewicht gebracht worden sei, verriet sich dem erstaunten Gerichtsschreiber durch eine Reihe kleiner, aber unzweideutiger Anzeichen. Zunächst erteilte der Gestrenge zum ersten Mal den Befehl, die Fenstervorhänge auseinander zu ziehen und dann verzichtete er, nachdem der Angeschuldigte hereingeführt worden war, auf alle vorbereitenden Beklemmungspausen und sonstigen gewohnten Kunstgriffe seines Inquisitionsapparates.

„Nun, Herr Püttner," eröffnete er ohne weiteres das Verhör, „sind Sie nicht über Nacht zu der Einsicht gekommen, daß Ihnen ein Beharren auf dem gestern eingeschlagenen Wege der erdrückenden Last der Beweismomente gegenüber wenig Nutzen bringen kann? Sie würden sich nicht nur Ihre Untersuchungshaft um ein Bedeutendes verkürzen, sondern auch auf die Abmessung

Ihrer Strafe günstig einwirken können, wenn Sie ein unumwundenes Geständnis ablegten und uns mitteilten, wo Sie das Geld oder den noch vorhandenen Rest desselben untergebracht haben."

„Ich vermag über den Verbleib der fehlenden Summe heute so wenig Auskunft zu geben als ich gestern konnte und als ich künftig dazu imstande sein werde."

„Also alles beim alten! — Aber Sie wissen noch nicht, daß wir gestern beim Durchsuchen Ihrer Wohnung einen sehr bedeutsamen Fund gemacht haben. Oder wollen Sie etwa leugnen, diesen Brief an den Auswanderungsagenten Bolten in Hamburg geschrieben und bei demselben einen Kajütenplatz auf dem in vierzehn Tagen nach Newyork gehenden Passagierdampfer bestellt zu haben? — Auf dem Blatte fehlt allerdings noch die Unterschrift; aber man braucht kaum das Gutachten eines Sachverständigen, um Ihre Hand zu erkennen."

„Ich gebe zu, den Brief geschrieben zu haben."

„Und Sie wollten ihn absenden?"

„Ja!"

„Welche Gründe hatten Sie denn zur Auswanderung? Vermutlich dieselben, welche Sie bestimmten, Ihre angenehme und einträgliche Stellung aufzukündigen?"

„Ja!"

„Und Sie wollen sie mir auch jetzt noch nicht näher bezeichnen, selbst dann nicht, wenn ich Ihnen versichere, daß dies in Ihrem Interesse sehr dringend geboten wäre?"

„Selbst dann nicht, Herr Landrichter!"

„Nun, ich habe soeben Ihre Frau vernommen, die sich schon gestern Abend aus freien Stücken erboten hatte, ihre Aussage abzugeben, und ich habe aus ihrem Munde eine Mitteilung empfangen, die Ihren Wunsch, der Heimat so bald als möglich den Rücken zu kehren, vielleicht erklären könnte. Sie glaubte, sich selber als die Ursache dieses Wunsches ansehen zu müssen. Ist das die Wahrheit?"

Eine merkwürdige Veränderung war bei der Erwähnung Magdas auf Friedrich Püttners Antlitz vorgegangen. Er, der sich selbst in den schwersten Augenblicken dieser verhängnisvollen Stunden tapfer und mannhaft zu beherrschen verstanden, verlor unverkennbar für die Dauer einer Sekunde vollständig die Fassung. Die Farbe wich aus seinen Wangen, um seine Nasenflügel zuckte es, und er bewegte die Lippen, ohne doch ein einziges Wort der Erwiderung hervorzubringen.

„Wird es Ihnen so schwer, sich darüber auszusprechen?" wiederholte der Untersuchungsrichter dann seine Frage. „Ist es die Wahrheit?"

„Nein, es ist die Wahrheit nicht! Niemand kann

über die Beweggründe meiner Entschließungen Auskunft geben, als ich allein.“

„Das ist sehr sonderbar! Ihre Frau hatte Ihnen also keine Veranlassung gegeben, ungehalten über sie zu sein? Sie war Ihres Vertrauens nicht unwert geworden und hatte sich keines Verstoßes gegen ihre ehelichen Pflichten schuldig gemacht?“

„Nein!“

„Welchen Grund aber konnte sie dann gehabt haben, sich selber hier solcher Schuld anzuklagen? Es gehört doch wohl nicht zu den häufigen Vorkommnissen, daß eine Frau ohne zwingende Not so tiefe Demütigung auf sich nimmt.“

Noch immer war Friedrich Püttner nicht völlig Herr geworden über die stürmische Erregung, die seinen stolzen Gleichmut so gewaltig erschüttert hatte. Nur zu deutlich stand es ihm auf dem Gesicht geschrieben, wie furchtbar ihn diese Fragen peinigten.

„Ich weiß es nicht!“ stieß er hervor. „Vielleicht — vielleicht wurde sie bei ihren Aussagen von dem Wunsche geleitet, mir in meiner gegenwärtigen Lage nützlich zu sein.“

„Wenn es so ist, werden wir allerdings gut thun, uns vorzusehen. Nur weil ich den Beteuerungen der Zeugin Glauben schenkte, habe ich den Haftbefehl, welcher bereits gegen sie erlassen war, zurückgezogen. Wenn sie

mich aber auf eine so meisterhafte Weise zu hintergehen wußte, um Ihnen zu nützen und den wirklichen Sachverhalt zu verschleiern, so wird es zweckmäßig sein, allen weiteren derartigen Versuchen rechtzeitig einen Riegel vorzuschieben."

Er hatte bereits die Hand nach dem Federhalter ausgestreckt, da trat Friedrich Püttner, schwer atmend, hart an den grünen Tisch heran und sagte mit seltsam verwandelter, rauh klingender Stimme:

„Sie können eine schuldlose Frau nicht ins Gefängnis werfen wollen, nur weil sie in Ihren Augen die Gattin eines Verbrechers ist und weil sie einen Versuch gemacht hat, diesem Gatten beizustehen. Ich schwöre mit erhobener Rechten, daß sie keinen Anteil und keine Gemeinschaft hat mit meiner Schuld!"

„Mit Ihrer Schuld? — Sie geben also endlich zu, die fehlende Summe veruntreut zu haben?"

Es war eine Totenstille in dem Vorzimmer, und die goldigen Sonnenstrahlen, denen der Untersuchungsrichter heute zum erstenmal den Eintritt in sein düsteres Reich gestattet hatte, fielen auf ein marmorweißes, blutloses Gesicht. Die fahlen Lippen des Angeschuldigten zuckten, aber es klang fest und bestimmt, als er nach einer Weile antwortete:

„Ja, ich bin der Untreue schuldig, und wenn die

Bank jene hunderttausend Mark verliert, so verliert sie sie durch meine Schuld."

„Klarer gesprochen also: Sie haben sie zu Ihrem eigenen Vorteil entwendet?"

Püttner wollte antworten, aber ein Zittern lief plötzlich über seine Gestalt und er fuhr mit der Hand nach der Stirn.

„Er wird ohnmächtig, Herr Landrichter!" rief der Gerichtsschreiber, und es war in der That die höchste Zeit gewesen, daß er aufsprang und den Wankenden mit seinen Armen stützte.

Auch der Untersuchungsrichter erhob sich von seinem Stuhl und klingelte nach dem Diener.

„Nehmen Sie sich des Mannes an und bringen Sie ihn, wenn er sich erholt hat, in seine Zelle zurück. Wir werden die Vernehmung am Nachmittag fortsetzen; denn es scheint mir in der That notwendig, ihm einige Ruhe zu gönnen."

Er legte seinen Talar ab und ging mit kurzem Gruße hinaus. Kopfschüttelnd blickte ihm der Gerichtsschreiber nach. Es war doch sonst nicht die Art seines Vorgesetzten gewesen, so rücksichtsvoll gegen einen Untersuchungsgefangenen zu verfahren, und trotz seines Mangels an juristischer Bildung empfand er instinktiv, daß es sogar ein taktischer Fehler gewesen sei, das Verhör gerade jetzt um einer vorübergehenden Schwäche

des Angeschuldigten willen abzubrechen — jetzt, wo es doch sicherlich ein leichtes gewesen wäre, ihm eine vollständige und unumwundene Darlegung des ganzen Sachverhalts abzuzwingen.

Der Landrichter aber stieg mit gesenktem Kopfe und mit einer merkwürdig nachdenklichen Miene die Treppen des Justizpalastes hinab. Von dem berechtigten Gefühl des Triumphes darüber, daß es seiner Geschicklichkeit gelungen war, den anscheinend so trotzigen und verstockten Verbrecher schon bei der zweiten Vernehmung zu einem Bekenntnis zu bringen, war seltsamerweise ganz und gar nichts in seinem hageren, pergamentfarbenen Antlitz zu lesen.

In dem hohen Vestibül des Gebäudes kam ihm der kleine Banquier Säckel entgegen. Die beiden Herren waren von verschiedenen gesellschaftlichen Begegnungen her mit einander bekannt, und Säckel durfte sich daher wohl die Freiheit nehmen, den Gestrengen auch an diesem ungeeigneten Orte anzureden.

„Ich hatte gerade jetzt die Absicht, mich bei Ihnen melden zu lassen, Herr Landrichter, denn Sie führen doch wohl die Voruntersuchung gegen den Kassierer Püttner?“

„Allerdings! — Wissen auch Sie etwas zu der Sache zu bekunden?“

„In der Hauptsache freilich nur Vermutungen und persönliche Ansichten; aber ich meine, daß in einem so wenig aufgeklärten Falle auch diese unter Umständen eine gewisse Bedeutung haben können.“

„Ihre Vermutungen sollen natürlich dazu dienen, den Arrestanten zu belasten?“

„Sie sollen im Gegenteil für seine Unschuld zeugen, denn ich halte einen anderen für den Urheber jenes Bankdiebstahls.“

Der Landrichter war bisher stehen geblieben, wie wenn er unschlüssig sei, ob er mit dem kleinen Banquier in das Verhörzimmer zurückkehren solle, nun aber wandte er sich mit einer entschiedenen Bewegung dem Straßenausgange zu.

„Einen anderen?“ fragte er kurz. „Wen?“

„Den Assessor Felix von Randow!“

Der Untersuchungsrichter schüttelte den Kopf.

„Den Bankdirektor? Wie kommen Sie auf eine so abenteuerliche Vermutung?“

„Das Benehmen des Mannes ist mir verdächtig, und ich traue ihm nichts Gutes zu, während ich für Friedrich Püttners Schuldlosigkeit meine Hand ins Feuer legen möchte!“

„Im Grunde ist es also nur Ihr fester Glaube an die Rechtschaffenheit des verhafteten Kassierers,

welcher Sie veranlaßt, nach einem anderen Schuldigen zu suchen?"

„Es mag sein, daß mein dringender Wunsch, den bedauernswerten Mann gerechtfertigt zu sehen, meinen Argwohn gegen Randow zuerst geweckt und meine Aufmerksamkeit für sein Thun und Lassen verschärft hat."

„Und eigentliche Thatsachen, die für seine Schuld oder Mitschuld sprechen könnten, wissen Sie natürlich nicht anzugeben?"

„Thatsachen im juristischen Sinne — nein."

„Nun wohl, so mögen Sie sich nicht weiter bemühen, dieser Fährte nachzuspüren, denn ich kann Ihnen auf Grund meiner besseren Kenntnis der Verhältnisse versichern, daß sie eine falsche ist. Püttner ist nicht nur durch die vorliegenden Beweismomente nahezu überführt, sondern er ist auch geständig."

In höchster Betroffenheit blieb der kleine Banquier mitten auf der Straße stehen und erfaßte, allen Respekt vergessend, den Arm des Untersuchungsrichters.

„Geständig? — Aber das ist ja undenkbar!"

„Ich bin nicht in der Lage, mich gegen Sie ausführlicher darüber zu äußern; aber ich darf wohl annehmen, daß Sie meiner einfachen Versicherung Glauben schenken werden. Püttner ist geständig, und da die bisherigen Ermittelungen nicht den geringsten Anhalt für

die Vermutung ergeben haben, daß er einen Mitschuldigen gehabt, so besteht für mich keine Veranlassung, gegen den Bankdirektor von Randow vorzugehen — um so weniger, als der Mann bereits vernommen worden ist und sich als vollkommen unverdächtig erwiesen hat."

Er lüftete mit einer kleinen, steifen Verbeugung den Hut gegen seinen Begleiter und ging gemessenen Schrittes die Straße hinab. Der wenig höfliche und verbindliche Ton, in welchem sein in bester Absicht angebotenes Zeugnis zurückgewiesen worden war, hatte den kleinen Banquier recht empfindlich verdrossen; aber dieser Aerger war doch schnell vergessen über der gewaltigen und fast erschütternden Wirkung, welche die bündige und unzweideutige Mitteilung des Landrichters auf ihn hervorgebracht.

„Geständig!" wiederholte er sich mehr als einmal, während er langsam nach seinem Comptoir zurückkehrte. „So wäre auch dieses Mannes Rechtschaffenheit und Biederkeit nur die heuchlerische Maske eines gemeinen Verbrechers gewesen! — Wahrhaftig, ich würde es keinem Menschen geglaubt haben, als ihm selbst; aber freilich, wenn er geständig ist — was könnte es da noch helfen zu zweifeln!"

V.

Am Morgen des dritten Tages nach Friedrich Püttners Verhaftung war es, als der Diener des Kommerzienrats Siegmann seinem Herrn den Assessor von Randow meldete. In augenscheinlich sehr guter Laune ging der Hausherr seinem Besucher entgegen.

„Nun, was bringen Sie Gutes, lieber Freund? — Nach den Aufregungen der letzten Tage können wir einige erfreuliche Neuigkeiten wohl gebrauchen."

Die düstere Miene des jungen Bankdirektors wurde durch die joviale Begrüßung nicht erhellt, und seine Hand zitterte sichtlich, als er dem Kommerzienrat ein offenes Telegramm überreichte.

„Meine Neuigkeit ist für Sie weder gut noch schlecht," erwiderte er, und es klang in der That, als ob seine Worte aus totwundem Herzen kämen, „für mich selber aber ist sie leider um vieles schlimmer als alles Voraufgegangene. Ich wüßte nicht, was mich härter hätte treffen können als dieser Schlag."

Der Kommerzienrat drückte seinen goldenen Kneifer auf die Nase und las halblaut:

„Sidonie plötzlich schwer erkrankt. Keine Hoffnung auf Wiederherstellung. Verlangt unaufhörlich danach, Dich noch einmal zu sehen. Um sofortige Abreise bittet Dich dringend Dein unglücklicher Schwager Edmond."

„Sehr traurig in der That," meinte Siegmann mit dem ganzen Aufgebot von Teilnahme, das er in den Klang seiner fettigen Stimme zu legen vermochte. „Die Dame, deren Krankheit Ihnen da gemeldet wird, ist ja vermuthlich Ihre Schwester?"

„Meine einzige Schwester, Herr Kommerzienrat, und ein Wesen, mit dem mich von Kindheit auf die tiefste und innigste Liebe verbindet. Die Zärtlichkeit, mit welcher wir von jeher aneinander hingen, geht weit über das sonst unter Geschwistern bestehende Freundschaftsverhältnis hinaus."

„Um so schmerzlicher mußte Sie freilich diese Hiobspost berühren! Nun wünschen Sie natürlich so bald als möglich zu reisen?"

„Ich wandle hier nur noch umher wie in einem schweren Traume — mein ganzes Sinnen und Sehnen ist an dem Sterbelager meiner unglücklichen Schwester."

„Das läßt sich verstehen, und es wäre eine unver-

antwortliche Grausamkeit, Ihnen da Schwierigkeiten zu machen. Obwohl es meine Machtbefugnisse eigentlich überschreitet, bewillige ich Ihnen doch ohne weiteres den erforderlichen Urlaub und nehme es auf mich, in der Aufsichtsratssitzung, die allerdings erst übermorgen stattfindet, die Verantwortung dafür zu tragen. Zum Glück haben wir ja den Ultimo hinter uns; Herr Heller wird für eine Woche oder dergleichen Ihre Vertretung wohl übernehmen können — und auch in der leidigen Diebstahlsangelegenheit ist Ihre Anwesenheit für die nächsten Tage wohl kaum erforderlich. Wie die Dinge da liegen, heißt es eben: geduldig abwarten! — Und wir wollen nur wünschen, daß der allmächtige Herr Hans Moos nicht wirklich die Laune habe, dem Strafgericht das Prävenire zu spielen."

Mit müdem Ausdruck, ganz wie ein Mensch, der nur aus Höflichkeit oder Pflichtgefühl ein gewisses Interesse erheuchelt, sagte Felix von Randow:

„Wie ist das zu verstehen, Herr Kommerzienrat? Ist Püttner etwa erkrankt?"

„Ah, Sie wissen noch gar nichts? Freilich, wir haben uns seit zwei Tagen nicht gesehen, und was ich weiß, habe ich nur durch gewisse Verbindungen erfahren, die bei der Geheimniskrämerei dieser Gerichtspersonen wohl nicht jedermann zu Gebote stehen. Püttner hat also schon vorgestern ein Geständnis abgelegt, und —

aber um Himmels willen, was ist Ihnen denn, junger Freund?"

Das bleiche Gesicht des Assessors hatte sich seltsam verzerrt und die Hiebnarben auf seiner Wange brannten blutigrot.

„Mir — o, nichts von Bedeutung," stammelte er, sich mühsam zusammennehmend, „seit der Ankunft dieser Depesche bin ich etwas nervös — Friedrich Püttner hat ein Geständnis abgelegt, wie Sie sagen?"

„Er hat wenigstens zugegeben, die hunderttausend Mark veruntreut zu haben. Eine Mitteilung über den Verbleib des Geldes aber, auf die es uns natürlich am meisten ankommt, vermochte er nicht mehr zu machen, da er mitten im Verhör erkrankte und seitdem noch nicht wieder vernehmungsfähig geworden ist. Etwas Gewisses über die Natur seines Leidens habe ich auch nicht erfahren können; aber es ist jedenfalls nicht ganz unbedeutend, da man ihn nach der Gefängnisabteilung des Krankenhauses geschafft hat. — Na, wir werden am Ende nicht zu Grunde gehen, auch wenn er sein Geheimnis mit sich ins Grab nehmen sollte. Alles, was sich an Geld oder Geldeswert in seinem Nachlasse findet, wird natürlich zu unseren Gunsten mit Beschlag belegt werden, und im allerschlimmsten Falle bleibt uns doch immer das tröstliche Bewußtsein, daß er seine Strafe empfangen hat — so oder so! — Doch ich sehe, Sie

sind ungeduldig und möchten nicht gerne noch länger aufgehalten werden! — Reisen Sie also mit Gott, mein lieber Herr von Randow, und ertragen Sie es mit männlicher Standhaftigkeit, wenn der Himmel in Bezug auf Ihre bedauernswerte Frau Schwester wirklich das Aeußerste beschlossen haben sollte. Es würde mir selbstverständlich eine große Freude sein, zu vernehmen, daß die in dieser Depesche ausgesprochenen Befürchtungen unbegründete waren."

Unter wiederholtem Händeschütteln verabschiedete er sich in der Thür von seinem Besucher, und es befremdete ihn nicht weiter, daß Randow in einer Fassungslosigkeit und Verwirrung, die seinem Wesen sonst wahrlich sehr fremd waren, nur einige unzusammenhängende Dankesworte zu stammeln vermochte.

„Der arme Mensch muß seine Schwester in der That mit einer außergewöhnlichen Zärtlichkeit lieben", dachte er, und nach fünf Minuten hatte er über der interessanten Lektüre der jüngsten Reichstagsdebatte den ganzen Zwischenfall vollständig vergessen.

Felix von Randow aber suchte, nachdem er das Haus des Kommerzienrats verlassen hatte, die einsamste Partie des städtischen Parkes auf, weil er fühlte, daß bei seiner gegenwärtigen Gemütsverfassung der geringfügigste unglückliche Zufall hinreichen würde, ihn an sich selbst zum Verräter werden zu lassen. Was er vorhin

nur in gut durchgeführter Schauspielerei von sich behauptet hatte, jetzt war es in Wahrheit der Fall; er ging dahin wie in einem schweren Traume, und in seinem Ohre klangen nur immer die rätselhaften, unbegreiflichen Worte des Kommerzienrats nach:

„Er hat wenigstens zugegeben, die hunderttausend Mark veruntreut zu haben!"

Wohl war er längst in fatalistischer Zuversicht von dem glücklichen Gelingen seines verwegenen Unternehmens überzeugt, und wo der Ausführung seines kühnen Fluchtplanes noch Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten entgegenstanden, da rechnete er mit dem hilfreichen Ungefähr wie mit einem Bundesgenossen, der ihn unmöglich im Stich lassen konnte. Diese Unterstützung aber war zu unnatürlich und zu ungeheuerlich, als daß sie ihn zunächst mit einer anderen Empfindung als mit derjenigen zitternden Grauens hätte erfüllen können.

Da er seine Hand nach dem inhaltsschweren Päckchen im Geheimfache des Kassenschrankes ausgestreckt, hatte er ja nicht nach einem vorbedachten Plane, sondern lediglich unter dem zwingenden Druck der äußersten Verzweiflung, ohne jene eigentliche Berechnung der Folgen und mit einer fast unsinnigen Tollkühnheit gehandelt. Sicherlich würde er niemals den Mut zu dieser That gefunden haben, wenn ihr nur eine einzige Viertelstunde ruhiger Ueberlegung hätte voraufgehen müssen. Er hätte sich

dann ja unfehlbar sagen müssen, daß nur ein offenbares Wunder die Entdeckung länger als um wenige Stunden würde hinauszögern können, und daß nur ein Wunder den Verdacht über seinen Kopf hinweg auf einen andern zu lenken vermöchte.

Dann aber war dies Wunder wirklich geschehen, und die Dinge hatten Schritt für Schritt einen Verlauf genommen, wie ihn selbst ein mit raffiniertester Berechnung ausgeklügelter Plan nicht glücklicher hätte vorbereiten und herbeiführen können. Und es hatte sich kaum eine ernstliche Regung des Mitleids in das Gefühl der Befreiung und Genugthuung gemischt, mit welchem er die verhängnisvollen Wetterwolken immer düsterer und drohender über dem Haupte des unglücklichen Püttner heraufziehen sah. Er war kein verstockter und verhärteter Verbrecher und keineswegs völlig unzugänglich für die Mahnungen der Ehre und des Gewissens; aber der Mann, auf welchen ohne sein Zuthun die Folgen des von ihm begangenen Verbrechens zu fallen schienen, war ja sein Todfeind, der Mensch, den er von allen lebenden Wesen vielleicht am tiefsten und ingrimmigsten haßte, und der ihm ohne Zweifel diesen Haß mit nicht geringerer Unversöhnlichkeit vergalt! Sollte er Mitleid haben mit dem Gegner, den er kalten Blutes und mit voller Ueberlegung niedergeschlagen haben würde, wenn er ihm auf der Mensur gegenüber gestanden hätte? Daß

er Friedrich Püttners Weib mit dem ganzen Feuer seiner leidenschaftlichen Sinnlichkeit liebte, war vielleicht nicht einmal die eigentlich entscheidende Ursache für diesen unauslöschlichen Haß. Er haßte den Kassierer um seiner persönlichen Eigenschaften, um seiner unbeugsamen Rechtschaffenheit, seiner starren Wahrheitsliebe, seines unerschütterlichen Pflichtbewußtseins willen; er haßte ihn, weil es nichts Gemeinsames gab in ihren Naturen, und weil er bei jedem neuen Zusammenstoß empfand, daß der andere, der wortkarge Untergebene, nicht nur der Bessere, sondern auch der hundertfach Ueberlegene sei. Wie hätte er jemals die Demütigungen vergessen können, welche diese Zusammenstöße ihm bereitet, wie hätte er Friedrich Püttner je vergeben können, was er noch an jenem verhängnisvollen Tage von ihm hatte erdulden müssen?

Nein, niemals hätte zwischen ihnen etwas anderes sein können als Kampf — Kampf bis aufs Messer — Kampf bis zur völligen Vernichtung des einen oder des anderen. Daß sich nun das Schicksal selber zu seinem Waffengenossen gemacht hatte, warum hätte er es anders als mit Genugthuung und mit innerem Frohlocken begrüßen sollen? Lange genug war ja der verhaßte Gegner vor ihm im Vorteil gewesen. Das Weib, welches Felix von Randow liebte, jener hatte es besessen, und mit ruhigem Behagen hatte er sichs in einer geachteten und

gesicherten Lebensstellung wohl sein lassen, während er selber Tag für Tag mit wachsender Verzweiflung vergebens nach Befreiung aus seinen zerrütteten Verhältnissen rang! Was war es nun im Grunde anderes als ausgleichende Gerechtigkeit, wenn das Blatt sich auch einmal wendete. Jetzt wollte er es sein, der sein Leben mit der Liebe des schönen, jungen Weibes schmückte; und jetzt mochte der unnahbare, der ehrenfeste Friedrich Püttner an seinem eigenen Fleische erfahren, wie es thut, der Schande und der Verzweiflung in das fürchterliche Medusenantlitz zu blicken!

Daß er wegen eines Verbrechens, welches er nicht begangen, wirklich verurteilt werden könnte, hielt Randow im Grunde für unmöglich. Man würde ihn schließlich aus der Untersuchungshaft entlassen oder ihn doch wegen Mangels an Beweisen freisprechen müssen, hatte er sich gesagt — und in dieser Zuversicht wäre Beruhigung genug für ihn gewesen, wenn ihm die Sorge um seine eigene Sicherheit überhaupt Zeit gelassen hätte, etwaigen Mahnungen des Gewissens Gehör zu schenken.

Nun aber war er plötzlich vor ein unheimliches Rätsel gestellt worden, das seinen Kopf wirbeln machte, weil er ja die Gewißheit hatte, daß er trotz allen Grübelns niemals seine Lösung finden würde. Friedrich Püttner sollte ein Geständnis abgelegt haben — das Geständnis eines Verbrechens, an welchem er keinen An-

teil hatte und dessen er nach Randows fester Ueberzeugung sogar seinen Todfeind schuldig wußte! War es auszudenken, daß etwas so Ungeheuerliches wirklich geschehen konnte? Oder lauerte dahinter sein eigenes Verderben? Wollte man ihn nur in trügerische Sicherheit wiegen, um ihn dann mit entscheidendem Schlage desto gewisser zu vernichten?

Aber gerade wenn man in ihm den Schuldigen vermutete, wäre dies Verfahren denn doch ein gar zu thörichtes gewesen! — Nein, weder der Richter noch der Kommerzienrat konnten diese Lüge ersonnen haben, um ihn damit zu fangen, und nur eine einzige Möglichkeit gab es, das Unerklärliche zu deuten: die Möglichkeit, daß sich der Geist des Verhafteten umnachtet habe, und daß man für das Bekenntnis eines Schuldigen genommen, was nur das Wahngebilde eines Irrsinnigen gewesen war.

Felix von Randow hatte sich auf eine Bank in den Anlagen niedergelassen, da der stürmische Schlag seines Herzens ihm den Atem beengte und die zitternden Kniee ihren Dienst zu versagen drohten. Er bemühte sich, zu voller Klarheit zu kommen über seine Lage, und er rief sich noch einmal ins Gedächtnis zurück, was an bedeutsamen Ereignissen geschehen war seit Friedrich Püttners Verhaftung. Da ließ sich trotz alles Forschens und Ueberlegens nichts entdecken, das ihn für die nächsten

Stunden, in denen doch die ganze Entscheidung über sein Schicksal lag, hätte mit Bangen erfüllen müssen. Der Oberst war es vollkommen zufrieden gewesen, sein Guthaben mit angemessener Kursvergütung in guten deutschen Tausendmarkscheinen statt in preußischen Konsols zurückzuerhalten. Er war in seine ländliche Einsamkeit heimgekehrt, ohne den geringsten Argwohn geschöpft zu haben, und mit ihm war der einzige Mensch, dessen Aussage dem Bankdirektor ohne weiteres hätte verderblich werden müssen, vom Schauplatze verschwunden. Vor dem Untersuchungsrichter hatte Randow nur ein kurzes und wenig aufregendes Verhör zu bestehen gehabt. Er hatte dort lediglich wiederholt, was er schon dem Kommerzienrat und dem Polizeikommissar gegenüber ausgesprochen, mit dem einzigen Unterschiede, daß er minder eifrig für die Unschuld Friedrich Püttners eingetreten war, als damals bei der ersten Entdeckung der vermeintlichen Unterschlagung. Und wenn er gefürchtet hatte, daß ihm in dem mißtrauischen Banquier Säckel ein gefährlicher Gegner entstanden sein könnte, so war diese Befürchtung allgemach wieder geschwunden, als er auch während der nächsten vierundzwanzig Stunden vollkommen unbehelligt geblieben war. Nur das schlechte Gewissen und die leicht begreifliche Angst vor Entdeckung hatten ihn wohl in dem Benehmen dieses Mannes die Anzeichen eines Verdachts erblicken lassen, der in Wirk-

lichkeit gar nicht vorhanden war; oder der kleine Banquier war vielleicht auch inzwischen zu der Einsicht gekommen, daß es bei dem völligen Mangel greifbarer Beweise ein gar zu gewagtes Beginnen sei, einen Mann von vornehmer Geburt und hervorragender Lebensstellung eines gemeinen Verbrechens zu beschuldigen.

Von dieser Seite besorgte Randow also nichts mehr, um so weniger, als er sich seit der Abreise des Freiherrn immer fester in den Glauben hineingelebt hatte, daß es überhaupt fast unmöglich sein würde, ihm etwas zu beweisen. Hatte doch Kerstens bis auf einen winzig kleinen Bruchteil die ganze gestohlene Summe mit sich nach Paris genommen, freilich, ohne zu ahnen, einen wie kostbaren Inhalt das kleine versiegelte Päckchen berge, das der Assessor ihm im Augenblick der Abfahrt auf dem Bahnhofe eingehändigt. Und in seine Zuverlässigkeit setzte Randow seltsamerweise ein fast unbegrenztes Vertrauen, obwohl er ganz genau wußte, daß der Freiherr ein beispiellos leichtsinniger Verschwender und unverbesserlicher Spieler sei. Er baute lediglich auf die Zähigkeit, mit welcher sich in dem beschränkten Gehirn seines Freundes trotz aller Stürme und Versuchungen eines toll bewegten Lebens ein gewisser nebelhafter Ehrbegriff erhalten hatte, und er sah in seiner Zuversichtlichkeit keinen Grund, weshalb gerade jetzt

der Anker versagen sollte, der dieses morsche Daseins-Schifflein so lange gegen Wind und Wellen gehalten.

Je klarer alle diese Dinge wieder vor seine Seele traten, desto mehr sänftigte sich die Erregung, in welcher er das Haus des Kommerzienrats verlassen hatte. Wie es sich auch immer mit dem angeblichen Geständnis Friedrich Püttners verhalten mochte, er wollte es ohne Grübeln und Kopfzerbrechen als einen weiteren Gunstbeweis des Schicksals hinnehmen, und wollte die Lösung des Rätsels denen überlassen, die dazu berufen waren. Mochte sich jener in das Zuchthaus oder in das Irrenhaus liefern, er war eben außer stande, ihn daran zu hindern, und nur in einem Moment völliger Kopflosigkeit hatte ihn die thörichte Versuchung beschleichen können, gerade jetzt, wo der Weg zum Glücke frei und geebnet vor ihm lag, irgend eine sentimentale Dummheit zu begehen.

Er blickte auf seine Uhr und sprang auf, da er sah, daß ihm kaum noch eine Stunde bis zur Abfahrt des Hamburger Eilzuges blieb. Wie ein Ringkämpfer, der sich anschickt, in die Arena hinabzusteigen, reckte er seine muskelstarken Glieder. Wahrlich, diese Anwandlung von Schwäche mußte die letzte gewesen sein, welche Herrschaft über ihn zu gewinnen vermocht; auch gegen das Unvorhergesehene, das noch kommen konnte, fühlte

er sich jetzt gewappnet, nachdem diese letzte Probe bestanden war.

Sein Weg führte ihn an dem altersgrauen, verwitterten Stiftsgebäude vorüber, hinter dessen Mauern er Magda wußte. Vergeblich hatte er bis zu dieser Stunde auf den Brief geharrt, der ihn zu ihr zurückrufen und sie widerstandslos in seine Arme liefern sollte. Und doch hegte er noch immer die Gewißheit, daß es ihr nicht ernst gewesen sein könne mit der Abweisung seines verlockenden Antrages — daß sie nur scheinbar schmolle und zaudere, um damit den Wert der Gegengabe zu erhöhen, der einzigen und letzten, die sie ja zu bieten vermochte! — Es war seine Absicht gewesen, unmittelbar vor seiner Abreise noch eine Zusammenkunft mit ihr zu suchen, und er zweifelte keinen Augenblick, daß sie sich in alles fügen würde, sobald sie sah, daß er entschlossen sei, auch ohne sie zu reisen.

Nun aber hatte sich sein Sinn plötzlich geändert. Ohne daß er sichs selber eingestehen mochte, fehlte ihm in dieser Stunde der Mut, ihr Auge in Auge gegenüber zu treten. War sie doch das Weib des Mannes, dessen Verderben er verschuldet hatte, und beschlich ihn doch immer ein eigentümliches, beklemmendes Unbehagen, so bald er sich an das Geständnis erinnerte, welches Friedrich Püttner abgelegt haben sollte.

Wohl war es mehr als je sein fester Wille, sie zu

besitzen, aber es mußte zuvor auch das letzte lockere Band zwischen ihr und ihrem Manne zerrissen sein, ehe er sie ohne eine Regung geheimen Bangens in seine Arme schließen konnte. Erst wenn hinter ihr alle Brücken abgebrochen waren, wie hinter ihm selber, wollte er sie wiedersehen, und er war gewiß, daß Friedrich Püttners unheimlicher Schatten nicht mehr zwischen ihnen stehen würde, wenn die Wogen des Oceans den Kiel des Schiffes umrauschten, das sie einer neuen Heimat, einem neuen Leben, einem neuen Glücke entgegentrug.

Nach kurzer Ueberlegung trat er in das nächste Postamt ein und warf einige rasche Zeilen auf ein Blatt, das er aus seinem Taschenbuche gerissen. In einem Umschlage, welchen er am Schalter gekauft und mit der Adresse Magdas versehen hatte, warf er es in den nächsten Briefkasten.

„Sie erhält diese Zeilen früh genug, um mich vor dem Abgang des Schiffes zu erreichen," rechnete er, „und je weniger Zeit ihr zur Ueberlegung bleibt, desto sicherer wird sie kommen."

Daß in der Kundgebung seines eigentlichen Reiseziels eine Gefahr für ihn liegen könnte, kam ihm nicht einen Augenblick in den Sinn. War doch nur der Kommerzienrat Siegmann in dem Glauben, daß er sich nach Paris begebe, und wie hätte Magda dazu kommen sollen, gerade ihn, den sie sicherlich kaum dem Namen

nach kannte, von dem Inhalt des verräterischen Zettels zu unterrichten!

Der kleine Reisekoffer, welchen Felix von Randow als einziges Gepäckstück mit sich zu führen gedachte, lag verschlossen und verschnürt in seiner Wohnung bereit. Er holte ihn ab und ging mit der leichten Bürde zu Fuß durch einige Straßen, um dann erst eine vorüberfahrende Droschke anzurufen.

„Nach dem Hamburger Bahnhof!" befahl er dem Kutscher, und als die Thür des Wagens hinter ihm zugefallen war, hatte er die befreiende Empfindung, daß Gefahr nnd Sorge bereits weit zurück lägen wie eine glücklich überstandene, lebenbedrohende Krankheit.

Es gab Polizeibeamte genug in Uniform und in Civil auf dem Perron des Bahnhofes. Jeder arme Teufel, der mit seinem Bündelchen daherkam, wurde scharf beobachtet; niemand aber kümmerte sich um den eleganten Herrn, der es sich in einem Rauchcoupe der zweiten Klasse bequem machte. Die Billets wurden coupirt, die Thüren geschlossen, und ein schriller Pfiff der Lokomotive antwortete auf das Abfahrtssignal des Zugführers. Aechzend setzten sich die zahllosen Räder des langen Zuges in Bewegung, und eine Minute später war nichts mehr von demselben zurückgeblieben, als die dichte weiße Dampfwolke, welche unter dem Glasdach der Halle allgemach zerflatterte.

VI.

In dem kleinen Ankunftszimmer, das neben dem Vestibule des großen städtischen Krankenhauses lag, hatte sie die Fügung des Zufalls zusammengeführt, und Magda war es, die den kleinen Banquier Säckel zuerst anredete, da sie vernahm, daß er sich nach dem Befinden des Untersuchungsgefangenen Friedrich Püttner erkundigte. Er hatte gleich ihr die Auskunft erhalten, daß der Gefangene noch immer ohne Bewußtsein sei, und daß über die eigentliche Natur seiner Krankheit oder gar über den mutmaßlichen Ausgang derselben eine Mitteilung nicht gemacht werden könne. Von einem Besuch bei dem Patienten dürfe — ganz abgesehen von der Zwecklosigkeit eines solchen — ohne besondere Erlaubnis des Untersuchungsrichters und des Oberarztes selbstverständlich nicht die Rede sein, und es unterliege keinem Zweifel, daß weder von dem einen noch von dem anderen solche Erlaubnis erteilt werden würde.

Mit diesem Bescheide, der durch die Gleichgiltigkeit und beinahe unhöfliche Schroffheit, mit welcher er erteilt wurde, sicherlich nichts an Tröstlichkeit gewann, waren sie dann Seite an Seite wieder hinausgetreten in den trüben, unwirtlichen Regentag, und der kleine Banquier hatte es nicht verschmäht, neben der jungen Frau durch die vielbelebten Straßen zu gehen, obwohl doch selbst mancher ihrer ehemaligen Freunde wahrscheinlich gezögert haben würde, sich mit der Gattin eines im Gefängnis befindlichen Defraudanten öffentlich zu zeigen.

Magda aber, die mit trockenen Augen und fest zusammengepreßten Lippen die niederschmetternde Botschaft im Krankenhause vernommen hatte, lauschte jetzt still weinend auf die eifrige Rede ihres Begleiters. War er — der Unbekannte — doch der erste, aus dessen Munde sie ein Wort wirklicher Ermutigung vernahm, der erste und einzige, der gleich ihr noch immer an Friedrich Püttners Schuldlosigkeit glaubte.

„Ich muß gestehen, daß auch ich für eine kurze Zeit irre geworden war an Ihrem Manne,“ sagte er, „und ich denke, das war mir kaum zu verübeln, nachdem ich an der denkbar zuverlässigsten Stelle vernommen hatte, er selber habe ein unumwundenes Geständnis abgelegt. Aber obwohl damit ja eigentlich jeder weitere Zweifel ausgeschlossen war, wollte es mir doch nicht in den Sinn, an den ernsten, ruhigen Mann wie an einen

gemeinen Verbrecher zu denken. Und als ich dann von seiner Erkrankung vernahm, da wurde mir mit einem Male klar, daß er bereits unter dem Einfluß dieser Krankheit gestanden haben muß, als er sich selbst beschuldigte. Und trotz der unfreundlichen Abweisung, die ich schon einmal erfahren, suchte ich abermals den Untersuchungsrichter auf, um ihn mit allen Mitteln meiner schwachen Beredsamkeit im Interesse eines gerechten Verfahrens ebenfalls für diese Anschauung zu gewinnen. Aber der Mann ist unbeweglicher und unzugänglicher als ein Felsblock. Er hatte nur ein kleines, spöttisches Lächeln für meine Zweifel, und er wurde geradezu unhöflich, als ich mit vermehrtem Nachdruck auf meinen schon früher geäußerten Verdacht gegen diesen Randow zurück kam."

Das junge Weib an seiner Seite blieb plötzlich stehen. Ihre Thränen waren versiegt, und dunkle Glut brannte auf ihren eben noch marmorbleichen Wangen.

„Was sagen Sie da?" fiel sie ihm mit fliegendem Atem in die Rede. „Einen Verdacht — gegen Felix von Randow?"

„Sie kennen ihn also? — Doch — ganz recht! — Jetzt erinnere ich mich erst! — Er wurde in Ihrem Hause gepflegt, als er sich durch seinen Sturz mit dem Pferde eine schwere Verletzung zugezogen hatte.

Und dennoch! — Ah, der Bursche ist ein ausgemachter Schurke."

An allen Gliedern zitternd wie in einem heftigen Fieberanfall und ihre ganze Umgebung vergessend, erhob Magda die Hände.

„Er — er — ? — O, um Gotteswillen, mein Herr, sprechen Sie schnell; er wäre es gewesen, der jenes Geld entwendet?"

„Leise, liebe Frau Püttner — ich beschwöre Sie — leise!" mahnte der Banquier freundlich, indem er ihren Arm in den seinigen zog und sie mit sanfter Gewalt weiter führte. „Die Vorübergehenden werden schon aufmerksam, und es ist nicht rätlich, auf offener Straße eine Beschuldigung auszusprechen, für die es leider in diesem Augenblick noch keine Beweise giebt. Allerdings ist es meine feste persönliche Ueberzeugung, daß kein anderer als der Assessor von Randow der Schuldige ist; aber meine Beobachtungen erscheinen den Behörden nicht wichtig genug, um daraufhin auch gegen ihn eine Untersuchung einzuleiten. Er hat es offenbar vortrefflich verstanden, sein Unternehmen ins Werk zu setzen und die Spuren seiner That zu vertilgen. Ich fürchte nur zu sehr, daß er sich und seinen Raub längst in Sicherheit gebracht haben wird, wenn man endlich zu dem Entschluß gelangt ist, etwas schärfer mit ihm ins Gericht zu gehen."

Mit einer energischen Bewegung befreite Magda ihren Arm. Der kleine Banquier meinte mit maßlosem Erstaunen wahrzunehmen, daß sie plötzlich größer und stattlicher geworden sei. Nichts mehr von Schmerz und Verzweiflung, nur Hoffnung und todesmutige Entschlossenheit waren in ihren schönen Zügen zu lesen.

„Nein, mein Herr — das wird nicht geschehen!“ sagte sie. „Und nie werde ich aufhören, Ihnen dafür zu danken, daß Sie mich jetzt aus meiner unbegreiflichen Blindheit gerissen haben. Ja, es ist, wie Sie sagen: der Bankdirektor von Randow ist der Dieb, und er hat den Verdacht auf meinen unglücklichen Gatten gelenkt, weil er ihn als seinen Todfeind haßt — und weil er ihm noch mehr zu stehlen gedachte als seine Ehre und seine Freiheit! — Aber wenn kein Staatsanwalt ihn anklagt — ich werde ihn anklagen! — Und wenn kein Untersuchungsrichter ihn zu überführen vermag — ich werde ihn überführen.“

Beflügelten Schrittes eilte sie davon, und in höchster Bestürzung blickte der kleine Banquier ihr nach. Für einen Augenblick dachte er wohl daran, ihr zu folgen und sie von der Ausführung des unsinnigen Entschlusses zurückzuhalten, der ihr vorzuschweben schien. Aber er mochte einsehen, daß es bei der beträchtlichen Last, die seine kurzen Beinchen zu tragen hatten, ein ziemlich aussichtsloser Wettlauf werden würde, und daß seine Ueber-

redungskunst ohnedies kaum hinreichen dürfte, diese seltsame Frau, die sich hier unter seinen Augen so merkwürdig verwandelt hatte, anderen Sinnes zu machen.

„Mag sie es immerhin versuchen!“ tröstete er sich. „Sie sah wirklich so aus, wie wenn sie mehr fertig bringen würde als zehn Männer.“

Und beruhigten Gewissens kehrte er in sein Comptoir zurück.

Magda aber trat mit so elastischen Bewegungen und so seltsam leuchtenden Augen in das Stübchen ihrer Mutter, daß die Rechnungsrätin in der Erwartung einer Freudenbotschaft mit einem Ausruf des Erstaunens die Hände faltete. Doch ihre Tochter sprach kein Wort; sie hatte einen an sie adressierten Brief auf dem Tische liegen sehen, und wie in einer Vorahnung seines Inhalts hatte sie hastig den Umschlag zerrissen. Das winzige Blatt, welches ihr entgegenfiel, enthielt nur die Worte:

„Bis morgen früh 6 Uhr im Hotel St. Petersburg zu Hamburg. Schiff geht um 7 Uhr in See. Heute nachmittag um dreiviertel auf Fünf fährt der letzte Zug von hier, den Du benutzen kannst, um mich noch zu finden. Alle Vorbereitungen getroffen. Auf Wiedersehen als mein geliebtes Weib!“

Keine Unterschrift! — Aber für Magda bedurfte

es ja auch einer solchen nicht, um ihr über den Schreiber Gewißheit zu geben. Sie sah auf die alte Schwarzwälder Uhr — es fehlten nur kaum noch zwanzig Minuten an der Abgangszeit des Zuges. Ohne auch nur eine Sekunde zu zaudern, ging sie wieder zur Thür.

„Adieu, Mama! — Beunruhige Dich nicht, wenn die Nacht und der nächste Tag vergehen, ohne daß ich zurückkehre! Ich muß unverzüglich eine kleine Reise antreten, und wenn ich wiederkomme, bringe ich ein köstliches Geschenk mit für uns alle — die Rechtfertigung meines unglücklichen Gatten!"

Wie im Traume starrte die alte Dame noch immer auf die geschlossene Thür, als längst der leichte Schritt ihrer Tochter auf der Stiege verklungen war.

VII.

Der Freiherr von Kerstens saß im Rauchsalon des Hotel St. Petersburg in Hamburg und schaute nachdenklicher, als es sonst seine Gewohnheit war, den blauen Dampfwolken seiner Cigarette nach. Vor einer Viertelstunde erst war er mit dem Paris-Kölner Blitzzuge eingetroffen, und ein Blick in das Kursbuch hatte ihn belehrt, daß er noch mindestens fünfzig Minuten lang auf die Ankunft Randows würde warten müssen. Nun suchte er sich die Zeit mit Rauchen und Absynthtrinken zu vertreiben; aber er fand an dem einen so wenig Wohlgefallen als an dem anderen. Die anstrengenden Eisenbahnfahrten der letzten Tage hatten seinen Magen verdorben und sein ohnedies nicht mehr sonderlich widerstandsfähiges Nervensystem empfindlich angegriffen. Er war verdrießlich und unzufrieden mit sich und der Welt; eine verspätete Regung seines Kavalierstolzes empörte sich plötzlich gegen die Vor-

stellung, daß er da um schnödes Geld für irgend einen Bankmenschen in der Welt herumfahre wie ein **Commis voyageur**, fingirte Nachrichten aufgebe und ein versiegeltes Päckchen, von dem er nicht einmal wußte, was es enthielt, mit Argusaugen bewache gleich einem köstlichen Kleinod. Allerlei unerfreuliche Betrachtungen über sein verfehltes Leben gesellten sich ungerufen diesen ingrimmigen Gedanken hinzu, und der dicke, grauweiße Nebel draußen, der die abendliche Dunkelheit schon eine Stunde früher als sonst über die winkligen Straßen der alten Hansestadt hatte hereinbrechen lassen, erschien ihm nur wie ein Symbol seiner eigenen, katzenjämmerlichen Gemütsstimmung und wie ein mahnendes Bild seiner unbekannten Zukunft.

„Kellner! — Zum Teufel — so bringen Sie mir doch irgend eine Zeitung!“ herrschte er plötzlich, die halb gerauchte Cigarette fortwerfend, den schön frisierten Jüngling an, welcher träumerisch neben ihm an einem unbesetzten Tische lehnte. „Soll man denn hier vor Langeweile geradezu ersticken?“

Dienstbeflissen reichte ihm der erschrockene junge Mensch das erste Zeitungsblatt, dessen er sich zu bemächtigen vermochte, und der Freiherr machte einen verzweifelten Versuch, sich durch eifrigstes Versenken in die Neuigkeiten des Tages vor seinen unerquicklichen Gedanken zu retten.

Er hatte von jeher eine besondere Vorliebe für die „vermischten Notizen" von Mordthaten, Schiffbrüchen und romantischen Entführungsgeschichten gehabt, und seitdem die Sportnachrichten aus naheliegenden Gründen ihr Interesse für ihn verloren hatten, vertiefte er sich immer zuerst in diese ergötzliche Rubrik.

„Unterschlagung von hunderttausend Mark" las er halblaut. „Donnerwetter — ein hübscher Posten! — Aber — beim Zeus — das ist ja eine verflucht merkwürdige Geschichte!"

Er hatte den Namen der bestohlenen Bank gelesen, und es war mit einem Male wie ein Ruck durch seinen hageren Körper gegangen. Wieder und wieder studierte er die kleine, trockene Notiz, und zwei tiefe, senkrechte Falten standen zwischen seinen dünnen Augenbrauen. Dann legte er das Blatt bei Seite, stützte den Kopf in die Hand und starrte wie in tiefem Sinnen vor sich hin.

„Am neunundzwanzigsten," murmelte er. „Er mußte es also längst wissen, und doch hat er mir kein Wort davon gesagt! — Und diese plötzliche Freigebigkeit nach der großen Klemme! — Sonderbar — verflucht sonderbar!"

Er öffnete die kleine lederne Kuriertasche, welche seit dem Beginn der Reise nicht einmal des Nachts von seiner Seite gekommen war und betrachtete das ge-

heimnisvolle, versiegelte Päckchen, wie wenn er die Hülle von Wachsleinwand mit seinen Blicken zu durchdringen vermöchte.

„Hätte ich ihm nicht geradezu mein Ehrenwort gegeben — bei Gott, ich machte das Ding auf, um mir Gewißheit zu verschaffen! — Aber er soll mir Rede stehen, der Bursche! — Wenn er geglaubt hat, daß ein Kerstens sich zu dergleichen gebrauchen läßt, so ist er auf dem Holzwege gewesen! — Er soll mich kennen lernen, der Herr Assessor!“

Das Päckchen wanderte unversehrt an seinen Platz zurück; der Freiherr aber trat an das auf die Straße hinausgehende Fenster und trommelte ungeduldig einen Wirbel nach dem andern gegen die Scheiben.

Die beiden Laternen vor dem Hause konnten mit ihrem spärlichen Lichte den zähen, gelben Nebel gerade weit genug durchdringen, um die unter ihnen Vorübergehenden von dem Beobachtungsposten des Herrn von Kerstens aus notdürftig kenntlich zu machen. Und als nun eine der unförmigen Hamburger Droschken schwerfällig an das Hotel rasselte, um sich ihres einzigen Insassen, eines hochgewachsenen, breitschulterigen Herrn zu entledigen, da machte jener ohne weiteres auf dem Absatz Kehrt und trat schon vor der ersten Treppenstufe dem Ankommenden entgegen.

Felix von Randow schenkte allem, was um ihn

her geschah, eine viel zu aufmerksame Beachtung, als daß er die lange Gestalt seines Freundes nicht sofort bei ihrem Auftauchen in der Thüröffnung hätte wahrnehmen sollen. Mit großer Herzlichkeit streckte er ihm die Hand entgegen und rief, seiner Begrüßung zuvorkommend — so laut, daß der Portier und der mit dem Handkoffer folgende Hausknecht ihn notwendig hören mußten:

„Ah, welch eine angenehme Ueberraschung! — Wie in aller Welt führt der Zufall Dich gerade heute hierher, lieber Freund? — Natürlich mußt Du mich auf mein Zimmer begleiten, damit wir plaudern können, während ich mich ein wenig von dem Staub der Reise befreie."

Der Freiherr von Kerstens hatte augenscheinlich die Hand garnicht gesehen, welche sich ihm so bereitwillig zum Willkommen bot. Wenigstens unterließ er es, sie zu ergreifen, und es klang sehr steif und zurückhaltend, als er erwiderte:

„Das ist allerdings auch mein dringender Wunsch, Herr von Randow."

Der Assessor preßte die Lippen zusammen, und er eilte mit raschen elastischen Schritten die Treppe empor, wie wenn ihm darum zu thun sei, wenigstens hier draußen jede weitere Auseinandersetzung unmöglich zu machen. Als dann aber die Thür des Hotelzimmers

hinter dem fortgehenden Hausknecht zugefallen und das Ohr eines Lauschers nicht mehr zu fürchten war, trat er mit zornfunkelnden Augen auf den regungslos dastehenden Freiherrn zu.

„Bist Du verrückt oder betrunken, Kerstens," herrschte er ihn an, „daß Du Dich unterstehst, mich so vor den Domestiken zu kompromittieren? — Und habe ich Dirs nicht bei Deiner Abreise auf dem Bahnhofe ausdrücklich eingeschärft, daß ich hier nicht Felix von Randow, sondern Adolf Mörner heißen werde?"

Der lange Freiherr war seit ihrem gemeinsamen Eintritt in das Zimmer unausgesetzt bemüht gewesen, ihn mit einem durchdringenden Blick gleichsam festzubannen, aber seine wässerigen und ausdruckslosen Augen waren nicht eben sonderlich geeignet für einen solchen Versuch. Und es konnte kaum Wunder nehmen, wenn Randow ihn in seiner hölzernen Steifheit, mit den langen, über der Brust verschränkten Armen und dem stieren Blick für ein Opfer des übermäßigen Genusses von geistigen Getränken hielt.

„Nun, ist es Dir gefällig, mir eine Erklärung zu geben?" fuhr er in gesteigerter Erregung fort. „Oder ziehst Du es vor, Dich hier auf ein paar Stunden zur Ernüchterung niederzulegen, nachdem Du mir mein Dir anvertrautes Eigentum zurückgegeben hast?"

Mit einer gewissen Feierlichkeit löste der Freiherr

die verschränkten Arme und entfaltete das zusammengeknitterte Zeitungsblatt, das er bis dahin in der Hand verborgen gehalten.

„Lies!" sagte er streng, indem er es dem Assessor entgegenhielt. „Und wenn Du gelesen hast, wirst Du voraussichtlich begreifen, daß ich allein es bin, der hier Erklärungen zu fordern hat!"

Randow warf einen flüchtigen Blick auf die Notiz, welche eine so seltsame Wirkung auf den Freiherrn geübt hatte, und wenn er auch sicherlich im tiefsten Innern erschrak, zwang er sich doch genugsam, um einen so unvollkommenen Menschenkenner, als es Herr von Kerstens war, nichts von seiner Bestürzung zu verraten.

„Nun — und was weiter?" fragte er mit einem Achselzucken. „Eine alte Geschichte! — Und was kümmert sie Dich?"

Der Freiherr hatte sicherlich keine allzu hohe Meinung von seinem eigenen Scharfsinn, und es wäre unter anderen Umständen gewiß ein Leichtes gewesen, ihn durch sicheres und anscheinend unbefangenes Auftreten von einem auf bloße Vermutungen gegründeten Argwohn zurück zu bringen. Hier aber mußte sich diesen Vermutungen irgend ein thatsächliches Moment zugesellt haben, das ihn mit unerschütterlicher Beharrlichkeit an der einmal gefaßten Meinung festhalten ließ. Denn mit einer Festigkeit und Bestimmtheit, die dem

flüchtigen Bankdirektor um so unangenehmer auffielen, je weniger sie sonst dem Wesen seines ehemaligen Kommilitonen entsprachen, gab er zurück:

„Ja — was kümmert sie mich? — So frage auch ich, Randow! — Weshalb muß ich zum Mitwisser und Helfershelfer in dieser alten Geschichte werden?“

„Bist Du von Sinnen? Willst Du damit etwa sagen, daß ich — ah, das ist wahrhaftig unsagbar lächerlich!“

Und er versuchte in der That durch ein lautes Gelächter auszudrücken, wie sehr die Vermutung des Freiherrn danach angethan sei, ihn zu erheitern. Aber sein Lachen klang gezwungen genug. Das unbewegliche Gesicht des anderen erstickte es ihm in der Kehle.

„Lächerlich oder nicht! — Ich wünsche jedenfalls nicht, in dieser Ungewißheit zu bleiben! — Ich fordere eine unumwundene und wahrheitsgetreue Aufklärung über den Zweck meiner Reise. Und ich fordere Deine Erlaubnis, hier auf der Stelle das geheimnisvolle Päckchen öffnen und mich mit eigenen Augen von der Beschaffenheit seines Inhalts überzeugen zu dürfen!“

„Weiter nichts? — Und wenn ich nun keine Lust hätte, auf die un — nun, sagen wir unüberlegten Forderungen eines Menschen einzugehen, dessen himmelschreiende Undankbarkeit mich in tiefster Seele verletzen

muß? Wenn ich mich nun rundweg weigerte, diese oder ähnliche Zumutung zu erfüllen?“

„So hätten wir an diesem Orte nichts mehr mit einander zu reden, Herr von Randow!“

Er wendete sich gegen die Thür, aber der Assessor vertrat ihm den Weg.

„Und mein Eigentum? — Meine Papiere? — Möchtest Du mir dieselben nicht wenigstens zuvor zurückgeben?“

„Seien Sie unbesorgt, mein Herr! Ich habe nicht die Absicht, sie zu behalten. — Aber ich halte es für meine Pflicht, sie unter Mitteilung meiner Vermutungen zunächst bei der Polizeibehörde dieser Stadt zu deponieren.“

Felix von Randows Rechte zuckte unwillkürlich nach der Brusttasche seines Rockes, in welcher sich die Umrisse eines harten, länglichen Gegenstandes deutlich nach außen abzeichneten. Die Narben auf seiner Wange hatten sich tiefdunkel gefärbt, und das Weiße seiner Augen war von roten Blutfäden durchzogen. Aber wie auch die rasendste Wut in seinem Innern stürmen und toben mochte, — er übersah die Gefahr seiner Lage doch noch klar genug, um sich zu bezwingen.

Zweimal durchmaß er stumm das Zimmer, dann blieb er hart vor dem Freiherrn stehen, und es gelang

ihm in der That, seine zuckenden Lippen zu einem Lächeln zu verziehen.

„Sind wir nicht am Ende beide zwei rechte Kindsköpfe, Kerstens? — Du mit Deinen Anwandlungen spartanischer Rechtschaffenheit — und ich, der diese Anwandlungen ernsthaft genug nimmt, um sich von ihnen bis zu wirklichem Zorn hinreißen zu lassen. Reden wir doch endlich vernünftig miteinander, wie es sich unter praktisch denkenden Männern und alten Freunden ziemt! Du hast da irgend etwas in den Zeitungen gelesen, und weil Dir verschiedenes in meinen Handlungen unverständlich geblieben ist, stellst Du mit kriminalistischem Scharfsinn allerlei kühne Vermutungen auf. Ich könnte Dich nun mit denselben einfach auslachen und Dich ohne jede Sorge nach Deinem Belieben gewähren lassen; aber ich bin Dein aufrichtiger Freund viel mehr als Du der meinige bist, und da Du Dich mir immerhin als gefällig erwiesen hast, will ich nicht, daß Du Dir in Deinem Ehrlichkeitsraptus selber empfindlichen Schaden zufügst! — Bitte — unterbrich mich nicht, und höre mich aufmerksam an bis zu Ende! — Ich verspreche Dir, daß ich dann keinen weiteren Versuch machen werde, Deinen Sinn zu ändern! — Nehmen wir doch einmal an, Deine Vermutungen wären zutreffend, und ich hätte mich wirklich veranlaßt gesehen, das ausgezeichnete Institut, dessen Leitung man in meine

Hände gelegt, ein wenig anzuzapfen — worin läge denn da für Leute von unserer unbefangenen Weltanschauung das Fürchterliche und Verbrecherische?"

„Oho, da möchte ich denn doch sehr bitten!" protestierte Kerstens, obwohl seine feierliche Miene sich dieser unerwarteten Gesprächswendung gegenüber bereits in eine ziemlich verblüffte und unsichere zu wandeln begann. Aber Randow ließ ihn nicht erst weiter reden, sondern fuhr, indem er ihm vertraulich die Hand auf die Schultern legte, in einem fast heiteren Plaudertone fort:

„Worin liegt das Verbrecherische, frage ich! Sind es etwa die Sparpfennige einer armen Witwe oder die sauer erworbenen Notgroschen eines schlichten Handwerkermannes, die dann ihren rechtmäßigen Eigentümern verloren gingen? Ist es nicht vielmehr der Ueberfluß einiger in ihrem eigenen Fett beinahe erstickenden Geldprotzen, der da um ein Geringes erleichtert würde? Vor dem Richterstuhl einer höheren Moral, als es die unserer unvollkommenen Strafgesetze ist, würde man mit diesen Bestohlenen wahrscheinlich sogar viel strenger ins Gericht gehen, als mit uns, den vermeintlichen Dieben! Denn sie sind es, die ihren schnöden Reichtum von Witwen und Waisen und anderen beklagenswerten Stiefkindern des Glückes zu ergaunern nnd zu erpressen wußten, sie sind es, die fluchwürdigen Wucher treiben mit ihrem

Gelde und in deren Händen sich jede neue Banknote, welche sie zu erlisten verstanden, in eine neue Geißel für die Menschheit verwandelt! — Hast Du Dir jemals ein Gewissen daraus gemacht, mein lieber Kerstens, einem dieses Schlages im Tempel oder im Baccarat etwas von seinem schändlichen Raube abzujagen? Und hat nicht mancher arme Schneider, Schuster und Handschuhmacher rechtschaffenen Nutzen gehabt von dem Gelde, das seinen vorigen Eigentümern vielleicht nur dazu gedient haben würde, dieselben armen Leute jämmerlich zu bewuchern und ins Verderben zu stürzen? Dabei aber wird es Dir kaum unbekannt sein, mein guter alter Junge, daß unser vortreffliches Strafgesetz auch das gewerbsmäßige Glücksspiel in das lange Register der strafbaren Handlungen eingefügt hat, und daß ein Hazardeur Deines Schlages in den Augen des Richters kaum wesentlich besser ist als ein Dieb! Woher nun mit einem Male diese gewaltige sittliche Entrüstung, welche Dich um ein Haar selbst die ritterlichen Tugenden der Freundschaft und der Treue hätte verleugnen lassen? Wir ziehen an dem nämlichen Strange, mein Lieber, und wir sollten beide gleichermaßen erhaben sein über die engherzigen und beschränkten Vorurteile dieser sogenannten Gesellschaft! Hätte ich Dein Talent und Deine Passion für das Spiel — wer weiß, ob ich jemals in Versuchung geraten wäre, meinen Finanzen auf eine andere Weise aufzuhelfen! Aber das

Schicksal verteilt seine Gaben nun einmal nach Gunst und Laune, und jeder muß vorlieb nehmen mit den Fähigkeiten, die ihm zugefallen sind. Wärest Du vernünftig gewesen, so hättest Du Dir trotz jener Zeitungsnotiz überhaupt keinerlei Gedanken über Deine Mission und meine etwaige Beteiligung an jenem Ereignis gemacht, so wenig als es mir in den Sinn gekommen ist, mir Gedanken über die eigentlichen Gründe zu machen, aus denen man Dir in Breslau und in Dresden die Thüren gewisser vornehmer Zirkel für die Folge verschließen zu müssen glaubte. Da Du jedoch nun einmal diesem naheliegenden Gebot der Klugheit zuwider gehandelt hast, so wird es nicht ganz überflüssig sein, in aller Ruhe zu erwägen, was dann vermutlich geschehen wäre, wenn Du Dich wirklich hättest entschließen können, an Deinem ältesten und aufrichtigsten Freunde zum Verräter zu werden. Auf besondere Schonung durch mich hättest Du selber Dir dann doch wohl schwerlich Rechnung gemacht, und wie die Dinge einmal liegen, wäre es mir geradezu kinderleicht geworden, Dich zu meinem Mitschuldigen zu stempeln. Das schöne Institut der Kronzeugen aber ist bei uns leider noch nicht eingeführt, und es wäre hundert gegen eins zu wetten gewesen, daß Du das erhabene Bewußtsein, Deinen vertrauensvollen Freund an das Messer geliefert zu haben, mit der Kleinigkeit von einigen Monaten oder Jahren Gefängnis

hättest bezahlen müssen. Ist es Dir das wirklich wert, mein guter Kerstens? Oder erscheint es Dir nicht einigermaßen angenehmer und zugleich vernünftiger, die Sache unter dem nämlichen Gesichtswinkel zu betrachten, wie ich es thue, und Dir einzureden, Du habest die zehntausend Mark, die ich Dir hiermit zur Verfügung stelle, in einer glücklichen Nacht im Spiele gewonnen? Am Ende sitzen wir ja doch alle, wie wir da sind, nur an einem großen Roulettetische und haben keine Veranlassung, uns lange den Kopf darüber zu zerbrechen, welche geheimnisvolle Macht den Lauf der launischen Kugel lenkt! Nach Neune, wie die Schauspieler sagen, nach Neune ist doch alles vorbei, mein lieber Kerstens!"

Ob es die eigenartige Lebensphilosophie seines Freundes, ob es die Aussicht auf das Gefängnis oder der imponierende Klang der stattlichen Zahl gewesen war, was den moralischen Widerstand des langen Freiherrn nach kurzem Kampfe so kläglich hatte zusammenbrechen lassen, es war auf seinem hageren, verlebten Antlitz nicht mit voller Klarheit zu lesen. Aber daß Felix von Randow hinfort nichts mehr von ihm zu fürchten haben würde, das stand deutlich genug in dem verlegenen und verzerrten Lächeln geschrieben, mit welchem er nach einem tiefen Atemzuge fragte:

„Und Du meinst, daß — daß es wirklich keine Gefahr für mich hätte?“

„Sofern Du nicht die Ungeschicklichkeit hast, Dich selbst zu verraten — nicht die allermindeste! Die Welt ist groß, und mit zehntausend Mark kommt man schon eine hübsche Strecke weit. Ich würde Dir raten, Dich morgen nach England einzuschiffen und in London mit aller Unbefangenheit und Sicherheit aufzutreten. Kein menschliches Wesen ahnt etwas von unserem Einverständnis, und ich möchte den Spürhund sehen, der auf den Gedanken geriete, in Dir einen Mitschuldigen an diesem sogenannten Diebstahl zu suchen.“

„Und Du selber, Randow? — Was willst Du beginnen?“

„Ich fahre morgen früh mit einem Ozeandampfer irgendwo hin! Was kann Dir daran liegen, das Ziel meiner Reise zu erfahren? — Je weniger Du weißt, desto weniger ist Dein Gewissen belastet.“

Kerstens seufzte; aber jetzt war er es, der dem Defraudanten seine Hand entgegenstreckte.

„Mag es denn darum sein, Randow! Aber ich thu's, beim Zeus, nur aus Freundschaft für Dich! — Und wann kann ich dies — na, dies Dingsda erhalten?“

„Die zehntausend Mark, meinst Du? In einer Stunde, mein Junge! Für den Augenblick möchte ich

Dich bitten, mich allein zu lassen, da ich möglicherweise noch einen Besuch erhalten könnte. Aber ich gebe Dir mein Wort, daß ich Dich hier erwarten werde."

Der Freiherr nahm die ängstlich gehütete Couriertasche von der Schulter und legte sie auf den Tisch.

„Gut," sagte er, „ich gehe! — Da hast Du Dein Eigentum — es ist unversehrt! — In einer Stunde also! — Guten Abend!"

„Auf Wiedersehen!" rief ihm Randow nach; aber als sich die Thür geschlossen hatte, schüttelte er wütend hinter dem Davongehenden die geballte Faust.

„Hirnverbrannter Narr!" knirschte er. „Wahrhaftig, das ist eine teuer bezahlte Depesche!"

Er griff in die Tasche und legte den Revolver, den zu gebrauchen er vorhin so stark versucht gewesen war, auf den Tisch. Dann verschränkte er die Arme und begann ungeduldig auf- und niederzugehen. Der Zimmerkellner brachte das Fremdenbuch und nach flüchtigem Zaudern schrieb der Assessor mit festem Federzuge:

„Felix von Randow, Bankdirektor," in die für Namen und Stand bestimmte Rubrik.

„Ist der letzte Zug schon angekommen?" fragte er scheinbar gleichgiltig.

„Er muß eben eintreffen, Herr Direktor! — Wir dürfen in jedem Augenblick die Passagiere erwarten."

„Wenn sich eine Dame unter ihnen befinden sollte,

welche nach mir fragt, so schicken Sie dieselbe ohne weiteres und ohne vorherige Anmeldung hierher auf mein Zimmer. Und bringen Sie mir sofort eine Flasche Heidsieck, aber herb!“

Als der Champagner im silbernen Kühler auf dem Tische stand, füllte Randow rasch nach einander dreimal das Kelchglas, um es jedesmal mit einem einzigen Zuge zu leeren. Das Hindernis, das sich noch fast im letzten Augenblick dem Gelingen seiner Flucht entgegen zu stellen gedroht, hatte ihn doch heftiger erregt als alles Voraufgegangene.

Mit bleierner Langsamkeit schlichen ihm die Minuten vorbei. Wohl zehnmal führte er seine Taschenuhr an das Ohr, weil ihn die Unbeweglichkeit ihrer Zeiger immer wieder vermuten ließ, daß sie stehen geblieben sei. Da tönte es wie ein leichter Schritt und wie das Rauschen eines Frauengewandes draußen auf dem Gange. Unfähig, seine Ungeduld noch länger zu zügeln, stürzte Randow zur Thür und riß sie auf. Das Flämmchen der einzigen Kerze auf dem Tische flackerte seitwärts und drohte zu erlöschen; trotzdem aber hatte er sogleich die schlanke, dunkle Gestalt erkannt, welche ihm da gegenüberstand, und mit dem halb unterdrückten Freudenschrei: „Magda!“ zog er die kaum Widerstrebende in das Zimmer.

„Willkommen, mein Lieb — mein göttliches, ange-

betetes Weib! — O, ich wußte wohl, daß Du kommen mußtest!"

Entschieden, doch ohne Heftigkeit hatte sie sich seiner Umarmung entwunden.

„Ja, ich bin gekommen!" sagte sie, und ihre Stimme klang seltsam verschleiert. „Und ich denke, damit wäre auch das Letzte gethan, was Sie von mir erwarten konnten!"

„Nie werde ich aufhören, Dir dafür zu danken, mein Liebling! — Aber wie bleich Du bist und wie erschöpft! — Willst Du Dich nicht wenigstens Deines Mantels entledigen?"

Er wollte sich mit zärtlicher Sorgsamkeit um sie zu schaffen machen; aber sie wies ihn zurück. Ihr Blick war rasch über das kleine Zimmer geflogen, und sie hatte die Waffe gewahrt, auf deren Lauf der zitternde Widerschein des Kerzenflämmchens blinkte. Ohne daß Randow den Zweck dieser Bewegung ahnen konnte, war sie so nahe an den Tisch getreten, daß sie imstande sein mußte, sich mit einem einzigen Griff des Revolvers zu bemächtigen.

„Er belästigt mich nicht," erwiderte sie, und in ihrem Wesen war noch immer eine Gelassenheit, welche keinen Argwohn in dem anderen aufkommen lassen konnte. „Und ich meine, wir hätten vor allem noch einiges miteinander zu besprechen!"

„Können wir es nicht aufschieben, Magda? Werden wir nicht ein ganzes, langes Leben hindurch Zeit genug haben? Mir ist, als ob eine unendliche Zukunft vor uns läge, und in ihr werden auch die Stunden der Ruhe nicht fehlen, da wir ernst und nüchtern wie vernünftige Leute miteinander reden können. Die Seligkeit dieser Augenblicke aber, der ersten, die wir uns ganz und unverlierbar angehören, sollte kein prosaischer Gedanke an die Forderungen des rauhen Lebens zerstören."

Wieder wollte er seinen Arm um ihre Schultern legen, und wieder wußte sie sich ihm zu entwinden.

„Und doch haben die Forderungen des rauhen Lebens gerade jetzt ein Recht darauf, gehört zu werden. — Nach dem, was ich jetzt gethan habe, werden Sie sich nicht mehr auf die Opfer berufen wollen, welche Sie mir gebracht. Ich denke, jetzt bin ich es, die noch eine Gegenleistung fordern darf."

Etwas befremdet, doch mit lächelndem Munde gab er zurück:

„Kannst Du mehr fordern, als ich ohnedies zu geben bereit bin: mich selbst, mein Leben, alles, was ich bin und habe?"

„Nein! — Ich fordere in der That nicht mehr und vielleicht nicht einmal dies alles! — Aber ich weiß nicht, ob es Ihnen ernst ist mit Ihrer Bereitwilligkeit, so viel zu gewähren."

„Soll ich es Dir bei meiner Ehre versichern? — Oder soll ich einen feierlichen Schwur leisten? — Sprich mir die Formel vor — ich will sie gelehrig wiederholen."

Er nahm die Sache unverkennbar von der scherzhaften Seite, denn er begriff ja noch immer nicht, was sie denn eigentlich begehrte. Und ob ihr die Stimme auch zu versagen drohte, zwang sich Magda doch mit heldenmütiger Kraft, auf seinen Ton einzugehen.

„Ein gesprochenes Wort, das keinen Zeugen gehabt hat, verweht, auch wenn es der feierlichste Schwur gewesen wäre. Wollen Sie schreiben, was ich diktieren werde?"

Ah, da hinaus soll es — ein Eheversprechen in aller Form! dachte Randow. Nun, meinetwegen, was habe ich dabei zu wagen!

Und laut erwiderte er, indem er sich bereitwillig an dem Schreibtische niederließ:

„Und wenn es mein eigenes Todesurteil wäre — ich bin bereit!"

Er hatte ihr den Rücken zugewendet, und er sah es nicht, daß Magdas kleine weiße Hand sich langsam nach dem Kolben des Revolvers ausstreckte.

„Ich bekenne und erkläre —" diktierte sie —

„Sagen wir: erkläre an Eidesstatt," setze er hinzu, „obwohl man mit einer so miserablen Feder Mühe hat,

es in angemessener Deutlichkeit herauszubringen. Nun also die Hauptsache! Daß ich Frau Magda Püttner, geborene Waldberg, von ganzem Herzen und von ganzer Seele —“

„Nein, nein!“ fiel sie ein, und nun war es mit ihrer Selbstbeherrschung zu Ende, „daß ich selbst die Bank um hunderttausend Mark bestohlen habe, und daß Friedrich Püttner keinen Anteil hat an meinem Verbrechen.“

Er hatte die Feder bei Seite geworfen und war aufgesprungen, daß der Stuhl polternd umstürzte.

„Hölle und Teufel! Was soll das heißen?“ stieß er hervor: aber er taumelte zurück, da er die Mündung seiner eigenen Waffe auf sich gerichtet sah.

„Schreiben Sie, Herr von Randow! Oder, bei dem allmächtigen Gott, ich schieße Sie nieder!“

Er zauderte für den winzigen Bruchtheil einer Sekunde. Dann leuchtete es tückisch in seinen Augen auf, und er bückte sich, wie wenn er den Stuhl aufheben wollte, um ihr zu gehorchen. Seine Berechnung, daß sie daraufhin für einen Moment stutzig werden würde, hatte ihn nicht getäuscht, und bei seiner körperlichen Kraft und Gewandtheit war ihm dieser flüchtige Moment einem schwachen Weibe gegenüber mehr als genug. Mit der Schnellkraft eines Tigers hatte er sich noch in demselben Atemzuge auf sie geworfen, und mit

furchtbarem Druck umklammerte seine Hand die zarten Finger, welche den Kolben der todbringenden Waffe hielten.

„Oho, mein Täubchen," keuchte er, „damit schreckt man wohl Kinder, doch keinen Mann. — In die Knie — und bitte mich um Verzeihung! Oder ich zerdrücke Dich in meinen Armen, wie ich eine boshafte Katze zerdrücken würde!"

Magda fühlte, wie ihre Sinne schwanden. Sie hatte nicht einmal die Kraft, um Hilfe zu rufen; es war, als ob der Boden unter ihren Füßen wiche.

Nur wie durch einen Nebel sah sie, daß sich die Thür des Zimmers öffnete, daß eine lange, hagere Männergestalt wie in höchster Bestürzung auf der Schwelle stehen blieb und sich dann mit dem Ausruf: „Ah — Schurke — erbärmlicher! Gegen ein wehrloses Weib!" — auf ihren Peiniger warf.

Das Licht auf dem Tische war von dem Luftzug erloschen. Sekundenlang gab es in dem dunklen Raume ein Poltern, Aechzen und Keuchen, wie wenn zwei starke Männer auf Tod und Leben mit einander ringen. Dann blitzte es plötzlich auf, ein kurzer, scharfer Knall widerhallte von den Wänden und den erklirrenden Fensterscheiben, und mit dumpfem Aufschlagen fiel ein schwerer Körper zu Boden.

Unmittelbar darauf drangen der Portier des Hotels und einige handfeste, beherzte Hausknechte in das Zimmer.

VIII.

Das war dasselbe freundlich saubere Zimmer, in welchem Felix von Randow vor mehreren Monaten Heilung und Genesung gefunden hatte von den verhängnisvollen Folgen seines schweren Sturzes. Wieder schien die Sonne hell durch die niederen Fenster und malte allerlei absonderliche Flecken und Ringe auf die glänzend braunen Dielen, und wieder war da eine Lagerstätte aufgeschlagen, aus deren Kissen das schmale, bleiche Antlitz eines Kranken schaute.

Eine schwarz gekleidete Frauengestalt mit dem weißen Kopftuch der Diakonissen schaltete geräuschlos in dem stillen Raume, der durch den herbstlich bunten Vorgarten von dem Lärm der Straße geschieden war. Leise legte sie die Hand auf die Stirn des ruhig Schlummernden und ein freudiges Lächeln ging dabei über ihr Gesicht.

Dann aber schob sich minder geräuschlos ein mittel-

großer und ungeachtet seiner Korpulenz ungemein beweglicher Herr mit einem klugen Gesicht und mit scharf glänzenden Brillengläsern über die Schwelle.

„Guten Tag, Schwester! — Na, wie stehts? — Bin ich ein guter Prophet gewesen oder ein falscher?“

„Ein guter, Herr Medizinalrat — Gott sei es gedankt!“ klang es ihm mit gedämpfter Stimme und in jenen sanften Lauten zurück, welche der entsagungsvolle Samariterdienst an Krankenbetten lehrt. „Er ist fast drei Stunden lang bei völlig klarem Bewußtsein gewesen, und er ist eingeschlummert, ohne daß sich das Fieber von neuem eingestellt hätte.“

Der Medizinalrat kniff hinter seiner Brille seelenvergnügt die Aeuglein zusammen und rieb sich die Hände.

„Sehr gut — sehr gut! Und hat er gesprochen?“

„Nicht eben viel! — Er dankte mir für eine Handreichung, die ich ihm gethan, und dann fragte er mich zweimal, ob ich immer bei ihm gewesen sei und sonst niemand als ich.“

„Aha, merken Sie etwas, Schwester? — Sie haben ihm doch nichts verraten?“

„Ich wich einer geraden Antwort aus, Herr Medizinalrat.“

„So ists brav! — Vorsicht ist die Mutter der Gesundheit! — Aber es ist doch ein Unrecht, auf die

ärztliche Wissenschaft zu schimpfen — wie? Seitdem ich den da um die scharfe Ecke herumgebracht, fange ich beinahe selber an, Respekt vor ihr zu empfinden."

„Gott hat nicht gewollt, daß der unglückliche Mann den Kelch des Leidens bis auf die letzte Neige leere, und ihm —"

„Ihm wollen wir den Löwenanteil an der großartigen Kur zuschreiben! — Da haben Sie auch wieder Recht, Schwester! — Aber wo ist denn nun das tapfere Frauchen? So viel Verdienst habe ich mir am Ende doch um ihren Mann erworben, daß ich ihr zum Dank dafür einmal in die schönen Augen schauen darf."

„Sie hat das Haus verlassen, nachdem Sie erklärt hatten, daß der Patient voraussichtlich bald sein Bewußtsein wieder erlangen und seine Umgebung erkennen würde. Sie wollte ja nicht, daß er jemals ahne, wer ihn außer mir gepflegt."

„Natürlich! — Immer heroisch! — Und wenn man ihr ganz und gar den Willen ließe, verbirge sie sich nun vor ihm wahrscheinlich am liebsten am äußersten Ende der Welt, obwohl kein verliebter Student seinen Gefühlen beredteren Ausdruck geben kann, als es dieser stille Mann in seinen Fieberphantasieen gethan. Haben Sie je so was Verrücktes gesehen, wie diese beiden Leutchen, Schwester Emilie? — Aber, pardon — Sie haben am Ende keine rechte Erfahrung in Herzenssachen und sind

darum nicht kompetent! — Und das macht mir auch weiter keine Sorge! — Ich will sie schon zur Vernunft bringen, und der Himmel gebe, daß ich meines Erfolges überall so sicher wäre, als in diesem Falle."

Er fühlte nach dem Pulsschlag des schlummernden Patienten, und nachdem er noch ein paarmal höchlichst befriedigt genickt, schüttelte er der Diakonissin die Hand und schob sich wieder hinaus, um seinen harrenden Wagen zu besteigen.

Als Friedrich Püttner nach einer Weile abermals die Augen aufschlug, hatte die Pflegerin eben auf eine kurze Zeit das Zimmer verlassen. Suchend und doch mit einem gewissen scheuen Zagen, wie wenn er sich fürchte, das zu finden, was er doch zu sehen erwartete, ließ er seine Augen umherwandern. Aber sie fanden nichts und mit einem Mal legte es sich wie ein Schatten über sein blasses Krankengesicht.

„Es war nur ein Traum!" murmelte er und kehrte still den Kopf gegen die Wand. — — —

Die Genesung des Rekonvalescenten machte jetzt, wo nach einem letzten, besonders heftigen Anfall die Macht der schweren Krankheit völlig gebrochen war, rasche und stetige Fortschritte. Sicherlich geschah es mit der ausdrücklichen Zustimmung des behandelnden Arztes, daß acht Tage später ein hagerer, ernstblickender Mann mit schon ergrauendem Haar und pergamentfarbigem

Gesicht neben dem Bette Friedrich Püttners Platz nahm. Er brauchte sich nicht vorzustellen, denn der Kassierer hatte ihn ja in einer Stunde kennen gelernt, deren Erinnerung sicherlich selbst die furchtbare Krankheit nicht hatte aus seinem Gedächtnis tilgen können.

Der Untersuchungsrichter sprach erst hastig und mit gesenktem Haupte wie jemand, dem es nicht leicht wird, etwas herauszubringen, was doch notwendig gesagt werden muß, und der sich darum nach Kräften beeilt, der fatalen Verpflichtung ledig zu werden. Allmählich aber wurde seine Stimme klarer, und es war zuletzt sogar ein sympathischer Zug von Treuherzigkeit und Biederkeit auf seinem so harten Gesicht, als er seine Rede mit den Worten schloß:

„So hatte ich mich denn allerdings einer groben und fast unverzeihlichen Fahrlässigkeit schuldig gemacht, als ich das Zeugnis eines Mannes zurückwies, das mich schon damals auf die richtige Fährte zu leiten versuchte; aber wir sind eben allzumal irrende Menschen, und nie in meiner jahrzehntelangen Praxis ist mir ein Fall vorgekommen, in welchem, wie hier, so viele, scheinbar überzeugende Belastungsmomente gegen einen Unschuldigen sprachen. Auf welche Weise Ihre Rechtfertigung schließlich ohne mein Verdienst herbeigeführt wurde, ist Ihnen wohl inzwischen schon teilweise bekannt geworden. Dem heldenhaften Eingreifen Ihrer Gattin haben Sie dieselbe

in erster Linie zu verdanken; denn dieser Herr von Kerstens, durch dessen Zeugnis Randows Schuld auch ohne sein eigenes Geständnis außer Zweifel gestellt worden wäre, räumt offen ein, daß er geschwiegen hätte, wenn ihm nicht der widerwärtige Kampf seines Complicen mit einem wehrlosen Weibe über den schurkischen Charakter Randows vollends die Augen geöffnet und sein etwas schlaffsüchtiges Ehrgefühl aufgerüttelt hätte. Und diese Frau, die er im Augenblick der höchsten Not aus den Händen des Verbrechers befreite, war Ihre Gattin, Herr Püttner — Ihre Gattin, welche dem Flüchtigen nachgereist war, um ihn, mit dem Revolver in der Hand, zu einem Bekenntnis zu zwingen. Sie werden sich ja die Einzelheiten dieser Szene später von ihr selber erzählen lassen, und sie wird dazu besser imstande sein als ich. Lassen Sie mich nur die Thatsachen kurz dahin zusammenfassen, daß sich der Revolver, welchen Randow festhielt, bei dem Ringkampfe zwischen den beiden Männern entlud und daß die Kugel dem Defraudanten in den Unterleib drang, ihm eine tödtliche Verletzung zufügend. Sechs Tage später ist er im Kurhause zu Hamburg gestorben, nachdem er nicht nur wiederholt ein vollständiges, unumwundenes Geständnis abgelegt, sondern auch — und zwar in seinen letzten Lebensstunden — einen für Sie bestimmten Brief diktiert hatte, welchen ich

Ihnen mit der Erlaubnis Ihres Arztes hier überreiche. Als Untersuchungsrichter war ich allerdings genötigt, von dem Inhalt desselben Kenntnis zu nehmen; aber es hat ihn außer mir niemand gelesen, und ich brauche Ihnen hoffentlich kaum zu versichern, daß durch mich niemals irgend ein Mensch etwas von diesen Ihren Privatangelegenheiten erfahren wird."

Er verabschiedete sich bald und Püttner las an diesem und an den beiden folgenden Tagen wohl mehr als hundertmal, was der Sterbende ihm mitzuteilen hatte über seine eigene und über Magdas Schuld. — —

Am dritten Tage aber las er ihn nicht mehr, denn an diesem Tage geschahen allerlei Dinge, welche wichtig genug waren, um ihn ganz und gar in Anspruch zu nehmen. Der Medizinalrat hatte ihm die Erlaubnis erteilt, zum ersten Mal auf einige Stunden das Bett zu verlassen, und nun saß Püttner, durch Kissen gestützt, am Fenster des Stübchens, wo er in den kleinen, herbstlichen Vorgarten hinaus und ein gutes Stück die Straße hinabschauen konnte. Der Medizinalrat, der heute außergewöhnlich viel Zeit haben mußte, stand noch immer neben ihm und trommelte zu seiner Unterhaltung einen kleinen Generalmarsch an das Fenster. Plötzlich kehrte er sich mit einer beinahe heftigen Bewegung gegen seinen Patienten und sagte:

„Wissen Sie auch, daß Sie von morgen ab wieder eine andere Pflegerin haben werden, mein Lieber?“

„Das ist eine schmerzliche Neuigkeit, Herr Medizinalrat! — Keine kann sanfter, stiller und aufmerksamer sein, als es Schwester Emilie war!“

„So? — Meinen Sie wirklich? — Und wenn ich Ihnen nun sage, daß die neue Pflegerin noch hundertmal sanfter und aufmerksamer sein wird? — Wenn ich Ihnen offenbare, daß Sie ihr Ihre Wiederherstellung eigentlich zum allergrößten Teil schon jetzt zu verdanken haben?“

Der berühmte Arzt mußte doch ein schlechter Diplomat sein, denn die matten Züge des Rekonvaleszenten nahmen plötzlich einen gespannten Ausdruck an und in seinen Augen begann es zu flimmern.

„Meine Wiederherstellung, Herr Medizinalrat? — So kommt sie morgen nicht zum erstenmal hierher?“

„Gott bewahre! — Es ist vielmehr beinahe, als ob sie hier zu Hause wäre! — Hätten Sie nur den vernünftigen Einfall gehabt, einige Tage früher aus Ihrer Betäubung zu erwachen, so würde ich heute wahrscheinlich nicht nötig haben, sie Ihnen besonders zu empfehlen. Und es ist jammerschade, daß Ihnen die Gelegenheit entgangen ist, sie zu beobachten — zu sehen, wie sie in der schlimmsten Zeit Tag für Tag und Nacht für Nacht hier an Ihrem Bette gesessen, einem außer-

irdischen Wesen gleich, das für seine eigene Person weder Schlaf, noch Speise, noch Trank oder was wir armen Sterblichen sonst nötig haben, bedarf. Was sie damals an Ihnen gethan hat, wäre genug gewesen, um ein ganzes Leben voll Sünde hundertfach abzubüßen, und wenn Sie mir nicht feierlich versprechen, ihr —"

Aber Friedrich Püttner ließ ihn nicht weiter reden. Mit beiden Händen erfaßte er die Rechte des Medizinalrats.

„Martern Sie mich nicht," bat er, „denn Sie wissen vielleicht nicht, welche Hoffnungen Sie in mir erwecken und wie grausam die Enttäuschung wäre! Wer — wer ist die Pflegerin gewesen, von der Sie sprechen?"

„Ich habe ihren Namen vergessen, aber vielleicht ist sie Ihnen dem Aussehen nach bekannt," erwiderte der Arzt, der nachgerade selber Mühe hatte, seine Erregung und seine Rührung zu bemeistern. Und mit einem kräftigen Ruck riß er beide Flügel der Thür auf, die auf den Flur hinausführte.

„Eintreten!" donnerte er. „Und wenn ich jetzt meine Sache schlecht gemacht habe, so soll hinfort jeder Bartkratzer das Recht haben, mich einen Pfuscher zu heißen!"

Aber es schien nicht, als ob er es schlecht gemacht habe; denn voll so tief inniger Zärtlichkeit und voll so

namenlosen Glückes waren sich wohl kaum jemals zwei Augenpaare begegnet als die des kaum genesenen, noch von der Geißel der schweren Krankheit gezeichneten Mannes und des schönen jungen Weibes, das neben ihm in die Knie geglitten war. Lange Zeit verging, ehe eines von ihnen das erste Wort gefunden, und dann sprachen sie leise, flüsternd, in unvollständigen, abgebrochenen Worten, wie wenn sie fürchteten, mit dem ersten lauten Ton das Glück zu verscheuchen, an das sie noch kaum zu glauben wagten, weil sie längst aufgehört hatten, es zu erhoffen.

„Nur eines sage mir, Friedrich," hauchte Magda endlich — „glaubst Du jetzt, daß ich Dich liebe —, daß ich nur Dich geliebt habe und nur Dich lieben werde bis an meinen Tod?"

Er beugte sich zu ihr nieder und seine blassen Lippen berührten fast ihr goldig glänzendes Haar, während er erwiderte:

„Ich glaube daran, Magda, wie ich an die ewige Gerechtigkeit Gottes glaube!"

Der Medizinalrat steckte seinen Kopf zur Thüre herein und selbst seine Brillengläser schienen in hellem Vergnügen zu funkeln.

„Guten Morgen, meine Herrschaften — ich darf mich nicht länger aufhalten, wenn nicht alle meine

Patienten inzwischen ohne mich gesund werden sollen! — Aber ich kann nun recht ohne Sorge gehen. Der Rekonvalescent ist ja, wie ich sehe, bei seiner neuen Pflegerin in den allerbesten Händen!"

Ende.

Druck von H. Klöppel, Ballenstedt.

Der Bankdirektor

Bd.: 2.

1892